

30.
1861

5

Pf. L. Speyer

AMBROSIUS DREIMÜLLER



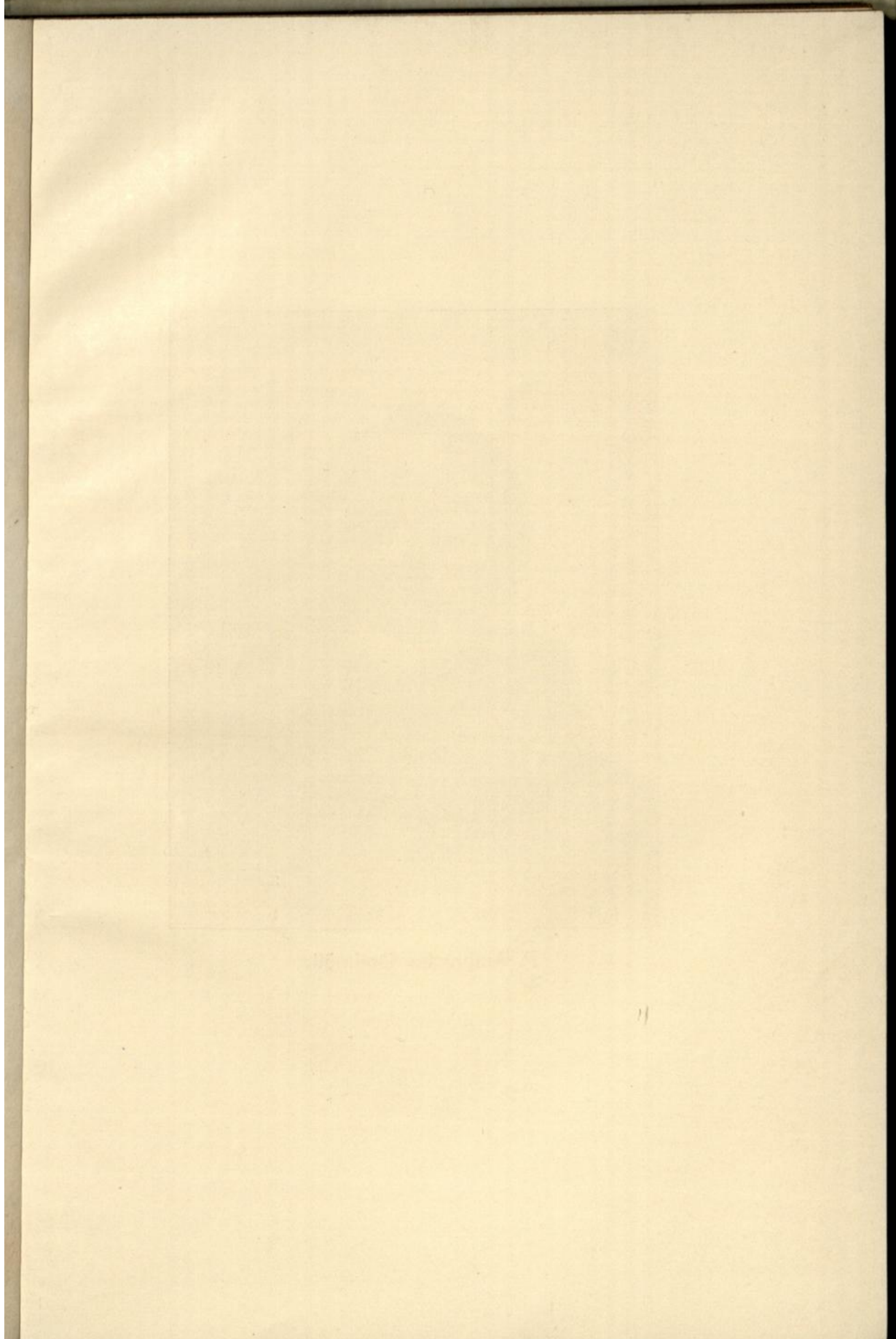
30. 1861 (5)

Grandy

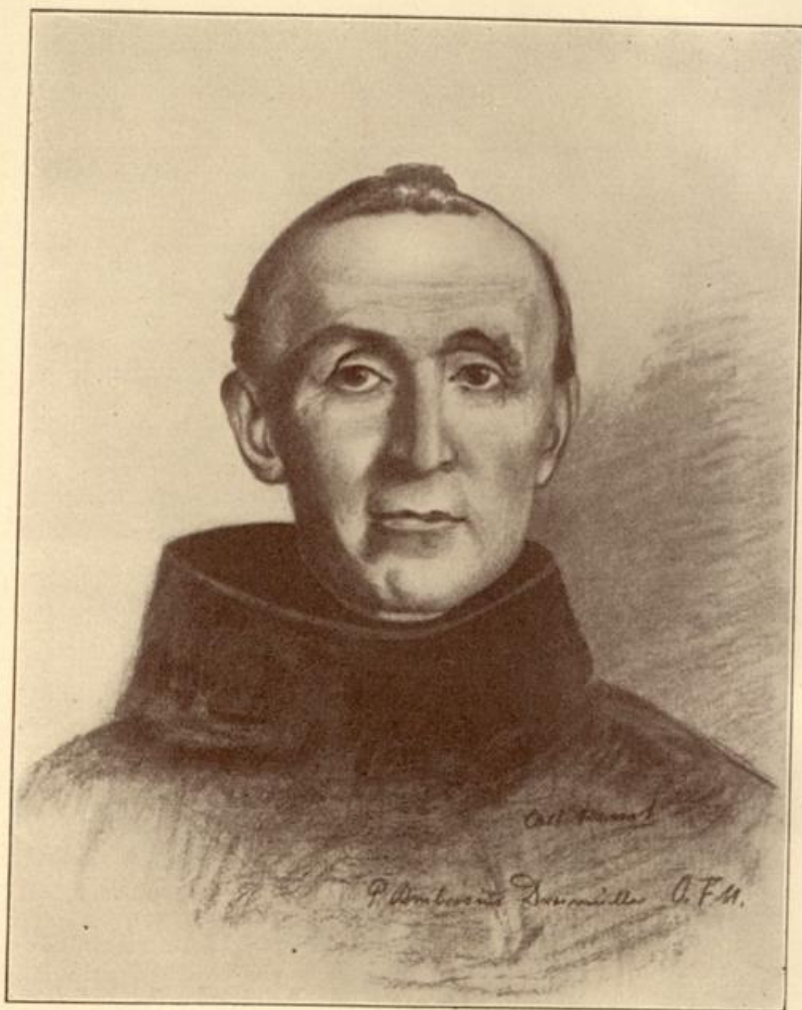
1930

47—
— a

30



36



P. Ambrosius Dreimüller

FRANZ VON ASSISI

AUS DEM REICHEN GEISTLICHEN STANDE
DREI ORDEN VON NEUEN KLOSTERN

P. AMBROSIO DREIMÜLLER

FRANZISKUS-DRUCKEREI & WERKZ. W.

F

FRANZ VON ASSISI

AUS DEM RELIGIÖSEN GEISTESLEBEN SEINER
DREI ORDEN / REIHE DER LEBENSbilder

5.
P. AMBROSIUS DREIMÜLLER

1 9 3 0
FRANZISKUS-DRUCKEREI / WERL i. W

C

P. AMBROSIUS DREIMÜLLER

EIN VOLKSMISSIONAR UND EXERZITIENMEISTER
AUS DEM FRANZISKANERORDEN

1825—1896

IMPRIMATUR

VON

P. WILLIBALD KULLMANN O. F. M.



1 9 3 0
FRANZISKUS-DRUCKEREI / WERL i. W.

30.1861

IMPRIMATUR.

Duesseldorpii, die 4. Octobris 1929

Fr. Suitbertus Boemer, O. F. M.
Min. prov.

Paderbornae, die 9. Octobris 1929

Vicarius Generalis
V. C.
Pieper



Alle Rechte vorbehalten

VORWORT

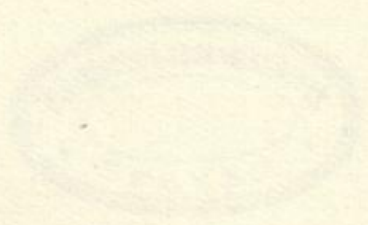
INHALT

Vorwort	5
Heimat	8
Familie	11
Volksschule und Gymnasium	17
Universität	27
Der Kaplan und Rektor	38
Ordensbernf	44
Im Noviziat	50
In verschiedenen Klöstern / Der Obere und Instruktor	58
Auf Apostelpfaden	90
Tugendleben	151
Heimgang	200
Benutzte Vorlagen	205
Quellenangaben	209
Personen- und Ortsverzeichnis	216

3

INHALT

2	Vorwort
8	Heimat
11	Familie
17	Vollschule und Gymnasium
27	Universität
28	Der Kaplan und Rektor
44	Ordensgeistliche
50	Im Vorhinein
58	In verschiedenen Klöstern A. Der Obere und Insultator
90	Auf Apostelwegen
151	Tugendlehre
200	Heinrich
202	Heinrich Völsper
209	Gedankenspiele
210	Personen- und Ortsverzeichnis



Alle Rechte vorbehalten

VORWORT

Mit der Darbietung eines Lebensbildes des P. Ambrosius Dreimüller glauben wir dem Wunsche vieler Mitbrüder und auch Weltleute zu entsprechen. Unter den Mitgliedern der sächsischen Franziskanerprovinz und ihrer Tochterprovinzen herrscht sichtlich das Verlangen, über die „guten Alten“, zu denen man auch P. Ambrosius rechnet, eingehender unterrichtet, mit ihrem erbaulichen Leben mehr vertraut zu werden. Ein angesehenener Pater in Brasilien schrieb vor einigen Jahren an das Provinzialat zu Düsseldorf: „Ich habe mich schon so oft gewundert, daß man in der sächsischen Franziskanerprovinz die großen Gestalten, die wir in unserer Studienzeit das Glück hatten, noch kennen zu lernen, noch nicht schriftlich festgelegt hat, wie die P.P. Kaspar, Ignatius, Gregor, Othmar, Ambrosius usw. und die Brüder Das wären richtige Heiligenleben für die Gegenwart, die unzweifelhaft gute Früchte tragen und den großen Geist der Vergangenheit in der Gegenwart festhalten würden.“ Da P. Ambrosius 37 Jahre lang als Volksmissionar und Exerzitenmeister gewirkt hat, ist es nicht zu verwundern, daß man sich seiner auch außerhalb des Klosters vielerorts noch dankbar erinnert. Und von den verschiedensten Seiten wurde der Plan, sein tugendhaftes Leben und seine segensreiche Tätigkeit ausführlich zur Darstellung zu bringen, freudig begrüßt.

Es lag uns jedoch bei der Abfassung der vorliegenden Schrift nichts ferner, als aus P. Ambrosius einen Heiligen zu machen. Ob er dies war oder nicht, weiß Gott allein. Wir können nach allen Nachrichten, die über ihn vorliegen, nur dahin urteilen, daß er ernstlich nach Vollkommenheit und Heiligkeit gestrebt und uns in diesem Streben das nachahmenswerteste Beispiel gegeben hat. Sein ganzes Leben kann uns als Vorbild dienen und das um so mehr, als es unter Verhältnissen und Schwierigkeiten sich abspielte, die den unserigen wesentlich gleichen.

Über die Jugend- und Entwicklungszeit des P. Ambrosius sind wir nur dürftig unterrichtet. Es fehlen namentlich die persönlichen Züge, die in erster Linie Interesse beanspruchen dürften. Für das spätere Leben sprudeln die Quellen reichlicher. Hier konnten uns auch Mitbrüder und Weltleute, die P. Ambrosius gut gekannt haben, manche Mitteilungen machen. Es wurden aber nur solche verwertet, die von durchaus vertrauenswürdiger und zuverlässiger Seite kamen. Das vorbildliche Tugend- und Ordensleben des P. Ambrosius wurde hauptsächlich auf Grund seiner Exerzienvorträge dargestellt. Das konnte unbedenklich geschehen, da seine Worte und Lehren mit seinem Leben völlig übereinstimmten, da er andern nur das verkündete, was er selber immerfort übte. Dies bestätigen alle, die mit ihm längere Zeit zusammenlebten und -wirkten, und hiervon überzeugt man sich auch, wenn man seine Exerzienvorträge nur liest.

Nicht gering ist die Zahl derer, die zu dieser

Schrift ein Schärflin beigetragen haben. Allen sei hier für ihre liebevolle Unterstützung der gebührend Dank gesagt.

Düsseldorf, den 10. August, am Todestage des P. Ambrosius 1929.

P. Willibald Kullmann.

HEIMAT¹

Die Wiege des P. Ambrosius Dreimüller stand in Münstereifel, einer altherwürdigen und an geschichtlichen Erinnerungen reichen Stadt des Regierungsbezirks Köln. Anderthalb Stunden südlich von ihr entspringt die Erft, ein linker Nebenfluß des Rheins, der sie der Länge nach durchfließt, ihr manchen Segen, bisweilen aber auch großes Unheil bereitet. Ursprung und Namen verdankt die Stadt der Benediktinerabtei von Prüm, dessen dritter Abt Markward um 830 hier in dem sogenannten Peterstale die Gründung eines neues Klosters begann. Dieses zog schon zur Zeit seiner Anlage, noch mehr aber nach seiner Fertigstellung zahlreiche Anwohner heran, sodaß um dasselbe allmählich eine Ortschaft entstand, die sich zur Stadt weiter entwickelte und als solche viele Jahrhunderte hindurch eine nicht unbedeutende Rolle in der Geschichte gespielt hat. Sowohl die Prümer Stiftung als auch die Ortschaft bzw. Stadt, deren Ausgangs- und Mittelpunkt sie war, hießen im Mittelalter Novum Monasterium, d. h. Neues Kloster oder Neu-Münster, vielfach mit dem Zusatz in Eiflia situm, d. h. in der Eifel. Aus der deutschen Übersetzung des Namens blieb zuletzt nur Münstereifel übrig.

Glanz und Herrlichkeit Münstereifels gehören der Vergangenheit an. Im Mittelalter war es schon früh das Zentrum des geistigen und wirtschaftlichen Lebens der

Eifel. Das Benediktinerkloster und mit ihm auch der Ort übten weit in das Land hinein auf Religion, Gesittung und Bildung den größten Einfluß aus. Die Stadt erfreute sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eines blühenden Handels und einer bemerkenswerten Industrie; sie hatte ein Stapelrecht für Wein und Spezereien und sah bedeutende Märkte innerhalb ihrer Mauern. Stumme und doch so beredte Zeugen der mittelalterlichen Blüte Münstereifels sind die prachtvolle romanische Stiftskirche (10. Jhd.) mit ihrer fünfschiffigen Krypta und vielen Kunstdenkmälern, die wohlerhaltenen Ringmauern, die heute noch die Stadt vollständig umgeben, und die großartigen Ruinen eines Schlosses, das außerhalb der Befestigung am Abhange des Radberges erbaut wurde. Stadtmauern und Schloß verdanken ihre Entstehung den Grafen (nach 1337 Herzögen) von Jülich, die seit 1265 Herren von Münstereifel waren. Als das Herzogtum Jülich nach 1614 zur Kurpfalz gehörte, war Münstereifel eine seiner vier Hauptstädte. Von 1618 bis 1802 hatten die Kapuziner in Münstereifel eine Niederlassung; sie wirkten sehr segensreich und genossen wegen ihres erbaulichen Gottesdienstes und ihrer seelsorglichen Aushilfen hohes Ansehen. Zu den Kapuzinern kamen 1625 die Jesuiten, die noch in demselben Jahre ein Gymnasium eröffneten und bis zu ihrer Aufhebung (1773) durch Schul- und Missionstätigkeit sich um viele Ortschaften der Eifel sehr verdient machten.

Als 1794 die Franzosen in die heutige Rheinprovinz einrückten, schwanden die glücklichen Verhältnisse Münstereifels. „Nebstdem nämlich“, so lesen wir bei

Katzfey, „daß die kirchlichen Anstalten aufgehoben und daher die Bürgerschaft unzähliger Vorteile beraubt worden, war das Gymnasium seinem Untergang nahe gebracht und für immer eines großen Teiles seines Vermögens beraubt. Zudem gingen für die Gemeinde jene Vorteile verloren, deren sich Münstereifel bis dahin als jülich-bergische Hauptstadt gefreut hatte. Bei der neuen Kreiseinteilung konnte diese Stadt nicht mehr als Sitz höherer Beamten gelten, und so blieb von der früheren Herrlichkeit nichts übrig als ein trauriges Andenken.“² Freilich ist Münstereifel nach dem Ende der Franzosenherrschaft und dem Anfall an Preußen (1814) langsam wieder emporgestiegen.

FAMILIE

Es waren gerade 200 Jahre verflossen, seitdem die Jesuiten, an ihrer Spitze P. Heinrich Rhinkop, in Münstereifel sich niederließen und das Gymnasium sowie die „Eifelische Mission“³ begründeten, als der später so bedeutende Volksmissionar P. Ambrosius Dreimüller daselbst am 2. Febr. 1825 geboren wurde. Sein Vater Wilhelm Dreimüller war Besitzer der am Orchheimer Tor gelegenen und von der Erft getriebenen Mühle. Er stammte aus einer alten Müllerfamilie des Dörfchens Ahrhütte, das damals zur Pfarrei Lommersdorf (Kr. Schleiden) gehörte.⁴ Im Jahre 1812 verheiratete er sich mit Maria Katharina Hennes aus dem benachbarten Schloßdahl, einer kleinen Ansiedlung neben der heute verfallenen Burg Dollendorf.⁵ Im folgenden Jahre erwarb er für den Preis von 3600 Franken die obengenannte Mühle in Münstereifel,⁶ die er künftighin bewirtschaftete. Wie P. Ambrosius einmal demütig äußerte, waren seine Eltern nur kleine Leute, die das tägliche Brot für sich und ihre Kinder sauer verdienen mußten. Sie konnten auch kaum die nötigen Mittel für seine Studien aufbringen, sodaß er sowohl am Gymnasium als auf der Universität noch fremder Hilfe bedurfte. Seine bescheidenen Verhältnisse hinderten jedoch Wilhelm Dreimüller nicht daran, einer rheinischen Landessitte gemäß gegen Abend in der Wirtschaft ein

Schöppchen Wein zu trinken. Bei seinen Mitbürgern, deren übrigens wenige sich eines beneidenswerteren Loses erfreuten, stand er in Ansehen. Das hatte er seinem biedern Charakter und seinem unbescholtenen christlichen Wandel zu verdanken. Er war ein Mann des Gebetes und pflegte namentlich das gemeinsame Gebet in der Familie. Noch im Jahre 1892 erinnert sein Sohn Peter Joseph in einem Briefe aus Amerika an das Beten seines Vaters. „Deine Eltern,“ schreibt er u. a. einem seiner Neffen zur bevorstehenden Priesterweihe, „müssen sich glücklich fühlen im Kreise ihrer Familie. Sage Deiner Mutter, daß das allabendliche Gebet mit dem Vater ihr Segen gebracht.“ Über die Gattin Wilhelm Dreimüllers fehlen weitere Nachrichten. Sie starb schon 1837, kurz nachdem sie dem letzten Kinde das Leben geschenkt. Am 21. September 1846 folgte ihr der Gatte im Tode nach.

Die Kinder sind in der Regel ihren Eltern mehr oder weniger ähnlich. Daher dürfen wir uns aus dem Leben der Söhne und Töchter der Eheleute Wilhelm und Maria Katharina Dreimüller auf diese manche Rückschlüsse erlauben. Wir gewinnen so ein sehr günstiges Bild von ihnen. Die älteste Tochter, Maria Josepha (1), 7 führte nach dem Tode der Mutter das Regiment in der Dreimühle. Sie war sehr entschieden und tatkräftig und trat allem ungehörigen Treiben im Hause energisch entgegen. „Wenn die Schüler des Gymnasiums,“ so berichtet ihre Schwester Maria Barbara, „den jüngern Mädchen den Hof machen wollten, dann ergriff ‚os Seph‘ einen Mehlsack und schwang ihn durch die Luft, als

wenn sie draufschlagen wollte, und im Nu war die Mühle von den Gymnasiasten befreit.“⁸ Ihrem Gatten, dem Landwirt Jakob Kurth im Münstereifel, wurde sie nach kurzer, kinderloser Ehe entrissen; sie starb an Schwindsucht 1854.

Die zweite Tochter, Maria Katharina (2), verheiratete sich 1847 mit Theodor Kolvenbach, der den Mühlenbetrieb seines verstorbenen Schwiegervaters weiterführte, bis er um 1875 als Getreidehändler nach Euskirchen übersiedelte. Maria Katharina verlebte, wie es auf ihrem Totenzettel heißt, 37 Jahre mit Th. Kolvenbach in glücklicher und zufriedener Ehe. Die kirchliche Gesinnung, die sie ihr ganzes Leben hindurch bekundete, ihre Wohltätigkeit gegen Notleidende, die gewissenhafte Erfüllung ihrer Mutterpflichten, die musterhafte Geduld, die sie in ihrer langen und schmerzhaften Krankheit zeigte, waren die Früchte einer echt christlichen Erziehung, die sie von frommen Eltern erhalten hatte. Sie schenkte vier Kindern das Leben, von denen eine Tochter Franziskanerin wurde.

Der einzige Bruder des P. Ambrosius, namens Peter Joseph (3), überlebte alle seine Geschwister. Er wanderte schon 1848 nach Amerika aus und war dort als Müller tätig. Der lange Aufenthalt in der Fremde ließ ihn weder seine Angehörigen vergessen noch seinem Glauben und seiner Kirche untreu werden. Das bezeugen seine von Amerika geschriebenen Briefe. Seine echtkatholische Gesinnung kommt u. a. zum Ausdruck in einem Briefe, den er unterm 6. Februar 1868 an P. Ambrosius richtete. Darin heißt es: „Es ist schlecht

hier in der Gegenwart, erstens wegen Mangel an Arbeit und zweitens, meine Nebengesellen sind Freimaurer geworden, und das macht den Platz unausstehlich für denjenigen, der nicht dazu belangt. Besonders ist ihnen der Katholische ein Dorn im Auge, und so bin ich wieder angewiesen zu ziehen; wohin, weiß ich noch nicht. Denk Dir, lieber Bruder, ich habe jetzt ein Haus und Garten, und dicht neben mir kömmt eine Kirche; das Fundament ist fertig. . . Der Generalvikar Fischer war zweimal bei uns und hat uns aufgemuntert, Messe und Predigt gehalten, und jetzt soll man wieder in die weite Welt mit sieben Kindern. . . Ich ziehe fort von hier, sobald ich meine Sachen gut an den Mann gebracht, ich kann es unter den Menschen nicht mehr aushalten.“ Peter Joseph starb, „wohlvorbereitet durch den Empfang der heiligen Sakramente“, am 1. Februar 1900.⁹

Die ihm an Alter folgende Schwester Elisabeth (4) sank schon mit 27 Jahren als junge Ehefrau ins Grab († 1848), während es sein Bruder Heinrich (5), als Franziskaner P. Ambrosius, auf mehr als 70 Jahre brachte († 1896). Ihnen reihen sich noch fünf Schwestern an, von denen zwei bald nach ihrer Geburt starben, Barbara (8) 1832 und Anna Gudula (10) 1837. Die drei andern traten in den Ehestand.

Über Anna Elisabeth (6) wissen wir nur mitzuteilen, daß sie mit dem Bäcker und Wirt Lambert Biewer in Prüm verheiratet war und ihm einen Sohn gebar, der um dieselbe Zeit wie seine Eltern verstarb. Anna Katharina (7) „lebte seit dem 8. November 1860 in der glücklichsten Ehe mit Martin Gerards, Bäcker in

14

Münstereifel, dem sie 6 Kinder schenkte. . . Mit Ernst und Gewissenhaftigkeit erfüllte sie in treuer Liebe ihre Pflichten als Gattin und Mutter und leuchtete den Ihrigen in Erfüllung ihrer heiligen Christenpflichten stets voran. Durch eifrige Teilnahme an den Werken der christlichen Liebe im Dienste der Armen und Notleidenden suchte sie sich Schätze für den Himmel zu sammeln. Ihre Krankheit und letzten Leiden opferte sie Gott auf zur Vorbereitung für den Tag der Vergeltung“. Sie erlag am 3. März 1894 einer Lungenentzündung.⁹ Maria Barbara (9) war verheiratet mit dem Bäcker Karl Schiffers in Aachen. Von den sechs Kindern, die dieser Ehe entsprossen, erwählte ein Sohn den geistlichen Stand und wurde Weltpriester. Maria Barbara war ihrem Manne „eine treue Gattin, ihren Kindern eine wahrhaft unersetzliche Mutter und allen, die sie kannten, das Muster einer katholischen Hausfrau. Der Gedanke an den Übergang ins Jenseits war immer, besonders aber in den letzten Jahren, ihr ständiger Begleiter“. Sie starb infolge eines Schlaganfalles sanft und ruhig im Herrn am 11. Januar 1898.⁹

Der Grund zu dem erbaulichen Leben, das die Geschwister des P. Ambrosius und dieser selbst geführt haben, wurde im Schoße der Familie gelegt. Es ist unverkennbar, daß die Eltern durch Beispiel, Lehre und Erziehung den heilsamsten Einfluß auf ihre Kinder ausübten und ihnen die Richtung für ihr ferneres Leben gaben. Daß Heinrich, das fünfte Kind, dem wir uns nun näher zuwenden, in eine solche Familie hineinversetzt wurde, war für ihn eine große Gnade, ein unschätzbares

Glück. Damit war eine zweite Gnade, ein noch höheres Glück verbunden, nämlich die Aufnahme in die weite Gottesfamilie der heiligen Kirche durch die Taufe. Er empfing dieses erste Sakrament nach Angabe des Münstereifeler Taufbuches an demselben Tage, an dem er geboren wurde. Sein Oheim, des Vaters Bruder Heinrich aus Lommersdorf, und Maria Sophia Hergarten waren Taufpaten bei der heiligen Handlung.

VOLKSSCHULE UND GYMNASIUM

Die dürftigen Kenntnisse, die wir über Heinrichs Jugend besitzen, beziehen sich hauptsächlich auf seine Ausbildung. Für diese waren die Verhältnisse in seiner Heimatstadt sehr günstig.

Münstereifel besaß eine Knabenschule, die zwar bis 1819 gänzlich im Argen lag, seitdem aber „von einem ordentlich dazu vorgebildeten Lehrer“ geleitet wurde und „unter tüchtigen Männern eine rühmliche Bildungsanstalt für Nichtstudierende, eine Vorschule fürs Gymnasium war“. Ein Nachteil war es allerdings, daß diese Schule nicht über ein eigenes Gebäude verfügte und in einem ungünstigen Raume des Gymnasiums sich befand.¹⁰ Heinrich besuchte die Knabenschule bis zu seinem zwölften Lebensjahre. Sein Elementarlehrer war Bernard Hübler aus Euskirchen. Dieser leistete ohne Zweifel Vorzügliches im Unterrichte, da er auch am Gymnasium beschäftigt wurde und 1846 einen Ruf an die Ritterakademie in Bedburg erhielt.¹¹ Unter den Geistlichen, die Heinrich in der Religion unterwiesen, ragt Dr. Wilhelm Smets hervor, der Sohn von Sophie Schröder, „Deutschlands größter Tragödin“, während der Befreiungskriege Offizier im Hauptquartier Gneisenau's. Er war 1832—35 Oberpfarrer und Schulinspektor in Münstereifel und hat sich als Kanzelredner und als Dichter patriotischer und

religiöser Lieder einen Namen erworben.¹² Die Leistungen und Erfolge Heinrichs in der Volksschule dürften wohl seine Lehrer und seine Eltern befriedigt haben, sonst wäre ihm schwerlich das Glück zuteil geworden, zu einer höheren Bildungsanstalt überzugehen.

Im Herbst 1837 wurde Heinrich in die Sexta des Münstereifeler Gymnasiums aufgenommen.¹³ Dieses leitete 1825—1862 ein ausgezeichnete Direktor, der Geistliche Jakob Katzfey¹⁴ aus dem Eifeldörfchen Firmenich. Mit einer seltenen Hingabe und Aufopferung erfüllte Katzfey alle Aufgaben, die sein Amt an ihn stellte. Er war gleich liebevoll besorgt für seine Lehrer wie für seine Schüler, ob es sich um ihr geistiges oder ihr materielles Wohl handelte. Insbesondere ließ er es sich angelegen sein, durch Lehre und Beispiel, durch gute Ordnung und strenge Zucht den religiösen Geist an seiner Anstalt zu pflegen. Neben seiner Tätigkeit als Direktor, Erzieher und Lehrer fand er noch die Zeit, in der Seelsorge eifrig mitzuwirken und zahlreiche Schriften¹⁵ zu verfassen. Auch unter denjenigen, die mit Katzfey am Gymnasium wirkten, finden sich Namen von bestem Klange; die meisten sind auch literarisch hervorgetreten.¹⁶

Direktor Katzfey¹⁷ unterrichtete unsern Heinrich hauptsächlich in Mathematik (IV, II, I) und Naturbeschreibung (II, I) und ging dabei nach den von ihm selbst geschriebenen Lehrbüchern¹⁸ vor. Neben Katzfey dürfte Laurenz Roth aus Münstereifel, der später (1859) als Konviktsdirektor und Theologieprofessor nach Bonn berufen wurde,¹⁹ den nachhaltigsten Einfluß

auf Heinrich ausgeübt haben. Er war sein Ordinarius in den drei untersten, sein Lehrer in allen Klassen (Lat. VI—IV, Griech. IV, Gesch. u. Erdk. VI, IV, Relig. V, III—I, Hebr. II, I) und trat ihm überdies als Priester auch außerhalb der Schule besonders nahe.²⁰ Auch Peter Daniel Rüttger aus Bonn war lange Heinrichs Lehrer; er unterrichtete ihn in Deutsch (VI, V, III, II), Naturbeschreibung (V, III), Zeichnen (VI—IV) und Gesang (IV—II). Als Rüttger 1844 nach Wetzlar versetzt wurde, rühmte ihm Katzfey nach: „Er war die Zeit seines Hierseins in jeder Beziehung ein nützliches Mitglied des Lehrerkollegiums, gründlich und klar im Unterrichte, strenge haltend auf Ordnung und Sitte.“²¹ Vom Stadt- und Elementarlehrer Hübler wurde Heinrich im Schreiben und Singen (VI, V) weitergebildet. Johann Joseph Rospatt aus Bonn, der 1850, nach 25jähriger Tätigkeit in Münstereifel, Akademieprofessor in Münster wurde,²² war von Tertia bis Prima sein Lehrer (Math. III, Lat. u. Griech. II, Gesch. I), Wilhelm Dillenburger aus Essen, der nachmalige Gymnasialdirektor in Emmerich, Schul- und Regierungsrat in Königsberg und Breslau, ein hervorragender Horazkenner,²³ nur in Quinta (Gesch. u. Erdk.). Johann Könighof aus Mettmann war Heinrichs Ordinarius auf Tertia (Lat.) und Prima (Lat. u. Griech.) und erteilte ihm außerdem Unterricht auf Sekunda (Verg., Gesch. u. Erdk.), Karl Wolf aus Reuland lehrte ihn mehrere Jahre Französisch (III, II). Drei weitere Lehrer Heinrichs, deren Unterricht er lange genoß, werden von noch lebenden Schülern als vorzüglich hingestellt: Franz

Hagelüken (Griech. III, Gesch. II, Deutsch, Philos. Propäd. u. Horaz I), Martin Mohr aus Bonn (Deutsch u. Phädrus IV, Franz IV, I, Verg. II, Ges. I) und Matthias Hoch aus Eggersheim (Gesch. u. Erdk. III, Odyssee u. Deutsch II). Für diese Herren, so schreibt ein Gymnasialprofessor a. D., habe er noch immer die größte Hochachtung, und er gedenke ihrer mit dem immer sich gleich bleibenden Gefühle der Dankesschuld. Sie seien für ihre Schüler die ehrenwertesten Männer und in vieler Beziehung Mustermenschen gewesen. Sogar der wegen seiner urwüchsigen Grobheit und mancher Sonderlichkeiten so gefürchtete Martin Mohr stehe bei ihm noch in dankbarer Erinnerung; er habe bei ihm im Laufe von zwei Jahren nicht weniger Lebensweisheit gelernt als aus Marci Tullii Ciceronis sämtlichen orationes etc., deren Lektüre die Schüler in vier langen Jahren mit Fleiß und Eifer betrieben hätten.²⁴ „Franz Hagelüken war“ nach dem Urteil eines hochbetagten Pfarrers „in jeder Beziehung ein trefflicher Lehrer und ein Beispiel des Amtsfleißes, in seinem ganzen Leben musterhaft; Martin Mohr verstand sich auf witzige Bemerkungen über und mit seinen Schülern und setzte deren Lachmuskeln häufig in Bewegung.“²⁴

Das Münstereifeler Gymnasium hatte damals nur sechs Klassen. Es scheint aber eine Seltenheit gewesen zu sein, wenn ein Schüler sie in sechs Jahren mit Erfolg erledigte. Von den Abiturienten des Jahres 1846 hatten drei 7, einer 8 und einer 11 Jahre nötig, um das erstrebte Ziel zu erreichen. Die fünf Abiturienten, die 1848 ohne mündliche Prüfung entlassen wurden, waren

sämtlich 8 Jahre am Gymnasium.²⁴ Es braucht uns demnach nicht allzu sehr zu wundern, wenn Heinrich Dreimüller 9 Jahre am Gymnasium zubrachte. Er mußte die Tertia, Sekunda und Prima wiederholen und ging doch schließlich Ostern 1846, mitten im Schuljahre, ohne Abitur ab.²⁵ Erst Ostern 1847 erlangte er am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Köln ein „empfehlendes Zeugnis der Reife“.²⁶

Über Heinrichs Leistungen in den einzelnen Klassen sind wir durch die zusammenfassenden Zensuren, die in Münstereifel alle viertel bzw. alle halbe Jahre erteilt wurden,²⁷ einigermaßen unterrichtet. Auf Sexta, Quinta und Quarta erhielt er 2 2 2 2, auf Tertia das erste Male 3 2 ? 2, bei der Wiederholung 1 1, auf Sekunda beide Male 2 2, auf Prima 2 3 bzw. 3 2.²⁵ Von diesen Zahlen bedeutet 1 gut oder sehr gut, 2 genügend, 3 schwach genügend, nicht ausreichend. Die Zensur 2 konnte das Steigen schon zweifelhaft machen und Zusätze wie „Steigt mit Bemerkung“, „Kann steigen mit Prüfung in . . .“, „Ernstlich zum Sitzen geraten“ oder geradezu „Bleibt“ veranlassen. So mußte auch Heinrich auf der Sekunda trotz einer doppelten 2 einmal „bleiben“, obwohl er bei derselben Note sonst immer steigen konnte. Sein Bestes leistete Heinrich, als er die Tertia wiederholte; am Ende des Jahres durfte er auch beim Examen, das Freitag den 26. August stattfand, das Gedicht „Saul und David“ von Mahlmann öffentlich vortragen.²⁸

Nach dem Urteile der Prüfungskommission in Köln besaß Heinrich ziemlich gute Anlagen. Das kann aber schwerlich allgemein gelten; das Abiturzeugnis beweist

deutlich, daß sein Verständnis für Mathematik und Naturwissenschaften sehr gering war. Diese Fächer werden es ihm auch hauptsächlich angetan haben, wenn er nur so langsam vorwärts kam. Aus dem Abiturzeugnis ersehen wir auch, daß ihm eine große Befangenheit eigen war; sie bereitete ihm bei der Reifeprüfung gewiß nicht das erste Mal Schwierigkeiten. Hinderlich waren ihm ferner die häuslichen Verhältnisse; er konnte sich daheim den Büchern nicht so widmen, wie die Schule es erheischte. „Heinrich mußte,“ so teilt eine seiner Schwestern mit, „im väterlichen Geschäft viel mithelfen, unter anderm auch den Mahlkunden das Mehl heimbringen. Das Transportmittel, dessen er sich in den Bergen bediente, war ein Esel. Dieser hatte manchmal seine Mucken und wollte seine Last abwerfen. Das zwang dann Heinrich immer zu ungeheuren Anstrengungen. Wenn der Esel gute Laune hatte, konnte Heinrich mit seinen Schulbüchern ruhig hinterhergehen und lernen. Seine Schulkameraden hatten ihm daher den Spitznamen ‚Dreimöllesch Essel‘ gegeben.“²⁹

Heinrich verdankte seinem Gymnasium, wenn er auch nichts Hervorragendes darauf leistete, doch sehr viel: die verschiedensten Kenntnisse, die für das Studium der Philosophie und Theologie unentbehrlich waren, und eine gediegene Erziehung. Namentlich erhielt er in religiöser Hinsicht eine vorzügliche Unterweisung und Anleitung. Der Religionsunterricht stand in Münstereifel grundsätzlich an erster Stelle. Das hatte Katzfey's Amtsvorgänger in einem Programm vom Jahre 1819³⁰ mit allem Nachdruck erklärt. „In der

22

lebendigen Überzeugung,“ schreibt er darin u. a., „daß es keine höhere Weisheit gebe, als die uns zu lehren derjenige vom Himmel auf die Erde herabstieg, der die Weisheit des ewigen Vaters ist, gehen die Professoren in ihrem Unterricht immer von der Religion als der einzig wahren Grundlage aller Humanität aus und führen alle Zweige des Unterrichts dahin zurück. Sie benutzen auch neben den gewöhnlichen Unterrichtsstunden in der Religion jede Gelegenheit, welche sich ihnen so mannigfach darbietet, das Aufkeimen und frohe Gedeihen des in die junge Brust gestreuten Samens der christlichen Glaubens- und Sittenlehre zu befördern.“ Als die wirksamsten Übungen, durch die der „Religionsunterricht beim Jünglinge genährt und in Mark und Blut verwandelt wird“, erscheinen dem Verfasser des Programms „das tägliche Anhören der heiligen Messe mit einem melodischen erbaulichen Gesange und der öftere heilsame Gebrauch der heiligen Sakramente, dem jedesmal ein zweckmäßiger Unterricht vorausgeschickt wird“. Von diesem Programm wichen Direktor Katzfey und sein Lehrerkollegium nicht ab. Insbesondere hielten sie streng fest an den regelmäßigen religiösen Übungen der Gymnasiasten. So mußten Heinrich Dreimüller und seine Mitschüler jeden Morgen gemeinsam die heilige Messe besuchen. Vorher versammelten sie sich jedesmal im Gymnasialgebäude, wo sie der Direktor oder der Religionslehrer Roth durch eine kurze Ansprache darauf vorbereitete. An Sonn- und Festtagen fand regelmäßig eine Abendandacht mit Predigt für sie statt.³¹ Einen kräftigen Schutz gegen sittliche Gefahren und Ver-

irrunen bildeten die seit 1829 geltenden Disziplinar-gesetze, zu deren Beachtung die Schüler und ihre „häuslichen Vorgesetzten“ verpflichtet wurden.³² All diese geistigen Wohltaten verdankte Heinrich dem Münstereifeler Gymnasium; dazu noch die materielle, daß er der Anstalt mehrere Jahre als Freischüler an-gehören durfte.

Während seiner Gymnasialzeit sah Heinrich ein-mal den Erzbischof von Köln, Johann von Geissel, in den Mauern von Münstereifel. Bei dieser Gelegenheit empfing er am 21. Mai 1844 das heilige Sakrament der Firmung.³³

Wir beschließen diesen Abschnitt, indem wir das Reifezeugnis mitteilen, das Heinrich, wie wir bereits be-merkten, am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Köln er-hielt (12. März 1847).

I. Sittliche Aufführung gegen Mitschüler, gegen Vorgesetzte und im Allgemeinen.

Sein Betragen gegen seine Lehrer war ehrerbietig und bescheiden; mit seinen Mitschülern hat er in freund-lichem Vernehmen gestanden und sich überhaupt eines gesetzlichen und anständigen Wandels beflissen.

II. Anlagen und Fleiß.

Bei ziemlich guten Anlagen hat er fast allen Unter-richtsgegenständen einen geordneten und regelmäßigen Fleiß zugewandt. Sein Schulbesuch war ununterbrochen regelmäßig und seine Leistungen ordentlich und pünkt-lich.

III. Kenntnisse und Fertigkeiten.

a) Sprachen:

1. In der deutschen hat er einen den Anforderungen entsprechenden Grad der Fertigkeit in der schriftlichen wie in der mündlichen Darstellung erlangt, einen Teil der Hauptautoren mit Erfolg gelesen und sich mit den wesentlichsten Momenten der Literaturgeschichte bekannt gemacht.

2. In der lateinischen hat er im Verständnisse der Prosaiker eine wohlbefriedigende Fertigkeit und Sicherheit erworben, selbst verwickeltere Stellen weiß er mit Geschick zu behandeln; auch die Dichter liest und versteht er mit wohlbefriedigender Sicherheit, und wenn dies in der mündlichen Prüfung bei der Lektüre des Horatius sich weniger günstig herausstellte, so ist dies seiner großen Befangenheit zuzuschreiben. Sein schriftlicher Ausdruck leidet zwar noch hier und da an Härte und Ungewandtheit, doch hat er auch hierin eine den Anforderungen entsprechende Fertigkeit und Sicherheit gewonnen. Im Lateinsprechen hat er einen löblichen Anfang gemacht.

3. In der griechischen. Im Homer sind seine Leistungen befriedigend. Bei der Lektüre der Prosaiker war er stets sorgfältig vorbereitet und hat auch jedesmal beim Übersetzen wohlbefriedigende Kenntnisse bekundet und wußte die aufstoßenden Schwierigkeiten glücklich zu beseitigen.

4. In der französischen übersetzte er mit ziemlicher Leichtigkeit und Sicherheit leichtere Schriftsteller;

nur fehlt es ihm noch an hinreichendem Wortvorrathe. Beim Übersetzen aus dem Deutschen macht er im Allgemeinen wenige Verstöße gegen die Regeln der Grammatik, aber es fehlt ihm noch Gewandtheit im Ausdrucke.

5. In der hebräischen. Er liest das Hebräische ziemlich geläufig, ist mit der Formenlehre hinlänglich vertraut und im Stande, Stellen aus den historischen Büchern des Alten Testaments, die keine besondere Schwierigkeit darbieten, richtig zu übersetzen.

b) Wissenschaften:

1. Religionslehre. In seinem religiösen Wissen hat er es zu einem befriedigenden Grade von Klarheit und Gründlichkeit gebracht.

2. Mathematik. Seine Kenntnisse in diesem Fache sind schwach und unsicher, namentlich fehlt ihm eine klare Einsicht in den Zusammenhang der Lehrsätze und Gewandtheit in der Auflösung leichter Probleme.

3. Geschichte und Geographie. In diesen Lehr-objekten hat er sich ziemlich befriedigende Kenntnisse erworben.

4. Physik und Naturbeschreibung. Mit einigen der wichtigsten Lehren dieser Wissenschaft ist er bekannt geworden.

UNIVERSITÄT

Nachdem Heinrich das Reifezeugnis erlangt hatte, wandte er sich dem Studium der Philosophie und Theologie zu. Er bezog die Universität Bonn, an der er sich am 21. April 1847 immatrikulieren ließ, und blieb hier mit Ausnahme eines Semesters, das er in Würzburg zubrachte (Winter 1848/9), bis Ostern 1850.

Als Bonner Student gehörte er dem katholisch-theologischen Konvikte an und genoß darin während der drei ersten Semester eine halbe königliche Freistelle.³⁴ Der Inspektor des Konvikts, damals Konrad Martin, der spätere Bischof von Paderborn, stellte denjenigen Alumnus, die im Besitze einer Freistelle waren, am Ende jedes Semesters ein Zeugnis aus über ihre Fähigkeit, ihren Fleiß, ihre „legale“ Aufführung und ihr religiös-sittliches Benehmen. Heinrichs Fähigkeit wird in diesen Zeugnissen als gut, zuletzt sogar als sehr gut bezeichnet. Sein Fleiß war im ersten Semester gut, im zweiten und dritten sehr gut. Dagegen verdienten seine „legale“ Aufführung und sein religiös-sittliches Benehmen, nachdem sie in den beiden ersten Semestern sehr gut gewesen, im letzten nur noch die Noten ziemlich gut bzw. gut;³⁵ aus welchem Grunde, wird nicht angegeben. Als Heinrich zehn Jahre später in den Franziskanerorden eintreten wollte, schrieb er in

einem Briefe an Weihbischof Dr. Baudri (25. Januar 1858): „Ich habe mich jetzt für diesen strengeren Orden bestimmt, weil ich, offen gestanden, für meine vielfältigen Jugendvergehen eine in etwa angemessene Buße tun will.“³⁶ Sollten diese „Jugendvergehen“ vielleicht im Zusammenhang stehen mit der Aufführung und dem Betragen in jenem Semester?

Was Heinrichs Studium in Bonn anlangt, so ist auffällig, daß es in so geringem Maße der Philosophie galt. Freilich eigneten sich auch die Vorlesungen der ordentlichen Professoren dieses Faches sehr wenig für einen katholischen Theologen.³⁷ Selbst Peter Knoodt,³⁸ bei dem Heinrich je ein Semester Psychologie und Logik hörte,³⁹ trug, obgleich er Priester war und die für Philosophen des katholischen Bekenntnisses bestimmte Professur innehatte, keine einwandfreien Lehren vor.⁴⁰ Er war entschiedener Güntherianer; drei volle Jahre hatte er, wie er selbst bezeugt, in Wien zu Günthers Füßen gesessen und sich dessen Philosophie aufs genaueste angeeignet.⁴¹ Seine Berufung nach Bonn (1845) geschah ohne Verständigung mit der erzbischöflichen Behörde⁴² und enthielt „mehr Verletzendes und Beunruhigendes als Erbauliches“ für die Katholiken.⁴³ Knoodt kehrte sich nach 1850 immer mehr von der Kirche ab und trat zuletzt zum Altkatholizismus über.³⁸ Außer Knoodt hörte Heinrich noch den ungewöhnlich begabten und kernkatholischen Privatdozenten der Philosophie Franz Friedrich Clemens, doch nur in dem Kolleg „Philosophie des hl. Augustin und des hl. Thomas“, das er im Sommer 1848 las.⁴⁴

„Clemens war,“ wie Graf Georg von Hertling, der 1861 in Münster sein Schüler war, schreibt, „ein vortrefflicher Lehrer, von ihm habe ich später die Einrichtung meiner eigenen Vorlesungen übernommen. Er gab zuerst ein kurzes Diktat, das er sodann in freier Rede erläuterte. Als erster unter den deutschen Hochschullehrern hatte er den Faden der mittelalterlichen Philosophie wieder aufgenommen.“⁴⁵ Seine Vorlesungen erstreckten sich fast auf alle Zweige der Philosophie. Eine zahlreiche Zuhörerschaft sammelte sich um seinen Lehrstuhl; sein lebendiger, feuriger Vortrag riß alle hin, und der katholische Geist, der seine Philosophie durchwehte, machte ihn zum Lieblingslehrer der jungen Rheinländer.⁴⁶ Um so schwerer verständlich bleibt es, warum Heinrich ihn nicht öfter hörte.

In der Theologie traf Heinrich in Bonn sehr günstige Verhältnisse und vorzügliche Lehrer an. Der Hermesianismus, der unter Dozenten und Studenten der theologischen Fakultät soviel Verwirrung gestiftet und Unheil angerichtet hatte, war seit 1843 überwunden, und der kaum weniger gefährliche Güntherianismus wurde noch von keinem Theologieprofessor vertreten. Unter den Professoren bestand, und das war auch für ihre Schüler von nicht geringer Bedeutung, „ungeachtet vielleicht mancher abweichender theologischer Ansichten und Anschauungen, ein ungetrübtes kollegialisches und freundschaftliches Verhältnis, und vielleicht hatte es, solange die Universität Bonn besteht, keine Zeit gegeben, wo das Zusammenwirken der Lehrer an der katholischen theologischen Fakultät ein so harmonisches gewesen

und wo ihm das allgemeine Vertrauen so entgegen gekommen wäre“. Das schreibt mehr als 30 Jahre später Konrad Martin, der selber zu diesen Professoren gehörte.⁴⁷

Vertreter der alttestamentlichen Exegese war der „recht biedere und treuherzige Schlesier“ Joh. Martin Scholz.⁴⁸ Heinrich belegte⁴⁹ bei ihm in verschiedenen Semestern: Biblische Archäologie, Einleitung in das Alte Testament, erstes Buch Mosis und Evangelium des Markus. Scholz „erfreute sich als Gelehrter eines europäischen Rufes, den ihm besonders seine vielen gelehrten Reisen . . . , dann seine kritischen Arbeiten über den Grundtext der Heiligen Schrift und seine Einleitung ins Alte Testament eingebracht hatten. Er erzielte aber als akademischer Lehrer nicht die gleichen Erfolge, wie als gelehrter Schriftsteller“,⁵⁰ er verstand es nicht, seine Schüler für das Studium des Alten Testaments zu begeistern; dazu fehlte es ihm ebenso an Übersicht und Klarheit wie an anziehender Darstellung.⁵¹ Ob Heinrich sich häufig in den bei ihm belegten Vorlesungen eingefunden hat, dürfte zweifelhaft sein. Denn „von den Hunderten eingeschriebener Zuhörer (des ‚guten‘ Scholz) erschienen im Laufe des Semesters kaum drei oder vier im Hörsaale und manchmal nicht einmal so viele, daß die Vorlesungen gehalten werden konnten“.⁵² In Konrad Martins exegetischen Kollegien fanden sie einen Ersatz für das, was Scholz nicht zu bieten vermochte.

Heinrich Jos. Vogelsang versah die Professur der neutestamentlichen Exegese. „Er war gerade nicht von einer außerordentlichen Begabung, aber er war ein

sehr fleißiger Lehrer, der sich auf seine Vorlesungen stets mit der größten Sorgfalt vorbereitete und dadurch hinreichende Erfolge erzielte.⁵³ Als er im Sommer 1847 das Evangelium des heiligen Johannes und den Römerbrief des heiligen Paulus erklärte, befand sich auch Heinrich Dreimüller unter seinen Zuhörern.

Ähnlich wie Vogelsang war Bernard Jos. Hilgers, dessen Vorlesungen über Symbolik und Enzyklopädie Heinrich im Winter 1847—48 besuchte, mehr ein tüchtiger Lehrer als ein hervorragender Gelehrter. Er verstand es, dasjenige, was er wußte, trefflich zu verwerten. Seine Darstellung war sehr klar, übersichtlich und anziehend, sein Vortrag angenehm und fesselnd.⁵⁴ Leider ging Hilgers vom Hermesianismus, dem er 1843 abgeschworen, nach 1850 zum Güntherianismus und später zum Altkatholizismus über; er starb, ohne sich mit der Kirche wieder auszusöhnen.⁵⁵

Seine kirchengeschichtlichen Kenntnisse erwarb Heinrich durch die Vorlesungen des „vorzüglich begabten und für das Lehramt durch umfassende Studien vortrefflich vorbereiteten“⁵⁶ Privatdozenten Heinrich Jos. Floß, der zugleich Repetent im Konvikt war. Floß, zuvor Kaplan in Düsseldorf-Oberbilk, verdankte seine geistige, strengkirchliche Richtung und seine akademische Stellung großenteils dem dortigen hochbedeutenden Pfarrer Dr. Ant. Jos. Floskulus Binterim, der bis zur Säkularisation Mitglied des Düsseldorfer Franziskanerklosters gewesen war († 1855).⁵⁷

Die bedeutendsten unter den Bonner Theologieprofessoren und Heinrichs Lehrern waren Konrad

Martin und Franz Xaver Dieringer. Dieser hatte 1843, jener 1844 den Ruf an die Universität erhalten. „Beide noch in der Blüte des Lebens stehende und voller Lebensfrische rüstig arbeitende Männer befreundeten sich bald und brachten in Verbindung mit den älteren Professoren die katholisch-theologische Fakultät auf eine Höhe, auf der sie vorher nie gestanden.“⁵⁸ Konrad Martins Vorlesungen blieb Heinrich in keinem Semester fern. Er hörte ihn nicht nur in Liturgik, Katechetik und Moral, worüber kein anderer Professor las, sondern besuchte auch seine exegetischen Vorlesungen über Psalmen und Genesis, über Geschichte des Alten Testaments, Einleitung in das Neue Testament und Biblische Theologie. Konrad Martin war mit Leib und Seele Professor. Auch später als Bischof von Paderborn hat er den Professor nie verleugnet oder beiseite gesetzt. „Bis zu den Tagen des Kulturkampfes hielt er im Wintersemester regelmäßig in seinem Priesterseminar praktisch-theologische Vorlesungen über Exegese, sein Lieblingsfach, über Pastoral und Kirchenrecht.“⁵⁹ Bei Dieringer hörte Heinrich während mehrerer Semester Apologetik und Dogmatik. Auch sein Glanzkolleg über die Geschichte des Konzils von Trient versäumte er nicht, „wodurch er (Dieringer) Studierende aus allen Fakultäten in seinen Hörsaal zog und sie fesselte, ja sie begeisterte“.⁶⁰ Martin schreibt über Dieringer: „Er entfaltete an der Fakultät von Anfang an eine Wirksamkeit, die alles, was neben ihm sich hervortat, in den Schatten stellte. Er besaß eine glänzende geistige Begabung, einen klaren Verstand, eine lebhaft Phantasie, eine schnelle und

leichte Auffassung, eine seltene Redegewandtheit . . . und, was allen diesen Gaben erst ihren rechten Wert verleiht, er hatte ein edles, für die Kirche warm schlagendes Herz. Er war eine Art von Mittelpunkt für die katholischen Elemente an der ganzen Universität, die sich gern um ihn versammelten, die von ihm in ihren Bestrebungen angeregt, gestärkt und belebt wurden.⁶¹ Ein besonderes Verdienst um die Katholiken, lehrende wie studierende, an der Universität erwarb er sich dadurch, daß er 1845 die feierlichen akademischen Gottesdienste einrichtete. Diese fanden an Sonn- und Festtagen in der Münsterkirche statt, und Dieringer hielt bei denselben abwechselnd mit Martin die Predigten, die sich durch ungewöhnliches Feuer und originelle Beredsamkeit auszeichneten und zahlreiche Zuhörer anzogen.⁶²

Wenig Glück hatte Heinrich mit dem Studium des Kirchenrechts. Seit dem Sommer 1848 belegte er Vorlesungen darüber, aber gerade von da an wurde der einzige Vertreter des Faches, der treffliche Ferdinand Walter, durch seine parlamentarische Tätigkeit fast immer von Bonn ferngehalten. Kein Wunder, wenn Heinrich bei dem theologischen Examen, das er am Ende seines fünften Semesters ablegte, im Kirchenrecht so geringe Kenntnisse aufwies.

In Würzburg hörte Heinrich während des Winters 1848—49 nur zwei Vorlesungen, eine bei Deppisch über Dogmatik und eine bei Reißmann über den Hebräerbrief.⁶³ Jedenfalls zog ihn auch nur sein Freund und Landsmann, der Jurist Wülffling, dahin. Dieser war sehr vermögend und unterstützte Heinrich finanziell.

Sein tragischer Tod in Würzburg — er wurde zum Duell gefordert und, da er es nicht annahm, jählings niedergeschossen — soll auf Heinrich tief eingewirkt und ihn in seinem geistlichen Berufe sehr bestärkt haben.⁶⁴

Das Ergebnis des Examens, das Heinrich „behufs Aufnahme ins Erzbischöfliche Klerikalseminar zu Köln“ im August 1849 ablegte,⁶⁵ war gerade nicht glänzend; doch konnte er sich neben den 30 andern Theologen, die mit ihm geprüft wurden, z. B. auch neben dem später so bedeutenden Exegeten Franz Kaulen, recht gut sehen lassen. Als Gesamtprädikat erhielt er sowohl im Schriftlichen wie im Mündlichen III—II, d. h. genügend bis gut. Das Protokoll⁶⁶ der schriftlichen Prüfung sei hier mitgeteilt.

I. Kirchenrecht.

Fragen: 1. Welches sind die Erkenntnisquellen des gemeinen kanonischen Rechtes?

2. Wievielerlei ist die Excommunicatio, welches sind ihre Folgen und wie sind die excommunicatio latae und ferendae sententiae an sich und in ihren Folgen verschieden?

3. Welchen Einfluß haben Bedingungen (conditiones) auf die Eheabschließung?

Zensur: zu 1. Die Arbeit nimmt unwissenschaftlich auf, was ausgeschlossen war, erledigt aber die Frage nicht ganz, mag jedoch als materiell genügend gelten; — zu 2. Nur die zwei ersten Punkte berührt . . . (nicht leserlich); — zu 3. Mit vielen Unrichtigkeiten versucht; die Hauptsache war Respondenten unbekannt und nur

einiges wie aus dunkler Ferne erinnerlich. Die ganze Leistung ist schwach und läßt das Urteil über die Befähigung des Respondenten unentschieden. III (genügend)?
Dr. München, Domkapitular.

II. Kirchengeschichte.

Fragen: nicht erhalten.

Zensur: H. Dreimüller zeigt in seinen Arbeiten viel Gewandtheit ohne besondere Tiefe. Die erste Frage ist biographisch gut beantwortet, die zweite kürzer und mangelhaft, doch genügend; die dritte findet ebenfalls eine nicht zu erschöpfende, doch genügende Erledigung.
II—III. Baudri.

III. Exegese.

Fragen: 1. Welche Grundsätze hat der katholische Exeget bei der Erklärung der Heiligen Schrift zu befolgen?

2. Erklärung der Stelle Gal. II, 11—14 incl.

3. Erörterung der Stelle 1 Mos. I, 1—3.

Zensur: zu 1. mit hinreichender Kenntnis der Sache und befriedigend; — zu 2. den Hauptsinn der Stelle gut aufgefaßt, im Einzelnen mangelhaft; — zu 3. nicht geliefert. Nach dem Ganzen „genügend“. III.

Dr. Weitz, Präses.

IV. Dogmatik.

Fragen: 1. Necessitas revelationis supernaturalis demonstratur (Beweis für die Notwendigkeit der übernatürlichen Offenbarung).

2. Biblische Darstellung der Lehre von der Gottheit des Heiligen Geistes.

3. Worin unterscheidet sich das Sakrament der Buße von jenem der Taufe?

Zensur: zu 1. fehlt; — zu 2. wenn auch nicht erschöpfend, so doch mit vielem Geschick behandelt (2); — zu 3. ebenso (2). II (gut). Dr. Dieringer.

V. Moraltheologie.

Fragen: 1. Was haben die göttlichen und die sittlichen Tugenden (*virtutes theologicae* und *morales*) mit einander gemein und wodurch unterscheiden sie sich?

2. Die Demut soll als christliche Pflicht nachgewiesen und der Inhalt dieser Pflicht näher angegeben werden.

3. *Quot modis rerum temporalium acquiritur dominium* (auf wie vielfache Weise erwirbt man das Eigentumsrecht über zeitliche Dinge)?

Zensur: zu 1. holt zu weit aus und bringt manches vor, was auf eine unklare, rücksichtlich unrichtige Auffassung hindeutet. Schon der vorangestellte allgemeine Begriff von Tugend ist so unbestimmt, daß auf dem eingeschlagenen Wege ein vollkommen befriedigendes Resultat nicht zu erwarten war; übrigens ist die Antwort so gehalten, daß sie als genügend betrachtet werden kann; — zu 2. befolgt ungefähr denselben Gang und bietet denselben Inhalt, wie die vorangehende, d. h. der Begriff ist unrichtig, die Behandlung unwissenschaftlich, kann als eben genügend gelten; — zu 3. nicht beantwortet. III.

Dr. Gau, Subregens.

Obgleich Heinrich das Examen bestanden hatte, verblieb er noch das folgende Wintersemester an der Universität Bonn. Ostern 1850 trat er dann in das Klerikalseminar zu Köln ein, um hier die letzte Vorbildung für seinen priesterlichen Beruf zu erhalten. Es geschah unter Leitung des durch Liebe, Wohlwollen und edle Herzenseigenschaften hervorstrahlenden Präses Dr. L. Weitz,⁶⁷ dem die Repetenten Dr. Adolf Buse und Joh. Michael Benger zur Seite standen. Nach Ablauf des Seminarjahres, am Weißen Sonntag, dem 27. April 1851, wurde Heinrich durch Kardinal Johann von Geissel zum Priester geweiht.⁶⁸ Bald darauf begann er auch schon seine Seelsorgstätigkeit.

DER KAPLAN UND REKTOR

Am 6. Mai erhielt Heinrich seine erste Anstellung als Kaplan in Bedburg-Reifferscheid bei Köln.⁶⁹ Dasselbst war er über zwei Jahre fleißig und ohne Zweifel auch erfolgreich in der Seelsorge tätig. Wir besitzen noch zwanzig Predigten über die Standespflichten, die er in Bedburg gehalten hat.⁷⁰ Sie sind vom Anfang bis zum Schluß gewissenhaft und gründlich ausgearbeitet und stellen dem jungen Kaplan das Zeugnis aus, daß er eine außerordentlich ernste Auffassung von seinem Priester- und Seelsorgerberuf hatte und schon damals von einem ungewöhnlichen Seeleneifer erfüllt war. Doch wurde er zuletzt durch Krankheit in seiner Wirksamkeit sehr gelähmt, da er in der sumpfigen Gegend und in der feuchten „Klosterwohnung“, die ihm zugewiesen war, an Fieberanfällen litt. Näheres teilt er uns selbst darüber mit, indem er am 14. August 1853 an das Generalvikariat schreibt: „Der gehorsamst Unterzeichnete leidet bereits 17 Wochen an Wechselfieber. Da die Ärzte zur vollständigen Hebung dieser Krankheit die Entfernung von Bedburg durchaus für notwendig erachten, so erlaubt derselbe sich die untertänigste Bitte, das Hochwürdigste Generalvikariat wolle ihm die Erlaubnis gütigst erteilen, sich einen Monat von seiner Stelle entfernen zu dürfen. Zugleich ersucht er, da es

ihm für jetzt unmöglich ist, das Brevier zu beten, das Hochwürdigste Generalvikariat, ihn hiervon zu dispensieren, hofft aber, binnen drei bis vier Wochen dieser Pflicht wieder genügen zu können. Schließlich bittet er, den Bescheid nach Münstereifel, seiner Heimat, gelangen zu lassen“. Die in diesem Schreiben nachgesuchte Erlaubnis und Dispens wurde ihm am 17. August gewährt.⁷¹

Nachdem die vier Erholungswochen vergangen waren, teilte Heinrich am 14. September dem Generalvikariate mit, daß die Fieberkrankheit zwar gewichen sei; doch fühle er sich noch nicht soweit hergestellt, um für den Augenblick in die Seelsorge kräftig eingreifen zu können; er bitte daher, ihm seinen Urlaub um 14 Tage zu verlängern. Das Generalvikariat erfüllte auch diese Bitte.⁷¹ Aber schon vorher hatte es mehr getan, als Heinrich zu wünschen gewagt, nämlich am 10. September seine Versetzung an einen gesunderen Ort verfügt.⁷²

Das war an dem gleichen Tage, an dem die Gemeinde Jackerath bei Grevenbroich, die 700 Katholiken zählte und bisher zur Pfarrei Mündt gehörte, zum Rektorat erhoben wurde.⁷³ Zum ersten Rektor war Heinrich Dreimüller ausersehen. In Jackerath standen ihm fünf Jahre anstrengender Arbeit und vieler Sorgen bevor, aber am Ende mußte er gestehen, daß er dort unter den glücklichsten Verhältnissen gelebt habe.

In Bedburg ließ er eine feuchte Wohnung zurück, in Jackerath bezog er einige Zeit nach seiner Ankunft einen gesunden Neubau; bis zu dessen Fertigstellung

fand er bei einer ebenso wohltätigen wie wohlhabenden Familie namens Zillikens gastliche und freundliche Aufnahme.⁷⁴ Auch ein auskömmliches Gehalt hatten ihm die eifrigen Jackerather gesichert. Nur fehlte es noch an einem entsprechenden Gotteshause; die seit 1703 vorhandene Kapelle reichte an Sonn- und Feiertagen schon lange nicht mehr aus. Die Ortsbewohner waren aber freudig entschlossen, eine genügend große Kirche zu bauen, und brachten diesen Entschluß auch innerhalb kurzer Zeit rühmlich zur Ausführung.

Um diesen Kirchenbau⁷⁵ hat sich Rektor Dreimüller sehr viele Mühe gegeben und bedeutende Verdienste erworben. Seiner Vermittlung ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß die zwei reichbegüterten Familien Lauterborn und Zillikens sich dazu bereit fanden, die erforderlichen Kosten allein zu tragen. Dreimüller hatte eine langjährige Feindschaft, die zwischen ihnen bestand, glücklich beigelegt und sie zu diesem Opfer, als Dank für den wiedergewonnenen Frieden, bewogen.⁷⁶ Überhaupt verstand es der Rektor vorzüglich, den Bewohnern seiner Gemeinde Interesse am Gotteshause und Gottesdienste einzuflößen und sie zu Schenkungen und Stiftungen für kirchliche Zwecke zu veranlassen. Der Bau der neuen Kirche begann im Frühjahr 1855. Während desselben trat eine unliebsame Stockung ein, da eines Tages ein Teil des schon vollendeten Gewölbes einstürzte. Das verursachte dem Rektor schwere Sorgen, hatte aber die gute Folge, daß nun der Bau dauerhafter und würdiger aufgeführt wurde. Am 18. Dezember 1856 konnte die Kirche schon vom Dechanten Hennes

aus Jülich unter Assistenz der benachbarten Geistlichkeit und in Gegenwart einer großen Volksmenge von nah und fern eingeweiht werden.⁷⁷ Dreimüllers Geschicklichkeit im Kirchenbauen flößte seinen Amtsbrüdern offenbar Achtung und Bewunderung ein. Man schickte sich um jene Zeit auch in dem nahe gelegenen Holzweiler an, eine neue Kirche zu errichten. Der Ortsgeistliche zog Dreimüller heran, um die Bewohner für das Werk zu begeistern und sie zu milden Spenden zu bewegen. Dreimüller entledigte sich des Auftrages durch mehrere Predigten, die noch erhalten sind.

Gleichzeitig mit dem Kirchenbau betrieb Rektor Dreimüller aufs eifrigste die Erhebung Jackeraths zu einer selbständigen Pfarrei. Er sammelte selber für einen Pfarrfonds 1200 Taler und erwirkte außerdem die Schenkung von 2199 Talern und vier Morgen Land.⁷⁸ Die größten Geldopfer brachten auch jetzt wieder die beiden oben genannten Familien. Am 12. November 1858 war das angestrebte Ziel erreicht; Kardinal Geissel fertigte an diesem Tage die Urkunde aus, durch die Jackerath zur Pfarrei erhoben wurde.⁷⁹

Noch manches andere tat Dreimüller, um die ihm anvertraute Gemeinde in kirchlicher Beziehung zu heben. Es sei noch erwähnt, daß er auch die Stiftung einer monatlichen Andacht zu Ehren des Herzens Mariä (500 Taler) und eine Erstkommunikantenstiftung (100 Taler) zustande brachte.⁸⁰ Vor allem aber war er darauf bedacht, ein guter Hirt seiner Herde zu sein, seinen Schäflein durch Tugend voranzuleuchten und seine Seelsorgerpflichten gewissenhaft zu erfüllen. Wir be-

sitzen noch sechs zusammenhängende Predigten über das hl. Meßopfer, die Dreimüller in Jackerath gehalten hat⁸¹ und die auf seine dortige Seelsorgstätigkeit ein helles Licht werfen. Die erste dieser Predigten beginnt folgendermaßen:

„Die heilige Kirchenversammlung von Trient legt es in der einundzwanzigsten Sitzung allen Seelsorgern dringend ans Herz, ihren Schäflein das Opfer der heiligen Messe zu erklären, damit alle Gläubigen den großen Schatz erkennen, den Jesus Christus seiner Kirche hinterließ, indem er uns dieses Opfer gab. Schon mehrmals habe ich gelegentlich auf diesen großen Schatz, auf dieses heiligste Opfer aufmerksam gemacht und euch zur fleißigen Teilnahme an demselben ermuntert. Allein, da diese Worte wenig gefruchtet zu haben scheinen, so muß ich annehmen, daß die meisten aus uns keine genaue Kenntnis haben von der Erhabenheit dieses heiligen Geheimnisses, und ich habe mir daher vorgenommen, eine Reihe zusammenhängender Vorträge über die heilige Messe zu halten; es möchte vielleicht die Gnade Gottes einige Seelen von uns mehr gewinnen für dieses Denkmal der göttlichen Liebe und Erbarmung und sie auch an Werktagen zu demselben hinziehen. Ist der Lohn doch schon groß genug, wenn auch nur eine hierfür gewonnen wird.“

Der Erfolg der 6 Predigten ging über die Erwartungen des eifrigen Seelenhirten hinaus. Neben eine derselben schrieb er in späterer Zeit: „Als ich in Jackerath die Predigten über die hl. Messe gehalten, kamen die Leute an Werktagen so häufig zur Messe, daß ein Herr

des Ortes sagte: Hochwürden, man meint, es wäre jetzt alle Tage Sonntag!“ Mit Recht konnte man ihm daher auch nachrühmen, daß er den Ort verlassen habe, „nachdem er vieles zur Erbauung des Gotteshauses und mehr noch zum geistigen Aufbaue von Jackerath beigetragen hatte“.⁸² Und der jetzige Pfarrer von Jackerath teilt über ihn mit: „Heinrich Dreimüller hat hier ein sehr gutes Andenken hinterlassen. Vor 10—15 Jahren gab es noch manche Leute, die ihn gekannt hatten. Sie sprachen mit der größten Ehrerbietung von ihm und rühmten seine Frömmigkeit und seinen Seeleneifer.“

Die Arbeiten Heinrich Dreimüllers in Jackerath, namentlich seine Bemühungen um den Kirchenbau und um die Erhebung des Ortes zur Pfarrei, sind um so anerkennenswerter, als sie in der reinsten Absicht und selbstlosesten Weise geschahen. Er dachte nicht im entferntesten daran, daß er zum Lohne dafür etwa Pfarrer von Jackerath werden oder eine noch bessere Stelle erlangen würde. Nein, „Gott allein und nichts daneben“ hatte er bei seinem eifrigen Schaffen in Jackerath im Auge; er verlangte nicht danach, in der Welt vorwärts zu kommen, sondern trug sich schon lange mit dem Gedanken, der Welt völlig zu entsagen und in einem Kloster ausschließlich Gott anzuhängen.

ORDENSBERUF

Glücklicherweise sind uns die wertvollen Briefe erhalten geblieben, die Heinr. Dreimüller in der Angelegenheit seines Ordensberufes an die Erzbischöfliche Behörde gerichtet hat.⁸³ Er schrieb sie in den drei letzten Jahren seiner Rektoratszeit, 1856—1858. Teilt uns Heinrich darin auch nicht alles Wünschenswerte mit, so begrüßen wir es doch, von ihm selber zu erfahren, wie ernst er seinen Ordensberuf auffaßte, wie entschieden er ihn zu verwirklichen suchte, welche Hindernisse und Schwierigkeiten ihm entgegentraten, weshalb er gerade den Franziskanerorden erwählte u. a.

Das erste Mal wendet sich Heinrich am 17. Januar 1856 in seiner Berufssache an das Generalvikariat. „Nachdem die neue Kirche in Jackerath erbaut ist,“ schreibt er, „und zudem die Fonds zur Erhebung der Rektoratsstelle zu einer Pfarrstelle gesichert sind, glaubt der gehorsamst Unterzeichnete nicht länger anstehen zu dürfen, einen schon mehrere Jahre gehegten Wunsch schriftlich einzureichen, den Wunsch nämlich um baldmöglichste Entbindung von seiner Stelle und um die Erlaubnis in die Kongregation der Lazaristen zu treten, bei welchen er bereits um Aufnahme nachgesucht und selbige erhalten hat.“

Die Antwort auf diesen Brief sowie die Gründe, weshalb Heinrich den Eintritt ins Kloster noch über

zwei Jahre hinausschob, ersehen wir aus folgendem Schreiben, das er am 25. Januar 1858 an den Weihbischof und Generalvikar Dr. Baudri richtete: „Es sind nun bereits zwei Jahre, als Ew. Gnaden auf mein Gesuch um Entlassung behufs Eintritts in einen religiösen Orden antworteten, daß Seine Eminenz bereit und geneigt seien, mir die Erlaubnis zum Eintritt in die Kongregation der Lazaristen zu erteilen; und sollte ich nach Ostern jenes Jahres den Tag meines Abganges bestimmen, damit mir die nötigen Zeugnisse erteilt würden. Doch durch eine gewaltige Opposition von seiten meiner Geschwister und Freunde und zudem durch eine am Ostermontag desselben Jahres eintretende Krankheit zurückgehalten, habe ich damals meinen Entschluß nicht ausführen können. In den seitdem verflossenen zwei Jahren hat sich nun aber meine Gesundheit befestigt, meine Familienverhältnisse haben sich so günstig gestaltet, daß sie gar kein Hindernis mehr in den Weg setzen, und, was mehr als alles in die Wagschale fällt, der Beruf zum Ordensstande ist mir so klar geworden und drängt mich jetzt so sehr, daß ich nicht mehr zögern zu dürfen glaube.

Darum stelle ich an Ew. Bischöflichen Gnaden die demütigste Bitte, bei Seiner Eminenz, dem Hochwürdigsten Herrn Kardinal, meine Entlassung erwirken zu wollen, um in den Franziskanerorden und zwar in das betreffende Kloster zu Warendorf eintreten zu können, in welches ich bereits beim Herrn Provinzial um Aufnahme nachgesucht und für den Fall meiner Entlassung erhalten habe. Ich habe mich jetzt für diesen strengeren

Orden bestimmt, (welchen ich in letzterer Zeit kennen gelernt und dessen Übungen ich einige Tage mitgemacht habe), weil ich, offen gestanden, für meine vielfältigen Jugendvergehen eine in etwa angemessene Buße tun will.

Da dies nun mein fester Entschluß ist und Ew. Bischöflichen Gnaden wohl wissen, welch harten Kampf man zu bestehen hat, wenn man in einen Orden zu treten gedenkt, sowohl mit der Familie, als mit Freunden, als in der Gemeinde, zumal wenn man unter so glücklichen Verhältnissen, wie ich in Jackerath, gelebt hat und noch lebt; so bitte ich Ew. Bischöflichen Gnaden demütig, Seiner Eminenz, dem Hochwürdigsten Herrn Kardinal, meinen sehnlichsten Wunsch mitteilen zu wollen, damit mir die Entlassungszeugnisse doch recht bald zugestellt werden mögen, da ich gern in aller Stille mich von hier entfernen möchte, was schwerlich würde geschehen können, wenn meine Entlassungszeit noch bis etwa Ostern verschoben würde. Schließlich erlaube ich mir noch die Bemerkung, daß meinem Wunsche jetzt um so eher entsprochen werden kann, weil die zur Krierung Jackeraths zu einer selbständigen Pfarrei nötigen Vorbereitungen, insoweit es von hiesiger Seite geschehen kann, getroffen sind und nur noch das Placet der Königlichen Regierung zu erwarten steht.“

Auf dieses Schreiben erwiderte der Weihbischof und Generalvikar Dr. Baudri am 29. Januar, daß Seine Eminenz mit Heinrichs Wunsche einverstanden sei; sie bitte jedoch, bis zur Ernennung des ersten Pfarrers von

Jackerath warten zu wollen, da es sich nicht empfehle, vorher noch einem andern Herrn die Stelle zu übertragen.

Rektor Dreimüller gab sich aber mit diesem Bescheide nicht zufrieden, sondern wandte sich alsbald, am 1. Februar, wiederum nach Köln und bat unter Anführung der triftigsten Gründe um seine sofortige Entlassung. „Ew. Bischöflichen Gnaden Antwortschreiben auf mein Gesuch um Entbindung von meiner Stelle behufs Eintritts in den Franziskanerorden habe ich mit vieler Freude gelesen und beeile ich mich, inbetreff des Wunsches Seiner Eminenz, des Hochwürdigsten Herrn Kardinals und Erzbischofs, nämlich bis zur Pfarrerhebung Jackeraths hier zu bleiben, Folgendes zu erwidern.

Mit aller Bereitwilligkeit und Untertänigkeit würde ich an meiner jetzigen Stelle bis zu deren Erhebung verbleiben, wenn nicht eine fürchterliche Opposition gegen meinen Eintritt ins Kloster, von der mein voriges Gesuch Erwähnung tat, mir sicher bevorstände, sobald mein Vorhaben bekannt wird, ein Kampf, der jetzt um so bitterer werden wird, als vor zwei Jahren, weil meine hiesige Stellung seit dieser Zeit viel angenehmer geworden ist, indem nun, wie man sagt, alles in Ordnung ist, und man sich vorspiegelt, ich würde hier Pastor werden. Diesen Kampf, wiewohl ich vor demselben nicht zurückschreke, wird die Güte Seiner Eminenz, daran zweifle ich nicht, mir gewiß ersparen.

Ferner hat die Königliche Regierung zu Düsseldorf auf meine Anfrage, warum die Erhebung Jackeraths noch nicht erfolge, geantwortet, die Pfarre Gartzweiler müsse, wie mit Jackerath, so auch mit Jüchen und

Elfen über die streitige Pfarrgrenze zuvor sich einigen, alsdann könne erst der Antrag um Erhebung Jackeraths an Seine Majestät gestellt werden. Wenn dem so ist, dann kann es noch lange andauern, bis Jackerath erhoben wird. Endlich ist die Gelegenheit, mein Vorhaben auszuführen, augenblicklich so günstig für mich, wie sie noch nie war und vielleicht nie mehr werden wird; und es drängt mich überdies der Beruf so sehr, daß ich nicht umhin kann, Ew. Bischöflichen Gnaden gehorsamst und demütigst zu bitten, bei Seiner Eminenz meine sofortige Entlassung gütigst ermitteln und mir einen Tag anzeigen zu wollen, an welchem ich meine Zeugnisse auf dem bischöflichen Generalvikariat in Empfang nehmen kann. Wenn es mir erlaubt ist, meinen Wunsch zu äußern, so möchte ich mir die Fastnachtstage als für meine stille Abreise am gelegensten ausbitten.“

Indes aus administrativen Gründen erschien, wie dem Rektor am 22. Februar geantwortet wurde, eine sofortige Entlassung nicht tunlich. Auf ein nochmaliges Bittgesuch hin wurde ihm endlich am 26. März die Entlassungsurkunde ausgefertigt. Nach Empfang dieser Urkunde und des ihr beigegebenen Briefes, in dem nähere Angaben über den Tag seiner Abreise usw. gewünscht werden, schrieb Heinrich am 28. März zum letzten Mal in seiner Angelegenheit an den Weihbischof und Generalvikar Dr. Baudri, wie folgt: „Ew. Bischöflichen Gnaden Äußerung zufolge erlaubt sich der gehorsamst Unterzeichnete, Ew. Gnaden die ergebene Mitteilung zu machen, daß er gesonnen ist, unmittelbar nach den heiligen Ostertagen zum Kloster nach Waren-

dorf abzureisen. Ich werde mir alsdann die Freiheit nehmen, Ew. Gnaden und Seiner Eminenz, dem Hochwürdigsten Herrn Kardinal und Erzbischof, für die gütige Entlassung meinen verbindlichsten Dank persönlich abzustatten, und wünsche bei dieser Gelegenheit meine Entlassungszeugnisse von Seiner Gnaden in Empfang zu nehmen, weil ich befürchte, mein Vorhaben, welches glücklicherweise noch unbekannt ist, möchte durch Übersendung jener Zeugnisse hierhin entdeckt und mir dadurch viele Unannehmlichkeiten bereitet werden.“

Es war am Palmsonntag, als Heinrich Dreimüller dieses nach Köln schrieb. Anfangs der nächsten Woche verließ er Jackerath, ohne daß irgend jemand in der Gemeinde um sein Vorhaben wußte. Seiner Schwester Anna Elisabeth, die ihm den Haushalt führte, sagte er zum Abschied: „Adieu, liebe Anna.“ Ahnungslos erwiderte diese: „Ei, Heinrich, was bist Du heute zärtlich!“ Was diese Zärtlichkeit bedeutete, erfuhr sie erst am nächsten Tage von einem benachbarten Geistlichen, den Heinrich beauftragt hatte, ihr die nötigen Mitteilungen zu machen.⁸⁴ Spätestens am Mittwoch oder Donnerstag nach Ostern traf er in Warendorf ein, und am Freitag der folgenden Woche erhielt er schon den heißbegehrten Franziskanerhabit.

IM NOVIZIAT

Das Noviziatskloster zu Warendorf i. W., in dem Heinrich Dreimüller im Alter von 33 Jahren sein Ordensleben begann, gehört zur sächsischen Franziskanerprovinz vom heiligen Kreuz (Saxonia S. Crucis). Diese umfaßte zu Beginn des 19. Jahrhunderts 23 Klöster und zahlreiche Missionsstationen, in denen gegen 800 Ordensleute Gott und dem Nächsten dienten. Die traurige Zeit der Säkularisation aber bereitete ihr fast den völligen Untergang; es verblieben ihr nur sechs Klöster mit einer geringen Anzahl meist altersschwacher Mitglieder. Doch seit dem Jahre 1844, als wieder Novizen eintreten durften, ging sie besseren Zeiten und einer neuen glücklichen Zukunft entgegen.⁸⁵ Die vielen seitdem in Warendorf und in Harreveld (1875—1896) eingekleideten Kleriker und Laienbrüder ermöglichten ihr allmählich eine Blüte, die vielleicht jede frühere in Schatten stellt. Als der Kulturkampf ausbrach, zählte die Provinz schon wieder 19 Klöster, davon mehrere in Nordamerika,⁸⁶ und bis um 1900 hatte sie eine solche Ausdehnung gewonnen, daß die Bildung von vier Tochterprovinzen teils schon vollzogen war, teils unmittelbar bevorstand.

Es war Heinrich Dreimüller beschieden, die herrliche Entwicklung der Saxonia nicht nur zu erleben, sondern auch in hervorragendem Maße zu fördern. Und

sie erfüllte ihn mit großer Freude und innigem Danke gegen Gott, namentlich auch deshalb, weil mit dem Wachstum der Provinz ihre Seelsorgetätigkeit einen immer weiteren Umfang nahm. Diese Freude und Dankbarkeit gegen Gott kam recht deutlich zum Ausdruck in einem seiner Exerzitienvorträge, die er 1895 den Novizen zu Harreveld hielt. Mit begeisterten Worten sprach er über die Erhabenheit und Wichtigkeit des Seeleneifers. Dabei machte er auch folgende Bemerkungen: „Wenn ich das bedenke, kann ich Gott nicht genug danken, daß er gerade unserer Ordensprovinz die große Gnade erteilt hat und noch erteilt, am Heile der Seelen soviel zu arbeiten, soviel zu arbeiten. Dann wieder kann ich nicht umhin, Gott ganz besonders zu danken, daß er die Anstalt Harreveld ins Leben gerufen hat. Als ich 1858 in den Orden eintrat, war die Provinz noch so klein. Und dennoch fügte es Gott in seiner unerforschlichen Weisheit, daß, als ich im Noviziat war, die ersten Missionare nach Amerika gesandt wurden. Unsere Provinz hatte die Gnade, dort die erste Tochterprovinz zu gründen, die jetzt viele Klöster hat. Es hat schwer gehalten, die Leute zu stellen. Dann fügte Gott wiederum, daß hier Harreveld gegründet wurde. Das hat sich in kurzer Zeit erhoben. Als der Kulturkampf aufhörte, konnten alle deutschen Klöster schnell wieder besetzt werden. Wir können Gott nicht genug dafür danken; ohne Gott wäre es nicht möglich gewesen. Daß wir jetzt schon eine zweite Provinz in Brasilien gegründet, wenigstens schon viele Leute dahin gesandt haben, ist wiederum eine große

Gnade Gottes, für die wir ihm nicht genug danken können. Betet doch fleißig, alle Tage, daß Gott die neue Provinz Brasilien auch segne, betet doch fleißig, liebe Fratres und Brüder!“⁸⁷

Wenden wir uns nun dem Prüfungsjahre Heinrich Dreimüllers zu. Seiner Eröffnung ging nur noch eine Woche voraus, die hauptsächlich den vorgeschriebenen heiligen Exerzitien gewidmet war. Daran nahm auch Kandidat Wilhelm Zündorf aus Köln teil, der mit Dreimüller gekleidet werden sollte. Ein altehrwürdiger Provinzgebrauch verlangte es, daß die beiden Kandidaten an die ganze Klostersgemeinde die Bitte richteten, sie zur Einkleidung und zum Noviziate zuzulassen. Das geschah am letzten Exerzientage zu Beginn des Abendessens im Speisesaal. Nachdem die Tischgebete verrichtet waren und die Ordensleute ihre Plätze eingenommen hatten, knieten Dreimüller und Zündorf mit gefalteten Händen vor dem Obern nieder und sprachen: „Ehrwürdige Väter und in Christo vielgeliebte Brüder! Ich bitte Sie um der Liebe Gottes, der allerseligsten Jungfrau Maria, unsers heiligen Vaters Franziskus und aller Heiligen willen, mich zulassen zu wollen zum Probekleide Ihres seraphischen Ordens, um Buße zu tun, mein Leben zu bessern und Gott bis zum Tode getreu zu dienen.“ Der Guardian, P. Bonifatius Ostendorf, richtete darauf einige erbauliche Worte an die Bittsteller und gab ihnen im Namen aller Mitbrüder das Versprechen, daß sie am folgenden Morgen das Ordenskleid erhalten würden.

Freitag, den 16. April, fand in einem feierlichen

Levitenamt, das der Obere zelebrierte, die Einkleidung statt. Die beiden Ordenskandidaten knieten andächtig, jeder ein Kreuz in der Hand haltend, vor dem Hochaltare, neben ihnen, mit Rochet und Stola bekleidet, der Novizenmeister P. Matthias Hiltermann. Nach dem Evangelium wandte sich der Zelebrans den Kandidaten zu und richtete angesichts der versammelten Ordens- und Weltleute die Frage an sie: „Was ist Ihr Begehren?“ Dreimüller und Zündorf wiederholten darauf mit lauter Stimme die Bitte, die sie abends vorher im Speisesaal vorgetragen hatten. Als sie geendet, hielt der Zelebrans eine längere Ansprache an sie, in der er sich über die Erhabenheit und Vorzüge des Ordensstandes sowie über die Opfer und Ent-sagungen, die er verlange, verbreitete. Schließlich fragte er die Kandidaten noch einmal: „Sind Sie nun, nachdem Sie dieses vernommen, noch beharrlich in Ihrem Entschlusse?“ Ein entschiedenes „Ja“ war ihre Antwort. Jetzt verrichtete der Zelebrans noch die rituellen Gebete, dann erhob sich Dreimüller, stieg die Altarstufen empor und kniete zum Empfang des Probekleides vor ihm nieder. Und in wenigen Augenblicken war es geschehen: er hatte den Priesterrock mit dem Franziskanerhabite vertauscht und kehrte mit dem Namen Fr. Ambrosius an seinen Platz vor dem Altare zurück. Gleich nach ihm wurde Zündorf gekleidet, der den Namen Fr. Kolumban erhielt. Unter den feierlichen Klängen des Te Deum gingen dann Fr. Ambrosius und Fr. Kolumban, geführt von dem P. Instruktor, durch die Chorreihen und empfingen von jedem der Mit-

brüder den Friedenskuß. Darauf wohnten sie dem Hochamt bis zum Schluß bei.

Mit der Einkleidung hatte das Noviziat des Fr. Ambrosius seinen Anfang genommen. Es begann nun für ihn ein neues, von dem bisherigen völlig verschiedenes Leben. Das zeigte sich schon in seinem Äußern und in seiner Kleidung, die alles Weichliche und Weltliche, alles Ueberflüssige und Entbehrliche ausschloß. Er trug einen geringen, abgenutzten Habit, war umgürtet mit einem groben Stricke, an dem ein Rosenkranz mit dicken Perlen und hölzernem Kruzifix herabhing. Als Fußbekleidung hatte er ein einziges Paar schon gebrauchter Sandalen; kein Hut bedeckte sein kahl geschorenes Haupt, und nur während der kalten Wintermonate waren Strümpfe gestattet. Und welch ein Gegensatz zwischen dem geräumigen, wohl-eingerichteten Pfarrhause in Jackerath und der engen, ärmlichen Zelle in Warendorf! Nur das Allernotwendigste enthielt sie: ein Bett mit hartem Strohsack, gleichbeschaffenem Kissen und einigen wollenen Decken; ein Bänkchen für das irdene Waschgeschirr; einen schmucklosen Tisch und schlichten Stuhl; an einer der nackten Wände ein Kruzifix und das eine oder andere fromme Bild. Wozu auch mehr? Besuche empfing Fr. Ambrosius ja nicht auf seiner Zelle, der Eintritt in dieselbe war allen außer dem Obern und dem Novizenmeister strengstens verboten. Auch weilte er fast nur nachts darauf; tagsüber riefen ihn die klösterlichen Uebungen meist anderswohin.

An Beschäftigung hatte Fr. Ambrosius im Noviziat keinen Mangel, wenn er auch auf Ausübung der Seelsorge ein Jahrlang verzichten mußte. Chor- und Privatgebet, Betrachtung, Studium, Konferenzen und Handarbeiten nahmen ihn immerfort in Anspruch. Mehr als fünf Stunden der Nacht und des Tages treffen wir ihn in der Kirche: 12—1 $\frac{1}{2}$ Uhr nachts zur Matutin, der Laudes und der Frühbetrachtung; 5 $\frac{1}{2}$ —7 $\frac{1}{2}$ Uhr morgens zur Prim, Terz und heiligen Messe; 11—11 $\frac{1}{2}$ Uhr zur Sext, Non und Gewissensforschung; 1 $\frac{1}{2}$ —2 Uhr zur Anbetung des Allerheiligsten und zur Vesper; 5—6 Uhr zur Komplet und Abendbetrachtung; außerdem nach den Hauptmahlzeiten zu dem sog. Kreuzgebet usw. Beim gemeinsamen Gebet und Gottesdienst versah Fr. Ambrosius abwechselnd mit den Patres das Amt des Hebdomadarius; er hatte alsdann eine Woche lang die täglichen Hochämter zu singen, die kirchlichen Andachten zu halten sowie im Chor und bei Tisch vorzubeten.

Eine angemessene Zeit vor- und nachmittags oblag er gemeinsam mit den übrigen Novizen dem Studium. Dieses galt der Heiligen Schrift, den verschiedenen Gebieten der Aszese, der Regel, den Konstitutionen und der Geschichte des Ordens, dem Brevier und Missale usw. Über dieselben Gegenstände hielt der P. Instruktor jeden Tag zwei Konferenzen, an denen auch Fr. Ambrosius teilnehmen mußte. Und wenn der Novizenmeister bei dieser Gelegenheit über Fehler, Versäumnisse, Unordnungen u. ä. Verweise erteilte, so machte er vor Fr. Ambrosius, falls er an ihm etwas

auszusetzen hatte, durchaus keinen Halt. Diesem blieb dann nichts anderes übrig, als demütig niederzuknien, sich schuldig zu bekennen und die Buße, die ihm auferlegt ward, zu verrichten.

Zu den mannigfachen Arbeiten geistiger Art traten auch körperliche Beschäftigungen. Gleich nach dem Morgenkaffee brachte Fr. Ambrosius, wie jeder andere Novize, seine Zelle wieder in Ordnung; er machte das Bett, trug das gebrauchte Waschwasser fort und holte frisches herbei, er fegte und reinigte. An dem Kartoffelschälen, das die Novizen nach dem Zelleordnen besorgten, brauchte er sich nicht zu beteiligen. Wenn aber mittwochs und samstags nach dem Mittagstisch die Gänge und Treppen des Klosters gefegt wurden, dann griff auch er zum Besen oder Staubtuch und leistete einen Teil der Arbeit. Und galt es an den Nachmittagen dem Bruder Gärtner behilflich zu sein, dann war Fr. Ambrosius wiederum zur Stelle und eifrig mit Hacke oder Harke, mit Gabel oder Schaufel beschäftigt.

In dem Gesagten sind nur die wesentlichen Züge des Novizenlebens, das Fr. Ambrosius in Warendorf geführt hat, enthalten. Daß zahlreiche Opfer und Überwindungen, Bußübungen und Verdemütigungen damit verbunden waren, versteht sich von selber. Nehmen wir alles zusammen, so stellte das Noviziat keine geringen Anforderungen an Fr. Ambrosius; daß er ihnen gerecht wurde, verdankte er neben seinem unzweifelhaft echten Berufe und seinem ernsten Bußgeiste der besonderen Gnade Gottes. Am Ende des Prüfungsjahres bestanden weder bei ihm selbst noch bei seinen

Oberen und Mitbrüdern irgendwelche Bedenken gegen seine endgültige Aufnahme in den Franziskanerorden.

Am 17. April 1859, einem Sonntag, legte er unter Zeremonien und Feierlichkeiten, die denen bei seiner Einkleidung entsprachen, die einfachen Gelübde ab. Nachdem im Levitenamte das Evangelium gesungen war, kniete er vor dem Priester am Altare nieder und sprach: „Ich Fr. Ambrosius gelobe und verspreche Gott dem Allmächtigen, der allerseligsten Jungfrau Maria, dem heiligen Vater Franziskus, allen Heiligen und Dir, Vater: die Regel der Minderbrüder, welche vom Papste Honorius bestätigt worden, die ganze Zeit meines Lebens zu beobachten, in Gehorsam, ohne Eigentum und in Keuschheit zu leben . . .“ Darauf erwiderte der Priester: „Und ich verspreche Dir anstatt Gottes, des Allmächtigen, wenn Du dieses halten wirst, das ewige Leben.“

Nun war Fr. Ambrosius wirklicher Ordensmann und Franziskaner. Sein Noviziat war zu Ende, er schloß sich künftig in allen Übungen und Beschäftigungen den Patres an und wurde auch mit „Pater“ angedet. Nach weiteren drei Jahren legte P. Ambrosius auch die feierlichen Ordensgelübde ab, am 5. Juli 1862.

IN VERSCHIEDENEN KLÖSTERN / DER OBERE UND INSTRUCKTOR

Schon die nächste Zukunft sollte zeigen, daß P. Ambrosius sein Noviziat nicht nur mit reichem eigenen Gewinn, sondern auch zur höchsten Zufriedenheit seiner Oberen gemacht hatte. Die sächsische Ordensprovinz sah sich im Sommer des Jahres 1859 vor die Aufgabe gestellt, das ehemalige Franziskanerkloster auf dem St. Annaberge in Oberschlesien zu besetzen. Und P. Ambrosius wurde dazu ausersehen, die neue Niederlassung zu eröffnen und das Amt des Hausobern darin zu übernehmen. Damit schenkte man ihm ein außerordentliches Vertrauen, das er auch in vollem Maße gerechtfertigt hat.

„Der St. Annaberg ist durch seine geographische Lage und religiöse Bedeutung der hervorragendste Punkt Oberschlesiens. Zu einer Höhe von 404 Mtr. emporragend, ist er der höchste Berg Oberschlesiens und gewährt von seinem Gipfel, besonders vom Klostergarten aus, einen herrlichen Rundblick. Zu den Füßen den Oderstrom, der wie ein helles Silberband die weite Ebene durchzieht, in dessen Fluten die Abendsonne sich wundersam spiegelt, schweift das Auge über fruchtbare Fluren, Hügel und Wälder, Dörfer und Städte, bis sein Blick gen Norden am Horizonte sich verliert, während im Westen jenseits der Oder die blauen Berge

der Sudeten das Panorama abschließen. Gen Süden glänzen bei klarem Wetter die mächtigen, schneebedeckten Zacken der Karpaten entgegen.“⁸⁸

Seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts genießt der St. Annaberg ein ständig wachsendes Ansehen als Wallfahrtsort. Zunächst waren es die Kapelle und das Gnadenbild der heiligen Mutter Anna, zu denen fromme Pilger hilfesüchend hineilten. Seitdem die Söhne des heiligen Franziskus die Obhut der Wallfahrtsstätte übernommen hatten (1655), nahm die Zahl der Pilger bedeutend zu. Noch größere Anziehungskraft wußten seine Eigentümer, die Grafen von Gaschin, dem St. Annaberge zu verleihen, indem sie ihn zu einem „neuen Jerusalem“ gestalteten. Graf Georg Adam von Gaschin schuf nämlich in den Jahren 1700—1709 eine einzigartige, ausgedehnte Kalvarienanlage an dem Wallfahrtsorte, d. h. er ließ „in den lieblichen Tälern und auf den waldgekrönten Hügeln“ des St. Annaberges drei größere und dreißig kleinere Kalvarienkapellen errichten. Jede erhielt eine andere Form, und ihr Inneres wurde mit schönen Altären, Holz- und Steinfiguren, sowie mit Gemälden ausgeschmückt, welche dem Beschauer die einzelnen Leidensszenen lebhaft vor Augen stellten. Die Eröffnung der Kalvarienandachten und -wallfahrten geschah aber erst im Jahre 1763, als die Franziskaner nach langen Verhandlungen sich zu ihrer Leitung verstanden. Seitdem vereinigten sich nun die Verehrung der heiligen Anna und die der Leidensgeheimnisse des göttlichen Heilandes, um den St. Annaberg zu einem der angesehensten Wallfahrtsorte zu

machen.⁸⁹ Ueber die Masse seiner Besucher sowie über die gewaltige und schwierige Seelsorgsarbeit, die es dort zu leisten gab, erfahren wir Näheres aus einem interessanten Briefe des P. Ambrosius, den wir weiter unten mitteilen werden.

Es waren zunächst polnische Franziskaner, denen der St. Annaberg mit seinen Heiligtümern anvertraut war. Ihrer Wirksamkeit setzte die Säkularisation im Jahre 1810 ein Ende. Im Januar 1852 räumte Kardinal Melchior von Diepenbrock das Annabergkloster deutschen Franziskanern, sogenannten Alkantarinern ein; diese siedelten jedoch schon im Sommer des gleichen Jahres in kleinere und ärmlichere Häuser Oberschlesiens über. Auch darin konnten sie sich nur kurze Zeit halten. Die traurigen Verirrungen ihres Obern, des verblendeten P. Lothar Oebbecke, zwangen diesen selbst und seine Untergebenen, „die wie Heilige lebten und vom Volke verehrt wurden“, im Februar 1855 unter Schmach und Schande Schlesien zu verlassen.⁹⁰

Die bedauerlichen Vorkommnisse, die sich an die Alkantariner anknüpfen, bereiteten zwar dem Nachfolger Diepenbrocks, Fürstbischof Heinrich Förster, schweren Verdruß, vermochten aber seine Liebe gegen den seraphischen Orden nicht zu schmälern. Seit Beginn des Jahres 1858 verhandelte er mit dem Provinzial P. Gregor Janknecht, um Mitglieder der sächsischen Franziskanerprovinz für den St. Annaberg zu erhalten. Seinen wiederholten Bitten fügte er mit Nachdruck hinzu, „daß er es bei den traurigen Erfahrungen mit den

Alkantarinern als eine Ehrenpflicht für die Provinz betrachte, den ehrwürdigen Orden des heiligen Franziskus in seiner Diözese wieder zur verdienten Geltung zu bringen“.⁹¹ Der Mangel an verfügbaren Kräften und wohl auch die Schwierigkeit der zgedachten Aufgabe brachten es mit sich, daß der Wunsch des Fürstbischofs erst im Sommer 1859 erfüllt wurde.

Nachdem auf dem St. Annaberge alles zur Aufnahme der neuen Franziskaner vorbereitet war, reiste P. Ambrosius mit dem Bruder Natalis Schmitz dahin ab, um sein verantwortungsvolles Amt anzutreten. Am Nachmittag des 13. August langten die beiden Ordensleute an ihrem Bestimmungsorte an. Am Bahnhof Gogolin, wo sie ausstiegen, wartete ihrer ein kräftiger Pole, mit dem sie sich kaum verständigen konnten. Er lud ihre ganze Habseligkeit auf einen Schubkarren und schritt ihnen rüstig voran, dem St. Annaberge zu, den sie in etwa zwei Stunden erreichten.⁹² „Die Kunde von dem Erscheinen der Franziskaner, die Verwirklichung der innigst gehegten Sehnsucht des ganzen oberschlesischen Volkes, verbreitete sich mit Blitzesschnelle und erweckte überall Jubel und Begeisterung.“⁹³

Über seine Fahrt nach Schlesien sowie über die ersten Eindrücke und Erlebnisse auf dem St. Annaberge sandte P. Ambrosius am 19. September einen ausführlichen Bericht an den P. Provinzial. „Unsere Reise hierhin,“ so schreibt er, „ging recht glücklich von statten; wenn man uns auch in den protestantischen Gegenden auf den Bahnhöfen und namentlich in Berlin

oft mit großen Augen ansah, so erregten wir doch bei der damaligen Hitze in unsern Habiten mehr das Mitleid als das Gespötte der Leute. Die Herren im Aluminate zu Breslau nahmen uns mit großer Zuvorkommenheit auf und bewirteten uns mit vieler Liebe. Auch der Hochwürdigste Herr Weihbischof (der Hochwürdigste Herr Fürstbischof selber war verreist) und der Herr Generalvikar, der mir ohne weiteres auf drei Jahre Kura gab, waren sehr freundlich und hießen uns herzlich willkommen. Hierdurch sehr ermutigt, fuhren wir am andern Tage im Vertrauen auf Gott getrost dem St. Annaberge zu und waren nicht wenig froh, als wir nach der langen Tour endlich den weit und breit berühmten Namen von den mitreisenden Fremden auf der Eisenbahn nennen hörten, der „St. Annaberg“, wobei sie zum Fenster hinausschauten. Rüstig hinter einem jungen Polen, der unser Gepäck auf einem Schiebkarren dem Berge zufuhr, einherschreitend, mußte ich über die naiven Worte des Br. Natalis lachen, die er im Angesichte des Klosters sprach: „So — nun kommen wir endlich in unsere Heimat,“ als wenn er bereits Jahrelang daselbst verlebt hätte. Und fürwahr, ich hätte es früher nicht geglaubt, daß der heilige Gehorsam über das Gemüt des Menschen eine solche Macht ausübe, daß er selbst die entferntesten und unbekanntesten Örter plötzlich in eine liebe Heimat umzugestalten vermöge, wie ich es jetzt — dem Herrn sei Dank! — erfahren habe.

Auf dem Berge, dessen malerische Lage und wunderschöne Aussicht Ew. Hochwürden aus eigener

Anschauung bekannt ist, angelangt, wurden wir vom Herrn Kalvarienprediger Nitzko sehr freundlich aufgenommen. Der Fürstbischöfliche Kommissarius, Herr Erzpriester Kosellek, von unserer Ankunft in Kenntnis gesetzt, kam bald darauf, um mit genanntem Herrn Nitzko und mir die gegenseitige Übereinkunft zu treffen. Mit großer Bereitwilligkeit gingen die Herren auf alle Vorschläge ein, die ich gemäß Ew. Hochwürden Instruktionen rücksichtlich der Klausur, des Gartens, der Kirche usw. machte, und die ganze Verhandlung nahm wider mein Erwarten ohne das im mindesten unangenehme Wort den erwünschtesten Ausgang, trotzdem der Herr Kalvarienprediger viel von seinen bisherigen Besitzungen, Berechtigungen und Bequemlichkeiten einbüßen mußte. Ich schreibe dies nichts anderm als dem Gebete der lieben Mitbrüder zu, für welches Ew. Hochwürden ihnen in unserm Namen danken und sie bitten wollen, unser auch in Zukunft bei ihren Andachtsübungen zu gedenken.

Nun begannen die Klausurarbeiten, die bereits ihrer Vollendung nahe rücken. Sodann wurden Einkäufe für die Haushaltung gemacht; ein etwas sonderbares Geschäft, besonders wenn man, wie ich, diese Geschichte sich vom Halse geschafft und dann nolens volens (ich halte es jedoch mit dem letzten) wieder anfangen muß. Das größte Verdienst dabei gebührt überdies dem guten Br. Natalis, der sein entschiedenes Hausmeistertalent zu entfalten Gelegenheit hatte. Nachdem wir so die notwendigsten Hausgeräte dem Geiste der Armut entsprechend angeschafft, gingen wir

auf Termin in die Umgegend. Da wir alles bedurften, terminierten wir auch für alle Artikel zugleich: Brot, Fleisch, Butter, Holz, Gerste, Kaffeebohnen usw.; es ging dies so gut von statten, daß wir bald eigene Wirtschaft anfangen konnten und Br. Natalis auch seine Kochkunst erproben mußte; er ist in der Tat ein Universalgenie.

Mittlerweile rückte die Zeit der Wallfahrtsfeste heran; ich kann nicht umhin, Ew. Hochwürden einiges über dieselben mitzuteilen. Drei derselben habe ich schon mitzumachen das Glück gehabt, und der Herr hat mich dabei sichtlich gestärkt. Das erste war für die Polen, bei welchem nur polnisch gepredigt wurde und ich mich zu meinem größten Bedauern, mit Ausnahme des Beichtstuhles für die auch deutschredenden, passiv verhalten mußte. Das zweite Fest galt den Deutschen und das dritte den Polen und Deutschen zugleich. Das letzte, das besuchtete und schönste von allen, ist das berühmte Annaberger Kreuzfest, das 4—5 Tage andauert. Den Eindruck, den es in mir zurückgelassen, werde ich nie vergessen. In der Tat, es war ein schöner Triumph der Religion, ein herrliches Schauspiel, der allerheiligsten Dreifaltigkeit zur höchsten Ehre, den heiligen Engeln zur Freude und allen guten Menschen zur Erbauung. Man will wissen, daß die Anzahl der Wallfahrer bei diesem Feste allein sich auf 40—50000, ja, wie einige behaupten, auf 60000 belaufe, welche Angabe nicht übertrieben scheint, wenn man erwägt, daß, wie Herr Nitzko versichert, über 20000 heilige Kommunionen ausgeteilt worden sind

und daß die Pilger, aus Furcht, die heiligen Sakramente wegen der Menge hier nicht empfangen zu können, dies in der Heimat bereits getan hatten. Wiewohl 42 Priester beschäftigt waren, wurden die Beichtstühle doch manchmal mit dem Beichtvater gleichsam in die Luft gehoben, ja sogar mein Beichstuhl von kräftigem Eichenholz, an der Kirchenmauer gar vorsichtig befestigt, krachte mitunter. Die Kommunionbank mußte der Gewalt weichen und fiel zerbrochen zur Erde nieder; bis zum Abend mußte die heilige Kommunion ausgeteilt werden. Trotz der großen Aushilfe der Geistlichen wurde man unwillkürlich an die Worte erinnert, die der heilige Andreas im Hinblick auf die vielen Hungernden und die wenigen Brote und Fische an seinen Meister richtete, indem er sagte: „Was ist das unter so viele!“ Heißhungrig nach dem Engelbrote, das jenen Leuten, sei es aus eigener, sei es aus fremder Schuld, in der Heimat nur sehr selten gereicht wird, drängen sie sich, befürchtend, die heiligen Spezies möchten nicht ausreichen, mit unwiderstehlicher Gewalt zum Tische des Herrn, der ihnen doch an verschiedenen Orten zubereitet wird. Wir 42 oder 43 Priester teilten uns in zwei Teile; die einen übernahmen bei der Kalvarien- und Marianischen-Andacht die Predigten für die Deutschen, die andern für die Polen.

Höchst rührend und erhebend war es, vom Kloster aus das gläubige Volk gleich zwei Schlachtheeren von einer Kapelle zur andern unter Gebet, Gesang und schallender Hörnermusik bald rasch bald langsam, bald bergauf bald bergab sich bewegen, bald um die Priester

in malerischen Gruppen sich lagern zu sehen. Gar interessant sind die Trachten, besonders der Polen. Die langen, meist schwarzen Haare und Bärte der Männer, ihre schlafrockähnlichen Gewänder, mit einem Gürtel um die Lenden gebunden, den kräftigen Reisestock in der Hand, erinnern an die alte orientalische Kleidung. Die Frauen, das Haupt mit einem Tuche nach Art einer Schlafmütze und darüber noch mit einem runden, breitrandigen Filzhut bedeckt, sodann mit ihren ganz merkwürdig zugeschnittenen, buntscheckigen Leibröcken angetan, erregen beinahe Fastnachtsgedanken bei dem fremden Beschauer.

Jedoch verwandelt sich die scherzende Poesie bald in die ernsteste Prosa, wenn man die Devotion dieses Volkes gegen alles Geheiligte wahrnimmt. Wie außer Atem fallen sie, angekommen an heiliger Stätte, zur Erde nieder und liegen so unbeweglich, Arme und Beine weit ausgestreckt, doch vor Freude schluchzend und weinend, eine Zeitlang auf dem Angesicht; alsdann erheben sie sich und machen auf den Knien, Männer und Weiber, Jung und Alt, Reich und Arm, langsam rutschend, dabei singend und betend, um den Hochaltar. Alles ist ihnen heilig am heiligen Orte. Die Kruzifixe, die Statuen der heiligen Jungfrau und Mutter Maria, der Altar, in welchem das Gnadenbild der heiligen Anna sich befindet, und viele andere Gegenstände werden mit Küssen besät. Das Weihwasser in der St. Annakirche, sowie das Wasser aus dem Bache Cedron, nehmen sie in Fläschchen als Heilmittel mit nach Hause. Von den Kreuzesbalken bei den Fußfällen Jesu

schneidet man Späne ab als Andenken vom Gnadenorte. Haben sie eine Predigt gehört, langen sie rasch ihr Taschenmesser hervor und machen eine Kerbe in den Stab, um so die Anzahl der vielen Predigten, die sie hören, nicht zu vergessen. Erstaunlich ist auch ihre Ehrfurcht gegen die Priester; sie küssen ihnen Hände und Füße als den Gesalbten des Herrn. O wie oft hat mich dieses gute Volk beschämt gemacht! Ich konnte mitunter kaum durchkommen; wenn sie meine Hände verborgen fanden, küßten sie die Arme, den Habit, den Gürtel. O sancta simplicitas! Was der fromme Glaube nicht tut! Herzzerreißend ist ihr Abschied vom Annaberger; das Schluchzen, das Weinen, das Prosternieren will nicht enden. Gleich dem Kinde, wenn es fort muß aus dem geliebten Vaterhause, sehen sie sich, langsam und schweren Schrittes den Gnadenort verlassend, der ihrem Herzen so teuer, so lieb geworden, mehrmals um, ihr tränengebades Antlitz wehmütig verhüllend. Ich konnte mich beim Anblick dieser rührenden Szenen der Tränen nicht erwehren. Wäre es mir gegeben, so einfach, so schlicht, so glaubenswarm, so katholisch zu denken und zu fühlen wie diese meist ungebildeten, aber bei Gott gewiß hochangesehenen, braven Leute, die vielfach 30 bis 40 Meilen weit herkommen, die größten Strapazen erdulden und dabei doch eine innige Seelenfreude bekunden.

Das sind, hochwürdiger Vater, einige, wenngleich schwache Züge der berühmten Wallfahrt auf dem St. Annaberger. In der Tat, wenn nicht alles täuscht, was ich gesehen und gehört, so ist unserm heiligen Orden in

der Übernahme dieses Klosters ein reiches Feld der Wirksamkeit eröffnet, eine gute Mission anvertraut. Möchten wir würdig sein, dieselbe nach Gottes heiligem Willen, zu seiner Ehre und zum Heile von unzähligen Seelen treu zu erfüllen. Bitten wir die heiligsten Herzen Jesu und Mariä, unsern heiligen Vater Franziskus und die heilige Anna, daß sie uns Kraft und Gnade vom Herrn erflehen, den 1000 und 1000 armen Sündern helfen zu können, die von nah und fern hierhin, wie zu ihrem rettenden Asyl, zusammenströmen und den oft jahrelang, ja den jahrelang verlorenen Seelenfrieden wiederfinden und, mit dem Himmel versöhnt, als neue Menschen ihrer Heimat fröhlich zueilen. Sicher wird sich der Andrang zu diesem geliebten Orte sehr verstärken, wenn wir hierselbst einen tüchtigen Konvent werden eingerichtet haben; davon geben schon die häufigen Anfragen an uns, ob bald noch mehr Brüder nachkämen, ob wir hier blieben usw., sowie die große Anhänglichkeit, die alle gegen uns an den Tag legten, deutliche Beweise. Bitten wir also den Hausvater im Himmel, daß er recht viele Arbeiter in seinen hiesigen Weinberg sende, und ich bin überzeugt, er wird viele, schöne Früchte tragen. Ist doch jede Wallfahrt, deren viele im Jahre sind, auch eine Mission und zwar nicht etwa für eine Gemeinde, sondern für viele. Das Wort des Brotes Gottes, das hier so vielfach und nachdrücklich den Scharen heilsbegieriger Pilger gebrochen wird, ist für sie eine lebendige Speise, von der sie lange geistige Nahrung empfangen, und die sie, nach Hause gekommen, den Ihrigen mitteilen. So wird denn jede

Predigt zum evangelischen Samen, der gewiß hundertfältige Frucht bringt.

Zum Schluß noch die Bemerkung, daß die hochw. Geistlichkeit ohne Ausnahme uns mit auffallender Freundlichkeit begrüßte und beglückwünschte; mehrere derselben inklinierten schon zum Eintritt in unsern Orden. Gott gebe es! Herr Nitzko, der Ew. Hochwürden herzlich grüßen läßt, fährt ebenfalls fort, uns mit Zuvorkommenheit und Freundschaftsbezeugungen zu überhäufen. Ew. Hochwürden wollen alle Brüder bitten, mit uns dem Herrn zu danken für alles Gute, das wir hier bereits von seiner Barmherzigkeit empfangen haben, und ihn zu bitten, daß wir auch in Zukunft seiner milden Vatersorge teilhaftig werden mögen.

Die besten Grüße von Br. Natalis und mir an Ew. Hochwürden, an alle die lieben Patres, Fratres und Brüder in Christo Jesu nebst der nochmaligen Bitte, recht viele Gebete und gute Werke für uns aufzuopfern. Möge alsdann unsere hiesige Aufgabe auch schwer sein, wir sprechen getrost mit dem Apostel: „Omnia possum in eo, qui me confortat“ (Ich vermag alles in dem, der mich stärkt). In den allerheiligsten Herzen Jesu und Mariä haben wir begonnen, und in ihnen fahren wir fort . . .⁹⁴

Bis zur vollständigen Einrichtung des Klosters und zur endgültigen, allseitigen Regelung der Verhältnisse auf dem St. Annaberge verging noch einige Zeit. Über manche, z. T. recht schwierige Fragen hatte sich P. Ambrosius mit der Fürstbischöflichen Behörde und andern Stellen zu verständigen. Dahin gehörten: die Ent-

fernung der weltlichen Bewohner, die sich zur Zeit der Verwaisung im Kloster eingemietet hatten; die Festlegung der klösterlichen Klausur; die Abhaltung und Leitung der Kalvarienandachten; die Aufnahme und Verpflegung der zahlreichen Geistlichen, die an den Festen Aushilfe leisteten; die Besorgung der mit den Wallfahrten und Kalvarienandachten zusammenhängenden Geldangelegenheiten; die Seelsorge für die 600 Katholiken der Gemeinde Annaberg u. a. m. Dank seiner großen Geschicklichkeit erreichte es P. Ambrosius, daß diese Fragen eine schnellere und bessere Lösung fanden, als man erwartet hatte. Durch kluge Verhandlungen und weise Maßnahmen wußte er die Verhältnisse auf dem St. Annaberge so zu gestalten, daß sie sowohl seine Obern als auch die kirchliche Behörde aufs höchste befriedigten.

In der Seelsorge konnte P. Ambrosius zwar nur für die Deutschen tätig sein, „aber sein asketisches Äußere, seine natürliche Liebenswürdigkeit und vor allem seine anschaulichen und ergreifenden Predigten verfehlten nicht ihre Wirkung beim leicht empfänglichen Herzen der Oberschlesier, sodaß sich ihm ein ungeahnt reiches Arbeitsfeld eröffnete. Die Arbeit wuchs schon in kurzer Zeit so über die Leistungsfähigkeit menschlicher Kräfte, daß auf viele Bitten hin noch gegen Ende Oktober 1859 P. Theobald Wentzki und P. Viktor Albers zur Hilfe eintrafen.“⁹⁵ Gleichzeitig bekam auch Br. Natalis Unterstützung durch den mitgesandten Tertiärbruder Erasmus Hesse.⁹⁶ Die polnische Seelsorge übte bis zum Ende des Jahres 1860

Kalvarienprediger Jakob Nitzko, nach ihm kurze Zeit Kaplan Cyran aus;⁹⁷ im Mai 1861 übernahm sie P. Wolfgang Janietz,⁹⁸ dem im folgenden August, nach Vollendung seines Noviziates, P. Athanasius Kleinwächter zur Seite trat.⁹⁹ Einige Wochen nach diesem begann auch P. Ladislaus Schneider seine Wirksamkeit auf dem St. Annaberge.¹⁰⁰ Mit diesen ausgezeichneten Patres entfaltete P. Ambrosius eine überaus eifrige Seelsorgstätigkeit, die sichtlich von Gott gesegnet war, der aber auch die äußere Anerkennung nicht versagt blieb. „Im Jahre 1863 stellte der Erzpriester Kosellek den Patres offiziell das schöne Zeugnis aus, daß sie in jeder Beziehung rühmlichst wirken und die Wallfahrten jedes Jahr zunehmen.“¹⁰¹ Ihre Wirksamkeit blieb jedoch nicht auf den St. Annaberg beschränkt, obschon die dortige Seelsorge sehr ausgedehnt und anstrengend war. Sie hielten auch nebenher noch zahlreiche Exerzitien und Missionen ab, woran sich vor allem P. Ambrosius und P. Athanasius Kleinwächter beteiligten.

Das Kloster auf dem St. Annaberge war, nachdem es die sächsische Franziskanerprovinz übernommen hatte, zunächst eine sogenannte Residenz, die P. Ambrosius als Präses leitete. Sobald aber die Zahl der Ordensleute hinreichte, um neben andern Pflichten auch der des gemeinsamen Breviergebetes zu genügen, wurde die Residenz zu einem Konvente erhoben und ihr Oberer zum ersten Guardian gewählt (25. Juli 1861). Stieg P. Ambrosius dadurch an Recht und Würde, so hatte er schon vorher eine schwerere Bürde erhalten, indem

er zum Novizenmeister ernannt wurde. „Um dem Orden in Schlesien sicheren Bestand zu verleihen, beschlossen 1860 die Oberen der Provinz, in St. Annaberg ein (zweites) Noviziat zu errichten. Der Fürstbischof begrüßte (3. August) das Vorhaben mit Freude und versprach alles zu tun, was in seinen Kräften stände, um den schönen Plan zur Ausführung zu bringen, da er hoffte, dadurch mehr Aspiranten für den Orden zu gewinnen. Und nur seiner liebevollen Bemühung ist es zu danken, daß die noch vorhandenen Hindernisse so schnell überwunden wurden.“¹⁰² Schon am 17. August 1860 konnte der erste Kandidat auf dem St. Annaberge das Ordenskleid empfangen und unter der Leitung des P. Ambrosius sein Noviziat beginnen; es war der Subregens des Alumnates in Breslau, Joseph Kleinwächter, den wir unter dem Namen P. Athanasius schon erwähnten. Ihm folgte bald der Kaplan Eduard Schneider, der oben genannte P. Ladislaus¹⁰³, der schon Ordenskandidat in der Alkantarinerkustodie gewesen, nach deren Auflösung aber in die Welt zurückgekehrt war. Weitere Novizen des P. Ambrosius waren die späteren Patres Adolf Schierdewahn, Philipp Reimann, Markus Thienel, Sebastian Cebulla und Alardus Andreschek; ferner die Laienbrüder Natalis und Erasmus nebst mehreren Tertiaren.¹⁰⁴ Daß P. Ambrosius sich seiner Aufgabe als Novizenmeister mit allem Ernst und Eifer gewidmet hat, dafür bürgt schon seine ganze Persönlichkeit. Er hat ohne Zweifel dem Orden eine Anzahl sehr gediegener und tüchtiger Mitglieder erzogen. Seine Anforderungen aber, die er an die Novizen

stellte, waren gewiß zu hoch; er ließ sie z. B. so übermäßig fasten, daß sie vor Hunger es manchmal kaum aushalten konnten. Solche Abweichungen von der goldenen Mitte dürften in dem hohen Bußgeiste, der P. Ambrosius beseelte, sowie in der kurzen Zeit, die er selber dem Orden angehörte, eine genügende Erklärung finden.

Innerhalb wie außerhalb des Klosters führten P. Ambrosius und seine Untergebenen ein durchaus würdiges und erbauliches Leben. Sie waren aufs höchste bestrebt, nicht nur ihrem erhabenen Berufe in jeder Hinsicht gerecht zu werden, sondern auch die bedauerlichen Ärgernisse, die der unglückliche P. Lothar Oebbeke erregt, allmählich in Vergessenheit zu bringen. Nach der Aussage eines Mitbruders, der aus Schlesien stammt und bereits 1864 in den Orden eintrat, lebten sie kaum weniger streng als die Alcantariner. Sie erhoben sich morgens, um nur dieses zu erwähnen, schon in aller Frühe zum Beginn ihrer frommen Übungen; um 4 Uhr beteten sie die Matutin und Laudes, darauf hielten sie eine halbe Stunde lang Betrachtung, dieser folgten dann die heiligen Messen. Soweit es möglich war, richteten sich die Patres auch auf ihren Missionen nach der Klosterordnung. Als der Provinzial P. Othmar Maasmann im September 1862 die kanonische Visitation auf dem St. Annaberge vorgenommen hatte, sah er sich veranlaßt, wenigstens bezüglich des Essens und Trinkens einige Milderungen zu verfügen.¹⁰⁵

Die Franziskaner auf dem St. Annaberge waren

sich wohl bewußt, auf welchem ausgesetztem Posten sie sich befanden und was bei ihrem klösterlichen Leben und seelsorglichen Wirken auf dem Spiele stand. Recht bezeichnend ist in dieser Hinsicht ein Brief, den P. Ambrosius am 16. Dezember 1859 an den Fürstbischof schrieb. „Ew. Fürstbischöflichen Gnaden,“ heißt es darin u. a., „wollen meiner Brüder und meine tiefste Ehrfurchtsbezeugung, bereitwilligsten Gehorsam und aufrichtigste Liebe huldreich entgegennehmen und sich überzeugt halten, daß es unser ernstes Bestreben sein wird, Hochderselben vielfache Leiden durch einen Wandel nach den Regeln unsers heiligen Ordens, durch ein zuvorkommendes, liebevolles Hand in Hand gehen mit dem hochwürdigen Klerus der Diözese, durch bestmögliches Wirken für das Heil der Seelen und endlich besonders auch durch unsere steten Gebete und heiligen Opfer für Hochderselben zeitliches und ewiges Wohl nach Kräften zu lindern. Ew. Fürstbischöflichen Gnaden wollen uns hierzu Hochihren Vatersegen, wenn auch aus der Ferne, gütigst erteilen, damit der Geber alles Guten sein ‚Amen‘ dazu sagen möge. Möchte es uns durch seine Gnade und Barmherzigkeit gelingen, die, wie ich zu meiner größten Betrübniß vernehmen mußte, noch immer blutende Wunde — leider von unserm so tief gefallenen Ordensbruder geschlagen — nach und nach vernarben zu machen. Die Aufgabe ist schwer, und wir fühlen ihr ganzes Gewicht. Doch der Wille, ich darf es sagen, ist gut. Die allerheiligsten Herzen Jesu und Mariä, in deren Erbarmung wir uns und alle unsere Anliegen versenken, mögen das Vollbringen geben!“¹⁰⁶

Bei einer Gesinnung, wie sie dieser Brief offenbart, konnte es nicht ausbleiben, daß zwischen den Franziskanern auf dem St. Annaberge einerseits und dem Fürstbischof von Breslau und dem Diözesanklerus andererseits die besten Beziehungen bestanden. Diese dauernd zu erhalten, war des P. Ambrosius peinlichstes Bestreben. Glaubte er einmal, daß von seiner oder des Klosters Seite etwas geschehen sei, wodurch sie gestört werden könnten, so suchte er den etwaigen Fehler alsbald wieder gut zu machen. So antwortete er am 31. Mai 1862 auf ein nicht näher bekanntes Schreiben des Fürstbischofs, aus dem er einen leisen Tadel herauslas, folgendermaßen: „Wir sechs Patres hierselbst haben von Ew. Gnaden die Befugnis zur Ausübung der Seelsorge teils auf eine bestimmte Zeit, teils bis auf Widerruf erhalten. Ich gestehe, daß es gefehlt war, daß wir, anstatt uns zur Prüfung zu stellen, durch Einsendung unsers Approbationszeugnisses um Verlängerung einkamen. Wir sind daher, deshalb demütig um Verzeihung bittend, bereit, uns, wenn Ew. Gnaden es wünschen, sofort zur Prüfung zu stellen...“¹⁰⁷ Auf diese Äußerung hin ließ der Fürstbischof am 16. Juni 1862 dem P. Ambrosius ein Schreiben zugehen, das sehr ehrenvoll für ihn war. „Im Vertrauen auf Ew. Hochwürden Gewissenhaftigkeit und Kenntnis haben wir infolge Berichts vom 31. Mai beschlossen, Ew. Hochwürden zu ermächtigen, die Patres Franziskaner, welche die Kura in unserer Diözese auszuüben haben, für die Jurisdiktion zu prüfen. Indem wir diese Ermächtigung hierdurch aussprechen, wollen Sie uns den

Befund der betreffenden Prüfung mitteilen, worauf wir die Jurisdiktion bestimmen werden. Es versteht sich von selbst, daß diese Ermächtigung ... persönlich ist und dieselbe darum Ihren Amtsnachfolger nicht in sich schließt.“¹⁰⁸ Auch sonst ließ es der Fürstbischof dem P. Ambrosius und seinen Mitbrüdern gegenüber an Beweisen der Anerkennung und Zufriedenheit nicht fehlen. Es sei hier nur ein Ausspruch wiedergegeben, den er gelegentlich tat: „Ich freue mich, daß ich die Franziskaner wiedergeholt habe.“ Sein Wohlwollen gegen sie trat allenthalben zutage. Die Patres fanden in ihren Anliegen und Nöten, deren es auf dem St. Annaberge wegen des verwickelten und schwierigen Wallfahrts- und Kalvarienbetriebs sehr viele gab, an ihm stets einen bereitwilligen Helfer.

Es erübrigt nun noch, der nicht unbedeutenden Verdienste zu gedenken, die sich P. Ambrosius um das Äußere des St. Annaberges, um Kloster, Kirche, Kalvarienkapellen usw. erworben hat. „Seine erste Sorge war es, das Haus wieder klösterlich einzurichten und die Verunstaltungen, welche die Wohnungen der Weltleute notwendig gemacht hatten, wieder zu beseitigen, überhaupt den Konvent nach der langen Verödung allmählich in würdigen Zustand zu setzen. Die Mühe war nicht gering. Den großen Aufwand der Kosten deckte der Fürstbischof.“¹⁰⁹ Um die Klosterbibliothek, deren Hauptbestandteil die Bücher der auf dem St. Annaberge eingekleideten Priester bildeten, zu vermehren, erwarb er für 100 Reichstaler die „sehr schönen neuen und alten Werke“ eines verstorbenen Pfarrers. Im Kloster-

garten ließ er neue Bäume pflanzen, da die alten nach und nach eingingen. „Bevor noch die notwendige Instandsetzung des Innern des Klosters vollendet war, wandte P. Ambrosius seine ganze Aufmerksamkeit der Kirche zu, um ihr eine gebührende Ausstattung zu geben. Im Jahre 1861 glänzte die Wallfahrtskirche in frischem Weiß; die Altäre wurden gründlich renoviert und neu ausgestaffiert,“ insbesondere auch der Hochaltar, auf den er mit Erlaubnis des Oberhirten das Gnadenbild der heiligen Anna wieder übertrug, um ihm einen würdigeren und für das Volk bequemeren Platz anzuweisen. P. Ambrosius beschaffte ferner die Statuen des heiligen Antonius und des heiligen Franziskus zu beiden Seiten des Hochaltars, sowie die Statue der Unbefleckten Empfängnis, und ließ die Kirche mit Doppelfenstern versehen. „Zu einer vollständigen Ausmalung der Kirche reichten leider die Mittel nicht, doch zierte sie (1863) ein schönes, farbiges Gemälde.“ In den 10 bis 20 vorausgehenden Jahren „hatte die Kalvarie, die bis dahin noch größtenteils von schattigen Buchen und Nadelholz bestanden war, diesen Schmuck und Schutz verloren. P. Ambrosius bepflanzte im Herbst 1861 und 1863, sowie im Frühjahr 1862 das Kalvarienterrain wieder mit Bäumen, um den Pilgern Schatten zu gewähren und die Grenzen für alle Zukunft sicher zu markieren“. Die Kapellen der Kalvarie, für die schon lange nichts mehr geschehen war, ließ er zum großen Teil renovieren.¹¹⁰

Nach fast fünfjähriger Wirksamkeit auf dem St. Annaberge wurde „der allbeliebte P. Guardian Ambro-

sius¹¹¹ durch das Provinzialkapitel, das am 10. Mai 1864 zu Wiedenbrück stattfand, zum Vikar des Klosters in Warendorf ernannt. Die Obern erachteten seine Versetzung „vornehmlich mit Rücksicht auf seine Gesundheit für dringend geraten“. Denn diese hatte, wie P. Provinzial Othmar Maasmann an den Fürstbischof schreibt, „während seines Aufenthaltes in Schlesien sichtlich gelitten; es stehe mit Grund zu befürchten, daß dieselbe vor der Zeit erliegen werde, wenn man P. Ambrosius nicht für einige Zeit einen Aufenthalt anweise, wo er von weniger anstrengenden Arbeiten in Anspruch genommen werde“. Der Fürstbischof sah die Abberufung des P. Ambrosius sehr ungern und bat den P. Provinzial, „ihn wieder nach Schlesien zu schicken, da er in so vorteilhafter Weise sein Amt in jeder Beziehung lobenswert und mit großem Geschicke versehen habe. Mit aner kennenswerthem Eifer sei er bemüht gewesen, sich über die Temporalien zu informieren, welche bei dem klösterlichen Institute zu Annaberg eine nicht gewöhnliche Sorgfalt beanspruchten, und den Geschäftsgang zu leiten. In Berücksichtigung dieses Umstandes habe er geglaubt, des P. Provinzials Aufmerksamkeit auf die Vorteile hinlenken zu sollen, welche dem Kloster erwachsen dürften, wenn dem neu erwählten Guardiane jene Hülfskraft nicht entzogen würde“. P. Provinzial bedauerte in seinem Antwortschreiben, daß er an den Kapitelsbeschlüssen nichts ändern könne, beruhigte den besorgten Gönner des St. Annaberges aber mit dem Hinweis, daß P. Athanasius, der mit allen Verhältnissen vertraut sei und schon

unter P. Ambrosius an den Geschäften des Klosters teilgenommen habe, an seine Stelle getreten sei; auch habe er den P. Ambrosius vom Kapitel wieder nach St. Annaberg zurückreisen lassen und ihm noch einen Aufenthalt von mehreren Wochen bei seinem Nachfolger im Guardianate gestattet, um letzteren namentlich inbetreff der Temporalia des gedachten Klosters allseitig zu informieren.¹¹²

„Waren es auch nur wenige Jahre,“ schreibt Reisch in der Geschichte des St. Annaberges, „in denen P. Ambrosius auf dem Berge wirkte, es waren offenbar die schwierigsten, und was er mit Umsicht und Energie geschaffen, verdient den steten Dank der Nachwelt.“¹¹³

In der Folgezeit war es dem P. Ambrosius beschieden, zunächst im Kloster zu Warendorf acht Jahre lang, 1864—72, zu wohnen und zu wirken; nach dem Kulturkampf kehrte er noch einmal für zwei Jahre, 1888—90, dahin zurück.¹¹⁴ Die Versetzung in dieses Kloster bedeutete für ihn eine nicht geringe Veränderung und eine recht fühlbare Erleichterung. Beides erklärt sich zur Genüge aus der völligen Verschiedenheit der Warendorfer und der Annaberger Verhältnisse. Von der Fülle der schweren Aufgaben und Arbeiten, die damals auf dem St. Annaberge an einen Obern herantraten, war in Warendorf kaum etwas vorhanden: hier gab es keine Wallfahrten und Kalvarien; die Seelsorge war im allgemeinen leicht, sowohl in der Klosterkirche als in den Nachbargemeinden von Warendorf, wo die Patres Aushilfe zu leisten hatten; im Konvente herrschte die beste Ordnung, alles ging darin seinen gewohnten

und geregelten Gang. Dazu kam, daß P. Ambrosius fürs erste nur Vikar, d. h. Stellvertreter des Guardians, an seinem neuen Wohnorte war. Wie selten geschah es aber, daß der P. Guardian verhindert war und der P. Vikar seine Verrichtungen zu besorgen hatte!

In den Jahren 1865—70 stand P. Ambrosius an der Spitze des Warendorfes Klosters.¹¹⁵ Aus der Zeit seines Guardianates dürfte ein Doppelpes besondere Erwähnung verdienen. Zunächst erwarb er zum Preise von 161,2 Talern die östlich des Klostergebäudes liegenden Gärten, die aus dem Festungswalle der Stadt geschaffen und zusammen 1568,9 qm groß waren.¹¹⁶ Aus dem so gewonnenen Gelände konnte später für die Novizen ein eigener Garten gebildet werden. Sodann erfuhr die Klosterkirche unter ihm eine Vergrößerung; er ließ nämlich an die Nordseite derselben eine geräumige Kapelle anbauen, die am 9. April 1870 von dem Provinzial P. Gregor Janknecht zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu eingeweiht wurde.¹¹⁷ Mit diesem Anbau war verschiedenen Zwecken gedient. Abgesehen davon, daß bei starkem Kirchenbesuch manche Gläubige in der Kapelle Platz fanden, konnte auch an ihren zwei Altären die heilige Messe gelesen werden; ferner war ein geeigneter Raum vorhanden, um zur Weihnachtszeit die Krippe und in der Charwoche das heilige Grab aufzunehmen.

Durch das Provinzialkapitel vom 8. September 1870 wurde P. Ambrosius zum Definitor d. h. zu einem der vier Patres gewählt, mit denen der P. Provinzial in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rate geht. Er

80

bekleidete dieses Amt bis 1879,¹¹⁸ also in den schwierigsten Jahren des unseligen Kulturkampfes. Daß in jener Zeit die sächsische Franziskanerprovinz so gut gefahren ist, daß ihre zahlreichen Mitglieder nach dem Erlaß des Klostersgesetzes (31. Mai 1875) im Auslande so wohl geborgen wurden, dafür gebührt neben dem P. Provinzial Gregor Janknecht auch seinen vier Räten und unter ihnen dem P. Ambrosius der größte Dank.

Als Definitor wohnte P. Ambrosius bis 1872 in Warendorf, danach in Münster i. W. Hier hatten die Franziskaner schon früher mehrere Jahrhundertlang ein Kloster gehabt, das aber infolge der Säkularisation 1811 verloren gegangen war.¹¹⁹ Als sie 1860 in die Stadt zurückkehrten, ließen sie sich in einem sehr bescheidenen Neubau, dem sogenannten Klösterchen am Hörstertore, nieder.¹²⁰ In dieser Niederlassung war P. Ambrosius seit 1872 Präses.¹²¹ Wenn ihm bei seiner Amtsführung irgend etwas Sorgen bereitete, so war es das Unheil, das der Kulturkampf anrichtete und immer mehr anzurichten drohte. „Die Zeiten sind zwar traurig,“ schrieb er am 12. Dezember 1872 an eine seiner Schwestern, „aber vertrauen wir auf den lieben Gott, der allzeit aus dem Bösen Gutes hervorzurufen weiß, wie die Geschichte aller Zeiten bewiesen hat. Hier in Münster haben wir jetzt nach Vertreibung der Jesuiten viel zu tun, besonders im Beichtstuhl. Ob wir aufgehoben werden, kann man noch nicht sagen; indessen wenn auch, so werde ich wahrscheinlich nach Amerika reisen. Alles, wie der liebe Gott will.“ Die bange Frage nach der Aufhebung wurde durch das schon

erwähnte Klostersgesetz entschieden. Am 20. August 1875 hieß es, vom Klösterchen am Hörstertore auf unbestimmte Zeiten Abschied nehmen. P. Ambrosius reiste aber nun nicht nach Nordamerika, sondern blieb vorläufig mit P. Germanus Voß in Münster zurück. Er mußte aber das Ordenskleid ablegen und eine Wohnung in der Stadt beziehen. Er fand diese beim geistlichen Vater des Klosters, bei Herrn Kaufmann Josef Albers, der nahe bei der Lambertikirche eine Devotionalienhandlung besaß.¹²² Von diesem Domizil aus leistete P. Ambrosius der Münsterschen Diözese, in der wie anderswo infolge des Kulturkampfes ein empfindlicher Priestermangel eintrat, vier Jahre lang die wertvollsten Seelsorgedienste.

Im Mai 1879 wurde er aus Münster abberufen und zum Präses von Moresnet ernannt.¹²³ Der Ort Moresnet liegt in Belgien, aber unmittelbar an der preußischen Grenze und kaum zwei Stunden von Aachen entfernt. Er enthält ein den Franziskanern anvertrautes Gnadenbild der Mutter Gottes, das auch von Deutschland her viel besucht wird. In der ganzen Umgegend wird neben der belgischen auch die deutsche Sprache gesprochen und verstanden. Alle diese Umstände trugen dazu bei, daß die Patres des Moresneter Franziskanerklosters manche Seelsorgsarbeiten zu verrichten hatten und das Brot der Verbannung nicht müßig genossen.

Im Frühjahr 1882 siedelte P. Ambrosius wieder nach Münster über.¹²³ Mittlerweile gingen die Wogen des Kulturkampfes schon bedeutend ruhiger. Die scharfe Kontrolle, die man über die kirchlichen Verrichtungen

der Welt- und Ordensleute ausübte, schwand mehr und mehr. Daher wagten sich die Patres der sächsischen Franziskanerprovinz in immer größerer Zahl an die Stätten ihrer früheren Wirksamkeit zurück. Im Ordenskleid durften sie sich daselbst natürlich noch nicht zeigen. P. Ambrosius nahm bei seiner Rückkehr nach Münster unbedenklich im Klösterchen am Hörstertor seine Wohnung. Er fand darin einige Brüder vor, die nach der Aufhebung zur Besorgung der Kirche und des Gartens zurückgeblieben waren. Mit ihnen und andern Mitbrüdern, die sich mit der Zeit hinzugesellten, führte er in den noch folgenden Kulturkampfsjahren ein durchaus klösterliches Leben.¹²⁴ Daß er damit eine eifrige Seelsorgstätigkeit verband, versteht sich von selbst.

Nach dem Kulturkampf, der 1887 zu Ende ging, mußte P. Ambrosius noch öfter seinen Wohnsitz wechseln. Drei verschiedene Male gehörte er dem Kloster zu Düsseldorf an: 1887—88, 1890—91 und als Guardian 1893—94. In der Zwischenzeit leitete er 1888—90 noch einmal den Konvent zu Warendorf, während er 1891—93 im Kloster zu Paderborn das Amt des Instructors (Spirituals) der Kleriker und Laienbrüder versah. Seinen letzten Wohnsitz hatte er als Präses und Definitor auf dem Kreuzberge bei Bonn 1894—96.¹²⁵

Mit Absicht wurde über das Leben des P. Ambrosius von 1864—1896 nur ein kurzer Ueberblick gegeben. Im Vordergrund stand während dieses ganzen Zeitraumes seine Tätigkeit als Volksmissionar und

Exerzitienmeister. Darüber werden wir ebenso wie über das herrliche Tugendbeispiel, das er auf all seinen Posten, bei all seinen Arbeiten gegeben hat, in den folgenden Abschnitten ausführlich sprechen. An dieser Stelle dürften über P. Ambrosius als Oberer, denn das war er ja fast immer, und als Instruktor noch einige Bemerkungen angebracht sein.

Zunächst muß betont werden, daß er in keiner Weise nach Ämtern trachtete, und daß diese nicht den geringsten Reiz für ihn hatten. In den Exerzitien sagte er einmal, daß einem Obern in manchen Punkten eine andere Handlungsweise erlaubt sei als einem Untergebenen. „Aber,“ fügte er unwillkürlich hinzu, „hüte dich davor, Oberer zu werden, bitte Gott, daß er dich davor bewahre.“¹²⁶ In einem Vortrag über den Gehorsam ermahnte er, „demütig zu sein im Gehorchen, wenn uns auch das geringste Ämtchen übertragen, die niedrigste Verrichtung befohlen wird. Den bescheidensten Posten müssen wir ebenso gern und freudig hinnehmen, wie die Würde eines Guardians. Ja, meine Fratres, tragt kein Verlangen danach, Guardian zu werden! Überhaupt darf man nicht wünschen, im Kloster etwas zu sein und zu gelten. Haltet euch an den Grundsatz: Setz dich auf den letzten Platz, und behalt ihn immer bei, denn er ist der beste!“¹²⁷

Gleichwie als Novizenmeister auf dem St. Anna-berge und aus den nämlichen Gründen war P. Ambrosius auch als Hausoberer anfangs zu streng. Doch mit der Zeit wurde er von selbst milder und nachsichtiger. Und wenn ihm jemand in späteren Jahren Strenge nachredet,

so war das in Wirklichkeit keine Strenge, sondern zarte Gewissenhaftigkeit, die ihm keine Abweichung von den bestehenden Regeln und Vorschriften gestattete. Das Urteil noch lebender Patres und Brüder, die unter P. Ambrosius' Leitung gestanden haben, geht übereinstimmend dahin, daß er als Oberer mild und freundlich, durchaus korrekt und gerecht gewesen sei. Er habe immer für äußerste Ordnung und Reinlichkeit in seinem Kloster gesorgt und die Beobachtung der brüderlichen Liebe, des klösterlichen Stillschweigens und der seraphischen Armut nie genug empfehlen können. Ein älterer Bruder, der auf dem Kreuzberge Untergebener des P. Ambrosius war, teilt Folgendes über ihn mit: „Er war als Oberer manchmal strenge, weil er sich genau an die Ordensvorschriften hielt. Er gewährte nie eine Rekreation, wenn sie nicht vorgeschrieben war. Scheingründe fanden bei ihm kein Gehör. Trug man ihm eine Bitte vor, deren Erfüllung er als notwendig erachtete, dann sagte er mit der größten Liebenswürdigkeit von der Welt: ‚In Gottes Namen‘; erschien ihm aber die Erfüllung der Bitte nicht angebracht, dann ließ er sich auch nicht dazu bewegen. Wenn man zu ihm kam, um seine Schuld zu bekennen, kannte seine Milde keine Grenzen; dann stand er auf und sagte: ‚Lieber Bruder, so etwas kann vorkommen‘, wobei ihm die Tränen in die Augen traten. Eine Buße legte er nicht auf, wenigstens mir nicht, und alle meinten, daß er die Bußen selbst übernehme. Im Kapitel, das er regelmäßig hielt, sagte er öfters: ‚Liebe Mitbrüder, laßt uns das Stillschweigen getreu beobachten, das macht auf einen

jeden, der ins Haus eintritt, einen wohltuenden Eindruck'. Er wußte hierfür auch Beispiele anzuführen, die es bestätigten. Sein Lieblingswort, das er bei jeder Gelegenheit gebrauchte, lautete: ‚Liebe Mitbrüder, üben wir die gegenseitige Liebe; wenn wir die Liebe haben, dann fehlt uns nichts.‘ Im übrigen hielt er streng auf Ordnung und Reinlichkeit.“ Was der Bruder noch weiter über seinen ehemaligen Obern mitteilt und worin ihm jeder, der P. Ambrosius gekannt hat, beipflichtet, bezieht sich auf sein ausgezeichnetes Tugend- und Ordensleben.

P. Ambrosius gab in allem, was das klösterliche Leben betraf, seinen Untergebenen das beste Beispiel. Er betonte z. B. nicht nur das Stillschweigen und die Liebe, sondern übte auch beides in vorbildlicher Weise. Einst kam ein Weltpriester ins Kloster, der bei der Unterredung mit ihm von seiner Stimme vollen Gebrauch machte, während er selbst nur leise flüsterte. Das kam dem Herrn befremdend vor, und er fragte: „Sind Sie heiser, Herr Pater Präses?“ „Das nicht, Hochwürden,“ erwiderte P. Ambrosius, „aber zur Zeit des Silentiums pflegen wir nur mit gedämpfter Stimme zu sprechen.“ Das erbaute den Herrn sehr, und er sprach, sooft er künftig wieder ins Kloster kam, immer nur ganz leise.¹²⁸ Wie P. Ambrosius die Liebe übte, hat der Bruder in dem eben angeführten Berichte schon bezeugt. Sie trat besonders hervor, wenn er nach längerer oder kürzerer Abwesenheit nach Hause zurückkehrte. Dann besuchte er regelmäßig die Werkstätten der Brüder und erkundigte sich nach ihrem Befinden

und ihren Wünschen, ob sie mit ihrer Arbeit gut fertig werden könnten oder ob sie noch der Hilfe bedürften und dergleichen. Traf er bei seinen Gängen durchs Kloster die Brüder beim Putzen und Reinigen an, dann sagte er in der freundlichsten Weise: „Schön, liebe Brüder, immer alles nett sauber halten! Nicht fein, aber rein muß es sein.“ Ein Pater, der in jüngeren Jahren im Lehrfach tätig war, erzählt, daß P. Ambrosius, damals sein Guardian, zu Beginn der Fastenzeit von selber zu ihm gekommen sei und gesagt habe: „Lieber Pater, Sie dürfen aber nicht fasten! Bei Ihrer schweren Arbeit sind Sie davon entschuldigt.“

Seine Untergebenen konnten ihn auch freimütig auf etwas aufmerksam machen, ohne daß er es ihnen übel nahm oder ungehalten wurde. Ein junger Pater kam einmal zu ihm und sprach: „Erlauben Sie, bitte, hochwürdiger P. Präses, daß ich Ihnen etwas sage. Ich beobachtete heute morgen, wie Sie am Schluß der Totenmesse den Segen gaben. Und wie ich von den Brüdern höre, haben Sie das schon öfter getan.“ „So, tu ich das?“ erwiderte er ganz ruhig; „das gehört sich nicht. Ich danke Ihnen, daß Sie mir das mitteilen.“

Ein heiteres Vorkommnis sei noch hinzugefügt, das P. Ambrosius so recht von seiner liebevollen Seite zeigt und ihn als Obern trefflich charakterisiert. Im Kloster zu Warendorf gehörte 1888—90 auch der greise P. Firmatus Schouren zu seinen Untergebenen. Dieser war damals schon sehr vergeßlich und sich seiner Handlungsweise vielfach nicht mehr bewußt. Eines Tages hatte er die feste Vorstellung, es werde das Fest Mariä

Himmelfahrt gefeiert, und er konnte es gar nicht begreifen, daß der P. Guardian beim Mittagessen nicht das an Feiertagen übliche Kolloquium (Unterhaltung) gewährte. Als er nach Tisch mit den andern Patres im Garten spazieren ging, brachte er diesen unerhörten Fall zur Sprache: „Nun bin ich doch schon 40 Jahre im Orden; aber so etwas habe ich noch nicht erlebt, daß ein Oberer auf Mariä Himmelfahrt bei Tisch kein Kolloquium gab . . .“ Während er so redete, näherte sich P. Ambrosius. „Da kommt der P. Guardian, P. Firmatus,“ sprachen die anwesenden Patres, „nun sagen Sie aber auch ihm mal alles, was Sie uns jetzt gesagt haben.“ Das tat P. Firmatus auch und fand beim P. Guardian volles Verständnis. „Ei,“ erwiderte dieser, „daran habe ich wirklich nicht gedacht, lieber P. Firmatus; das muß ich aber wieder gut machen.“ Beim Abendessen holte dann der P. Guardian das „Versäumte“ nach. Am Schluß der ersten Tischlesung sagte er: „Der hochwürdige liebe P. Firmatus hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß heute das Fest Mariä Himmelfahrt gefeiert werde; deshalb hätte beim Mittagessen Kolloquium sein müssen. Ich habe gar nicht daran gedacht. Bitte schön um Entschuldigung, lieber P. Firmatus.“ Darauf gewährte er zur Freude und Erbauung der ganzen Klostersgemeinde Unterhaltung.¹²⁸

Über P. Ambrosius als Instruktor äußern sich zwei Patres, die als Theologiestudierende seiner geistigen Leitung anvertraut waren. Der eine stellt ihn als lieb und mild hin. „P. Ambrosius lobte und tadelte,“ sagt er, „was zu loben oder zu tadeln war. So hatte er z. B.

beobachtet, daß die Fratres vor dem Chorgebet eifrig und andächtig den heiligen Kreuzweg verrichteten. In einer der nächsten Konferenzen drückte er seine große Freude darüber aus und ermunterte zugleich, diese fromme Übung doch immer beizubehalten. ‚Denn,‘ so fügte er hinzu, ‚wer oft denkt an Jesu Leiden, wird gewiß die Sünde meiden.‘ Nach dem Urteile des andern Paters war Ambrosius zu dem Amte eines Instruktors wenig geeignet. „Er war ja wegen seiner apostolischen Arbeiten die meiste Zeit abwesend. Hauptsächlich aber paßte er aus dem Grunde nicht dazu, weil er selber nie Frater, nie in der gleichen Lage gewesen war. Er konnte sich in die Seele eines Fratres zu unserer Zeit mit seinen Sorgen und Wünschen nicht hinein-denken; er verstand nicht die kleinen Freuden eines geplagten Fratres. Es war seinerseits sicher kein bewußtes Wehetun, aber wir empfanden es doch als sehr unangenehm und hart, wenn er unsere gelegentliche Bitte um ein Kolloquium, ein Butterbrot des Nachmittags oder einen Spielabend abschlug, oder wenn er uns den freien Donnerstagnachmittag dadurch verdarb, daß er eine infolge seiner Missionstätigkeit ausgefallene Konferenz nachholte usw. Selbst der heiligmäßige Frater N., jetzt Pater in Brasilien und damals unser Senior, hat ihm da Vorhaltungen gemacht. Übrigens war P. Ambrosius, wenn auch ernst, so doch stets freundlich und nie aufgeregt oder ungerecht.“¹²⁸

AUF APOSTELPFADEN

Wenn P. Ambrosius auch die meiste Zeit seines Ordenslebens Oberer war, so lag doch sein Hauptarbeitsfeld von Jahr zu Jahr mehr außerhalb der Klöster, die er leitete. Schon im Sommer 1859, nachdem er eben das Noviziat vollendet hatte, wurde er zum Volksmissionar bestimmt, und bis zu seinem 1896 erfolgten Tode blieb er als solcher tätig. Der ausgezeichnete Missionar P. Kaspar Heymer († 1893) führte ihn in den neuen Seelsorgeberuf ein; mit ihm hielt P. Ambrosius zu Hückelhoven (Erzdiöz. Köln) im Juli 1859 seine erste Mission.¹²⁹ Wieviele Missionen er im Laufe der Jahre gehalten und wieviele Exerziten er außerdem geleitet hat, läßt sich leider nicht angeben. Die Missionsakten in den verschiedenen Archiven, sowohl der in Betracht kommenden Diözesen als auch der sächsischen Franziskanerprovinz, sind unvollständig. Und P. Ambrosius selber hat aus Demut über seine apostolischen Arbeiten nichts aufgezeichnet; wurde er gelegentlich nach der Zahl seiner Missionen oder Exerziten gefragt, so antwortete er: „Der liebe Herrgott weiß es, er hat sie gezählt.“ Nur das eine steht fest, daß er in wenigstens zehn Diözesen als Volkspostel aufgetreten ist: in Köln, Trier, Münster, Paderborn, Osnabrück, Breslau, Lüttich (Belgien), Königgrätz, Olmütz und Prag (Böhmen).¹³⁰

Er schätzte den Beruf eines Volksmissionars und Exerzitenmeisters außerordentlich hoch. Er war davon überzeugt, daß man bei seiner Ausübung am meisten zur Ehre Gottes und zum Heile der unsterblichen Seelen wirken könne; das aber war es gerade, wonach er selber das größte Verlangen trug und wozu er auch andere, sooft er nur konnte, anzuspornen suchte. Als er im Jahre 1893 den Schülern des seraphischen Kollegs zu Harreveld Exerziten gab, führte er in einem Vortrage aus: „Gott hat euch durch seine Gnade in diese Anstalt berufen, damit ihr später als Ordenspriester am Seelenheil eurer Mitmenschen arbeitet, damit ihr die Sünder bekehrt und die Seelen für den Himmel gewinnt. Dadurch erweist ihr Gott die höchste Ehre. Eine einzige Seele hat vor Gott mehr Wert als die ganze Welt; wenn ihr eine Seele rettet, dann wird diese Seele Gott ewig loben und verherrlichen im Himmel. Darum sagt der hl. Franziskus Xaverius: ‚Die ganze Welt durchreisen und eine Seele retten, welch beneidenswerter Gewinn!‘“ Zu diesem Ausspruch fügte P. Ambrosius noch eine Reihe anderer von Heiligen und Kirchenlehrern, die das Werk der Seelenrettung preisen, hinzu, wie zum Beispiel: „Selig, wer für den Glauben im Martyrium sein Leben hingibt, selig aber, wer sein Leben dem Heile der Seelen weihet“ (hl. Thomas von Aquin); „Etwas Großes ist die Gabe Wunder zu wirken, Tote zu erwecken . . . , etwas Größeres aber ist es, Sünder, die jahrelang im Tode der Sünde gelegen haben, zum Leben der Gnade aufzuwecken“ (hl. Gregor d. Gr.); „Du verdienst dir

soviel Kronen im Himmel, als du Seelen rettetest“ (derselbe); „Das Göttlichste von allem Göttlichen ist, Gott im Himmel zu helfen bei der Rettung der Seelen“ (hl. Dionysius)u. a. m. „Seht“, fuhr er dann fort, „ihr alle habt Aussicht, einst an diesem erhabensten Werke der Seelenrettung mitzuwirken. Wie glücklich seid ihr doch, daß euch Gott hierher berufen hat! Nun muß es aber auch euer Bestreben sein, euch hier tadellos zu betragen. Wollt ihr später gute Priester und Missionare werden, dann müßt ihr jetzt erst gute Schüler sein. Zum hl. Franziskus Xaverius flehten einst zwei Novizen, er möge sich doch bei Gott dafür verwenden, daß sie auch zur Bekehrung der Heiden ausgesandt würden. Der Heilige erschien ihnen auf ihr Gebet hin und sagte: ‚Man kann zu Großem nicht gelangen, wenn man nicht treu ist im Kleinen‘. Merkt euch das und sorgt, daß ihr jetzt als Schüler des seraphischen Kollegs alles gut macht, damit ihr bald musterhafte Ordensleute und später eifrige Seelenretter, tüchtige Missionare werdet. Ich bin jetzt 34 Jahre Missionar, ich weiß, was ein Missionar wirken kann.“¹³¹ Welch eine Berufsfreude und Berufsbegeisterung spricht aus diesen an 13—18jährige Jünglinge gerichteten Worten!

Glühender Seeleneifer erfüllte P. Ambrosius, und über den Seeleneifer pflegte er auch, wenn er Ordensleuten Exerzitien gab, einen eigenen Vortrag zu halten; so sehr lag es ihm am Herzen, Mitarbeiter für das wichtigste Werk der Seelenrettung zu erhalten. Im ersten Punkte dieses Vortrags fand er die ergreifendsten Worte für die Erhabenheit des Seelen-

eifers, im zweiten verbreitete er sich über die Mittel und Wege, ihn zu betätigen; aufs dringendste und herzlichste ermahnte er da, durch Gebet, Anhörung und Aufopferung der hl. Messe, Bußübungen und Abtötungen, vorbildlichen Wandel, erbauliche Gespräche usw. die Arbeiten der Priester im Weinberge des Herrn kräftig zu unterstützen, ja dadurch selber Priester und Missionar zu sein. Mit besonderem Nachdruck empfahl er das Gebet. „Es war einmal ein berühmter Prediger“, sagte er u. a., „nach dessen Predigten sich viele bekehrten. Später wurde aber einer heiligen Seele geoffenbart, daß nicht jener berühmte Prediger diese Bekehrungen verursacht habe, sondern ein frommer Laienbruder durch seine Gebete, die er während der Predigten verrichtet. O das Gebet, das Gebet! Das andächtige, inbrünstige Gebet, das aus dem Herzen kommt und mit gläubigem Vertrauen zu Gott gerichtet wird, bleibt nie unerhört. Durch dieses Mittel des Gebetes müssen wir alle mitarbeiten an der Rettung der Seelen. Dadurch wirken gerade die beschaulichen Orden sehr viel, die Schwestern der hl. Klara, die Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung u. a.; o die bringen viele in den Himmel durch ihre Gebete!“ Zur Bekräftigung dieser Worte führte er mehrere treffliche Beispiele aus dem Leben der Heiligen an, auf die wir nicht weiter eingehen wollen.¹³²

Weil er das Gebet für ein so kräftiges Mittel des Seeleneifers ansah, ging er auch bei der Abhaltung von Missionen und Exerzitien seine Mitbrüder fortwährend darum an. Wir teilen hier nur mit, was er

einmal (21. Dezember 1887), als er in einer Gegend mehrere Missionen hintereinander hielt, an den P. Provinzial schrieb:¹³³ „... Nun bitte ich um der Liebe Gottes willen, jede Woche doch einige Kreuzgebete für unsere hiesige Arbeit aufopfern lassen zu wollen. Denn ich habe eben in des hochseligen Klemens August Gedicht über das Gebet gelesen:

„Seht, in zweifelhaftem Kampfe schweben
Israel und Amaleks Geschlecht!
Auf dem Berge betend muß erheben
Seine Hände Moses, Gottes Knecht;
Bei erhob'nen Händen Juda sieget,
Bei gesunkenen es unterlieget;
Endlich ist der volle Sieg erfleht.
Einen mächt'gen Arm hat das Gebet.“¹³⁴

P. Ambrosius beschränkte sich aber nicht darauf, andere zum Gebet zu ermahnen und darum zu bitten, er ließ es auch selber daran nicht fehlen. Der eben angezogene Brief beweist so recht, wie er zu beten verstand. Einleitend schreibt er darin: „Infolge einer starken Erkältung auf der Reise halb krank hier angekommen, glaubte ich fast, gar nicht (bei der Mission) mitmachen zu können. Hoffend wider die Hoffnung sagte ich dem lieben Gotte vor den drei ersten Predigten: ‚Du hast mich hierher gesandt, Du mußt auch helfen!‘ Und er hat geholfen, um mir zu zeigen, daß er allein alles getan. Drum ‚Preise, meine Seele, den Herrn und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen!‘“¹³⁵ Von einer Mission, die P. Ambrosius mit den Patres Ignatius

Jeiler und Vinzenz Halbfaß 1871 zu Goldenstedt i. O. abhielt, berichtet ein Teilnehmer: „Gegen Abend kamen die Missionare an. Das ganze Dorf lief zusammen, um sie zu begrüßen. Es machte einen tiefen Eindruck auf alle Anwesenden, als die drei Missionare mit dem Pfarrer zuerst das althehrwürdige Gotteshaus besuchten und lange Zeit vor dem hl. Sakramente im Gebete verharrten.“¹³⁶ So geschah es regelmäßig, wenn die Missionare an dem Orte ihrer Wirksamkeit anlangten. Und während der Missionen hielt P. Ambrosius mit seinen Gefährten an den gemeinschaftlichen Gebetsübungen, wie sie im Kloster üblich waren, nach Möglichkeit fest. Deshalb standen die Missionare schon um 4 Uhr morgens auf. Sie verrichteten gemeinsam das Morgen-, Abend- und Breviergebet und hielten die vorgeschriebene Betrachtung; wenn die Arbeit zu sehr drängte, trat an die Stelle der Betrachtung wenigstens die Lesung eines Abschnittes aus der Nachfolge Christi.¹³⁷ „In den 90er Jahren“, so teilt ein Laienbruder mit, „wirkte P. Ambrosius mit bei der Mission in Hardenberg-Neuiges. Da habe ich gesehen und mich sehr daran erbaut, daß er vor jeder Predigt längere Zeit kniend betete.“ Aber er tat noch mehr, um Gottes Segen auf seine Kanzeltätigkeit herabzuflehen; er nahm, wie oftmals beobachtet worden ist, vor den Predigten eine schmerzliche Geißelung vor.

Nach dem Gesagten ist es nicht zu verwundern, wenn P. Ambrosius bei seiner Missions- und Exerzientätigkeit außerordentliche Erfolge hatte. Kaum eine von den zahlreichen Missionen, die er im Laufe

von 37 Jahren abgehalten hat, nahm nicht den gewünschten Verlauf. „Seinen Worten konnte niemand widerstehen“, heißt es in einem Nachruf; „denn er hatte von Gott die seltene Gnade erhalten, auch die verhärtetsten Sünder zu Reuetränen zu bewegen und schon lange eingewurzelte Aergernisse zu beseitigen. Wenn an einem Orte die Mission sehr schwer und der Ausgang zweifelhaft erschien, dann wurde immer P. Ambrosius dahin gesandt; unter seiner Führung und Leitung ging alles gut.“¹³⁸ Von der vorletzten Mission, die er abhielt, befürchtete der betreffende Pfarrer, daß sie mit einem Mißerfolge enden würde. Der alte Pater mache ihm zuviele „Männekes“ auf der Kanzel, sagte er ärgerlich; sein einziger Trost sei der, daß ihm der Ruf des Gebetes vorausgehe. Die Mission nahm jedoch einen glänzenden Verlauf, und der Pfarrer gestand, daß dies hauptsächlich das Verdienst des P. Ambrosius sei.¹³⁹

Ueber seine (und seiner Gefährten) Erfolge bei Missionen liegen manche Berichte vor, die von den betreffenden Seelsorgern an ihre kirchlichen Behörden eingesandt wurden. „Die hl. Volksmission“, schreibt ein Geistlicher (Februar 1869), „hat in hiesiger Pfarre, Gott sei Dank, eine durchschlagende Wirkung getan und einen höchst erfreulichen Erfolg errungen. Schon am ersten Tage war die Teilnahme des Volkes bedeutend, sie wuchs aber noch von Tag zu Tag, sodaß neben den hiesigen Pfarrkindern (gegen 1000) gewiß noch Tausende aus der Umgegend die weiten Räume der Kirche füllten und den klaren, durchdringenden

Bußpredigten in gespanntester Aufmerksamkeit zuhörten. Und wie lebhaft die Teilnahme war, so sichtbar auch die Rührung der Leute. Schon am zweiten Tage in der Predigt über die Pflichten der Kinder gegen die Eltern schwammen die Augen der Zuhörer in Tränen; man hörte Schluchzen und Weinen. Diese Stimmung der Zerknirschung und tiefen Erregung dauerte auch an den folgenden Tagen fort, ja machte sich noch gewaltiger geltend in den Abendstunden des Donnerstags, Freitags, Samstags und des letzten Sonntags, in welchen Tausende von Andächtigen in Tränen zerflossen und ihren Reueschmerz vernehmlich zu erkennen gaben. Groß war auch der Zudrang zu den fünf Beichtstühlen und das geduldige Ausharren bei denselben trotz der in den letzten Tagen eingetretenen Winterkälte. Der wahre Bußeifer offenbarte sich auch in den vielen Restitutionen, in den herzlichsten gegenseitigen Aussöhnungen, in Geschenken für die Armen... Wir haben alle Ursache, dem allmächtigen, allbarmherzigen Gott Dank zu sagen und Lob zu singen für den unaussprechlich großen Segen der Mission.“¹⁴⁰

Von einer anderen Mission berichtet der Ortspfarrer (23. Juni 1869), daß große Hindernisse, die ihr entgegengestanden, überwunden worden seien. Die Gemeinde (2121 Seelen) habe sich allgemein an der Mission beteiligt, auch die Nachbarschaft sei nicht unbedeutend vertreten gewesen. Männer und Jünglinge, die morgens bezw. abends 6 Uhr von der Arbeit gekommen, hätten 7—8 Uhr und länger mit gespannter Aufmerksamkeit der Predigt zugehört. Verschwin-



dend wenige seien von dem Empfange der Sakramente ferngeblieben. „Wie hätte auch der gleichgültigste und kaltsinnigste Christ der von Tag zu Tag steigenden heiligen Begeisterung der Menge widerstehen können! Und hätte er es gewollt, seine nächste Umgebung würde ihn bestürmt haben in einer Weise, welche den hartnäckigsten Widerstand zu brechen geeignet gewesen wäre. Beispiele dieser Art sind bekannt geworden. Der Schluß der Mission war so großartig, wie er auf dem Lande wohl selten gesehen worden ist. Aus allen Ortschaften der Umgegend waren fromme Scharen zur Teilnahme herbeigeeilt. Die Predigt fand im Freien statt. P. Ambrosius sprach vor 6000 Zuhörern, wohl anderthalb Stunden lang, und es herrschte die gespannteste Aufmerksamkeit bei der Predigt von Anfang bis zu Ende. Bei der Abreise der Missionare gewährte es einen rührenden Anblick, wie die Pfarrgenossen unter Dankestränen ihnen versicherten, daß sie die Zeit der Mission stets als die gnadenreichste ihres Lebens betrachten und daher niemals der hochwürdigen Missionare vergessen würden, die sich ihrer in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen mit so bewunderungswürdiger Aufopferung angenommen hätten.“¹⁴¹

Der Pfarrer eines Ortes, der 3000 Katholiken und ebenso viele Protestanten zählte, teilt über die daselbst abgehaltene Mission mit (4. Dezember 1869): „Selbst solche, welche lange Zeit hindurch, sogar bis zu 20 Jahren, nicht mehr die hl. Sakramente empfangen hatten, ja nicht einmal mehr zur Kirche gingen, haben



sich der allgemein herrschenden Begeisterung für die Teilnahme an der Mission weder entziehen noch dem Privatzuspruch auf die Dauer sich widersetzen können. Gegen 25 derartige Personen haben die hl. Sakramente empfangen. Von Protestanten sind die Predigten auch vielfach besucht worden, und eine Frau, welche in gemischter Ehe lebte, ist seither in den Schoß der hl. Kirche zurückgekehrt. Zwei Protestanten besuchen gegenwärtig noch zu demselben Zweck den Unterricht.“¹⁴¹

Einen ergreifenden Bericht erstattet (21. April 1870) der Seelsorger des Gefängnisses zu Aachen, in dem P. Ambrosius mit einem Gefährten Mission gehalten hatte. Bei derselben waren täglich zwei Predigten. „Denselben wohnten immer alle Gefangenen katholischer Religion ohne Ausnahme bei, sowie auch die Beamten des Hauses, welche katholisch sind. Obgleich die Gefangenen den Missionsvorträgen beizuwohnen streng verpflichtet waren, so zeigte sich dennoch bei keinem einzigen Widerstreben oder Widerwillen, es war vielmehr bei denselben mit ganz geringen Ausnahmen eine große Freude an der hl. Mission unverkennbar. Die Gefangenen folgten den Vorträgen der Missionare mit sichtbarem Interesse, sodaß die Herren Patres sich über das gute Verhalten ihrer Zuhörer in lobender Weise aussprachen. Die Vorträge sprachen die Gefangenen durchaus an, sie gingen ihnen recht zu Herzen, sodaß die Gefangenen nicht genug ihre Freude darüber ausdrücken konnten, daß so tüchtige Missionare zu ihnen gekommen. Der Erfolg mußte

daher auch ein durchaus günstiger sein. — Wie mächtig das Wort Gottes in jenen Tagen die Herzen der Gefangenen ergriffen, geht aus ihren eigenen Geständnissen hervor. ‚Die Vorträge der Missionare‘, sagte mir ein Gefangener, der bisher nur dem Unglauben und der Unsittlichkeit gehuldigt, ‚waren die schrecklichsten Stunden meines Lebens.‘ Was dieser aussprach, müssen viele erfahren haben, wenigstens haben viele wie jener bekannt, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe mehr gehabt und die ganze Nacht über ihr Leben geweint hätten. Wohl war es manchem schwer, mit seiner Vergangenheit vollständig zu brechen, und leider ist es nicht allen gelungen von den 250 Gefangenen, welche sich während der hl. Mission in der Anstalt befanden. Unter den Reuigen befanden sich viele, welche alt, ja sogar grau geworden in den Strafanstalten Deutschlands, welche seit vielen, vielen Jahren nie mehr die hl. Sakramente empfangen; es waren unter denselben auch einige, welche die Gnade der hl. Mission im verflissenen Jahre unbenutzt an sich hatten vorübergehen lassen. Die Disposition der Gefangenen zum Empfange des hl. Sakramentes der Beichte war nach Aussage der Beichtväter eine ausgezeichnete, sodaß sie mit größter Freude Beichte hörten. Die Andacht der Gefangenen war so groß, daß dieselben größtenteils nach der hl. Beichte noch mehrere Stunden in andächtigem Gebete in der Anstaltskirche verweilten. Als ein Beispiel, wie mächtig die Gnade in den Herzen der Gefangenen während der hl. Mission gewirkt, erlaube ich mir Folgendes anzuführen. Nach jedem Missions-

100

vortrage verehrte ich mit den Gefangenen gemeinschaftlich die hl. fünf Wunden zur Bekehrung der Sünder. Auf einer Stube, so berichtete mir ein Beamter des Hauses, der zufällig dorthin kam, verehrten allabendlich nach dem Abendessen die Gefangenen ebenfalls die hl. fünf Wunden zur Bekehrung der Sünder. Die Gefangenen jener Stube zählten keineswegs zu den Besten des Hauses, es befand sich dort eine große Auslese der Gemeinheit der Aachener Buben, die sonst gewohnt sind, in hiesiger Anstalt auf den verschiedenen Stuben zu dominieren. Denkt man an die Verkommenheit solcher Menschen, die nur gewohnt sind, über Beten wie über Gott und Gottes Gebote zu spotten und zu höhnen, die sich schämen, die Hände zu falten, so erkennt man, wie Großes die Gnade an ihnen getan. Sie erhoben die Hände zum Gebete für ihre armen Brüder ohne jede Aufforderung von außen. Ein derartiges Benehmen hat nicht verfehlt, selbst bei der Verwaltung der Anstalt eine freudige Ueberraschung hervorzurufen.“¹⁴¹

Ein Pfarrer aus dem Münsterlande hebt in seinem Berichte (22. Juni 1870) über die abgehaltene Mission u. a. hervor, daß sie einen überaus tiefen Eindruck auf die ganze Gemeinde und die Teilnehmenden aus den Nachbargemeinden gemacht habe. „Ich muß aber auch gestehen“, schreibt er dann, „daß die Franziskaner-väter P. Ambrosius, P. Basilius und P. Felix ihrer Aufgabe gewachsen waren. Für unsere Landgemeinde waren die Vorträge noch klarer und eindringlicher als die früheren 1850 von den Jesuiten, obschon mehrere

der letzteren für mich interessant waren. O es war eine hl. Woche, eine freudige, heilige Stimmung lag auf den Gesichtern aller Zuhörer... Mir aber ist dieses eine der tröstlichsten Wochen, die ich hier erlebt habe.“¹⁴²

Die mitgeteilten Berichte beziehen sich auf Missionen, die vor dem Kulturkampfe stattfanden und bei denen neben P. Ambrosius noch andere Patres mitwirkten. Ueber eine Mission des Jahres 1886, die P. Ambrosius allein hielt, schreibt der betreffende Pfarrer an den P. Provinzial (16. September 1886): „Mit innigstem Danke gegen den lieben Gott und mit freudigem Herzen setze ich Ew. Hochwürden geziemend davon in Kenntnis, daß die Exerzitien für die Männer einen so durchschlagenden, großartigen Erfolg gehabt haben, wie ich ihn nicht zu erwarten gewagt hatte. Viele der Kirche seit langem entfremdete Elemente sind zurückgekehrt; nach dem Urteile aller Beichtväter war die Kontrition eine seltene und die Bekehrung aller eine aufrichtige und tief aus dem Herzen kommende. Bei den hiesigen eigenartigen Verhältnissen tritt das um so mehr hervor, je tiefer die religiöse Entfremdung eingerissen und je größer allmählich die Gleichgültigkeit geworden war. P. Ambrosius hat sich das vollste Vertrauen aller erworben, und ich danke Ew. Hochwürden herzlich, diesen hochwürdigen Herrn hierher geschickt zu haben. Eins liegt mir nun noch schwer auf dem Herzen, nämlich die Fastnachtstollheiten zu verbannen und meine Leute an die Kirche zu fesseln. Das 40stündige Gebet an diesen Tagen fand bisher immer ganz schwache Beteiligung. Von 2200 Kommunikanten

102

empfangen keine 400 die hl. Sakramente. Daher bitte ich Ew. Hochwürden ebenso dringend als ergebenst, für nächste Fastnacht den hochwürdigen P. Ambrosius schicken zu wollen; dann bin ich sicher, daß ich gewonnenes Spiel habe, weil gerade dieser Herr sich die Herzen in ungewohnter Weise erobert hat.“¹⁴³

Am Schluß des Jahres 1885 hielt P. Ambrosius eine Mission in Menden, über die ein Teilnehmer Folgendes berichtet: „Zu den wenigen, die den Predigten fernblieben, gehörte auch ein Viehhändler, der bereits 27 Jahre keine Kirche mehr von innen gesehen hatte. Der Pfarrer teilte dies dem P. Ambrosius mit, und beide überlegten, wie man den Viehhändler bekehren könne. Schließlich bekam P. Ambrosius einen glücklichen Einfall. „Herr Pfarrer,“ sagte er, „können Sie mir nicht einen Anzug besorgen, wie ihn die Viehhändler zu tragen pflegen, einen blauen Kittel mit Stikereien auf der Schulter, eine hohe Mütze und dazu einen derben Knüppel?“ Der Bekehrungsplan, den er dann entwickelte, fand den Beifall des Pfarrers, und die Ausrüstung wurde bald besorgt.

Im Laufe des Nachmittags machte sich P. Ambrosius in Viehhändlertracht auf, um dem verstockten Sünder einen Besuch abzustatten. „Guten Tag, Herr Kollege,“ begrüßte er ihn. „Sie werden mich schwerlich kennen. Ich komme aus dem Rheinland, bin hier auf Geschäft, und da ich hörte, daß Sie Viehhändler seien, wollte ich Sie doch einmal aufsuchen.“ Der Viehhändler nahm P. Ambrosius freundlich auf, er begann sich mit ihm übers Geschäft zu unterhalten und setzte auch

eine Flasche Wein vor. Nach einiger Zeit brachte P. Ambrosius das Gespräch auf die Mission. „Was ist hier in Menden eigentlich los?“ fragte er. „Es wird während des Tages sooft geläutet, selbst abends um 9 Uhr noch, und alles läuft zur Kirche. Was bedeutet das?“ Der Viehhändler erwiderte: „Es ist ein Mönch hier im Ort. Der geht auf die Kanzel, schwätzt da den Leuten allerhand vor von Himmel und Hölle, und die Leute glauben solche Dummheiten. Ich glaube nichts von dergleichen Sachen, ich lasse mir von dem Mönch nichts weismachen.“ Darauf P. Ambrosius: „Merkwürdig ist es aber doch, daß die Leute alle ihm zulaufen. Gibt es denn soviele Dumme hier in Menden? Ich wäre doch neugierig, zu hören, was der Mönch alles vorbringt. Sollen wir nicht heute abend einmal zusammen hingehen und lauschen? Allein kann ich's natürlich nicht gut. Wir können uns ja hinten unter den Kirchturm stellen und, wenn es uns nicht gefällt, wieder fortgehen.“ Nach einigem Zögern erklärte sich der Viehhändler mit diesem Vorschlag einverstanden. Sie vereinbarten, sich gegen 5 Minuten vor 8 Uhr unter dem Kirchturm einzufinden.

Nach der Rückkehr zum Pfarrhause ließ sich P. Ambrosius durch den Pfarrer ein Dutzend kräftige Burschen bestellen. „Jungens“, sprach er zu ihnen, „wollt Ihr mir nachher helfen, einen Sünder zu bekehren?“ Sie waren selbstverständlich dazu bereit. „So“, fuhr P. Ambrosius fort, „dann müßt Ihr frühzeitig vor der Abendpredigt in der Kirche sein. Ihr stellt Euch unter dem Kirchturme auf, und wenn etwa

104

5 Minuten vor 8 Uhr der Viehhändler kommt, dann nehmt ihn in Eure Mitte und schiebt ihn nach und nach immer mehr in die Kirche hinein, selbst mit Gewalt; tut so, als würdet Ihr von den nachkommenden Leuten vorwärts gedrängt. Auf keinen Fall dürft Ihr ihn wieder aus der Kirche herauslassen.“

Die jungen Gesellen gehorchten dem P. Ambrosius aufs Wort. Der Viehhändler erschien zur verabredeten Zeit und wurde von ihnen umzingelt, mitten in die Kirche gedrängt und dort festgehalten. Er mußte, ob er wollte oder nicht, zwischen dem Menschenknäuel aushalten und die Predigt anhören. Wie staunte er, als punkt 8 Uhr sein „Kollege“ die Kanzel bestieg und zu reden begann. P. Ambrosius sprach eine Stunde lang in erschütternder Weise über das letzte Gericht. Seine Worte verfehlten ihre Wirkung auf den Viehhändler nicht. Als nach der Predigt sich die Kirche leerte, blieb er allein zurück; er begab sich zur Sakristei und wünschte bei P. Ambrosius zu beichten. Dieser half dem armen Sünder nach Kräften, sodaß er sich gründlich bekehrte und dadurch der ganzen Gemeinde große Freude bereitete.“

Im Jahre 1887, noch während des Kulturkampfes, hielt P. Ambrosius in B. Mission ab. Bei den Beamten der kleinen Stadt bildete eines Tages die Mission das Gesprächsthema. Einer von ihnen, der daran teilnahm, sagte zu einem andern: „Ferdinand, Du solltest doch auch einmal eine Predigt dieses interessanten Mönches anhören. Allein diesen Mann zu beobachten und das Schauspiel, das er auf der Kanzel bietet, zu erleben, ist ein wahrer

Genuß. Geh einmal mit, Du wirst es sicher nicht bereuen.“ „Dazu kriegst Du mich nicht,“ erwiderte Ferdinand; „ich habe vierzig Jahre lang mit Kirche und Geistlichen nichts mehr zu tun gehabt, und dabei wird's auch bleiben.“ Sein Kollege redete ihm aber noch weiter zu, und schließlich erklärte sich Ferdinand doch bereit, in eine Abendpredigt hineinzugehen. Als die beiden Beamten in die Kirche kamen, hatte die Predigt schon eine Weile begonnen. Sie hatten soeben zwischen der Männerschar unter dem Turm Platz genommen, da rief P. Ambrosius, seltsamerweise gerade ihnen und den Umstehenden zugewandt, mit erschütternder Stimme: „Ferdinand, denk an die Ewigkeit! Ferdinand, denk an die Ewigkeit!“ (P. Ambrosius bediente sich nur eines Wortes, das der hl. König Ferdinand täglich an sich selber richtete). Ferdinand, der Beamte, wußte nicht, wie ihm geschah. Das Wort des Mönches, der, wie er glaubte, ihn gerade im Auge hatte, ihn und seine Seelenverfassung kannte, drang ihm durch Mark und Bein. Es wurde der Gnadenruf Gottes, den er auch nicht überhörte. Ferdinand bekehrte sich und war von nun an wieder ein treuer, eifriger Katholik. So legte Gott dem P. Ambrosius zur richtigen Zeit das richtige Wort in den Mund und wirkte Außergewöhnliches, um nicht zu sagen Wunderbares, durch ihn.

Einst fand gleichzeitig in zwei nahe bei einander liegenden Kirchen Mission statt; in der einen predigten drei Franziskaner, unter ihnen auch P. Ambrosius, in der benachbarten andere Ordensleute. Bei einem aus-

106

wärtigen Pfarrer stand es von vornherein fest, daß die Leistungen der letzteren die besseren seien. Er besuchte Predigten in beiden Kirchen und wurde dadurch in seinem Urteile noch bestärkt. Nachdem er aber eines Abends auch P. Ambrosius gehört hatte, änderte er nicht nur seine Meinung, nein er eilte sofort nach der Predigt hinter P. Ambrosius her in die Sakristei, fiel vor ihm nieder und sprach mit zitternder Stimme: „Hochwürden, ich bitte Sie dringend, halten Sie doch nur eine Predigt in meiner Gemeinde. Ich glaube, es wird vom größten Segen sein für die Seelen, die Gott mir anvertraut hat.“

Vielerorts sind die Eindrücke der Missionen, die P. Ambrosius vor 50 und mehr Jahren gehalten, im Volke noch lebendig. Eine 82jährige Person weiß mehrere Seiten zu schreiben über seine Missionspredigten in den oldenburgischen Orten Dinklage und Lohne (1870. 1871) und ihre bis zur Gegenwart anhaltenden Wirkungen. Wir lassen hier noch die ausführlichen Mitteilungen folgen, die ein pensionierter Rektor über mehrere Missionen macht.

Ueber die schon erwähnte Mission in Goldenstedt i. O. (1881) schreibt er: „Der Andrang zu den Predigten war so groß, daß sich die Kirche viel zu klein erwies. Es mußte daher die dritte Predigt abends 6 Uhr auf dem die Kirche umgebenden Friedhofe gehalten werden. Scharenweise waren auch die Protestanten herbeigeströmt. Goldenstedt zählt unter seinen 3000 Einwohnern etwa 900 Protestanten. P. Ambrosius, eine

hagere, asketische Gestalt, bestieg die Kanzel. Wohl bei den meisten Zuhörern war der Gedanke vorherrschend: Was wird dieser unscheinbare Mann wohl vorbringen? Sie wurden aber bald enttäuscht. Ganz langsam sprach anfangs der Pater, aber mit jeder Minute steigerte sich die Kraft seiner Stimme. Die Predigt behandelte die Beichte. Sie hatte folgende Einteilung: 1. Muß man wirklich beichten? 2. Was muß man beichten? 3. Wie muß man beichten? P. Ambrosius wiederholte die Disposition, indem er sagte: ‚Ich sage es noch einmal, damit ihr denjenigen, die zu Hause bleiben mußten, die Predigt wieder erzählen könnet.‘ Dabei sprach er so artikuliert, daß man jeden Konsonanten verstehen konnte. Meisterhaft war die Beweisführung über die göttliche Einsetzung der Beichte und die Widerlegung der Vorwürfe: die Beichte sei eine Erfindung der Priester, sie sei erst im Jahre 1215 durch Papst Innozenz III. eingeführt. Er legte dar, daß die Priester selbst die größten Narren gewesen wären, wenn sie die Beichte eingeführt und sich die große Last des Beichthörens aufgeladen hätten. ‚Wäre ich nicht Priester und Ordensmann, ich wollte lieber den Flegel nehmen und den ganzen Tag dreschen, als den ganzen Tag zwischen vier Brettern sitzen und beichthören, im Winter, daß einem die Zähne vor Frost klappern, im Sommer, daß man es vor Hitze nicht mehr aushalten kann. Dazu kommt noch die große Verantwortung, die wir Priester dereinst von jeder Beichte abzulegen haben.‘ Wie gebannt hingen die Leute an den Lippen des Paters. Erschüttert gingen alle still nach Hause.

Am folgenden Tage hatte P. Ambrosius die Predigt über das vierte Gebot. Eine ergreifendere Predigt über diesen Gegenstand habe ich noch nie gehört. Wie Hammerschläge fielen seine Worte auf diejenigen, die ihre Pflichten gegen die Eltern nicht beobachtet hatten. Am Schlusse forderte er alle Kinder, groß und klein, auf, sofort ihre Eltern um Verzeihung zu bitten. „Und du, ungetreuer Sohn, du, leichtsinnige Tochter, vielleicht hast du deine Eltern ins frühe Grab gärgert. Gehe nach der Predigt zu ihrem Grabe und leiste Abbitte.“ Die Worte des Missionars gingen allen durch Mark und Bein. Viele weinten laut.¹⁴⁴

„Zwei Jahre später,“ so schreibt derselbe Gewährsmann, „war P. Ambrosius bei Gelegenheit des 40stündigen Gebetes auf Fastnacht in Vechta i. O. Er hielt täglich zwei Predigten, morgens nach dem Hochamt und abends in der Schlußandacht, sowie Aschermittwoch Morgen. Wohl hatten in den vorhergehenden Jahren bei dieser Feier gewaltige Redner aus dem Jesuiten- oder Kapuzinerorden auf der Kanzel in der Vechtaer Pfarrkirche gestanden. Aber wohl keiner hat einen so nachhaltigen Eindruck gemacht wie P. Ambrosius. Er verstand es, stets ergreifende Beispiele und sinnige Sprüche einzuflechten. Noch Wochen lang sprach man nachher von den herrlichen Predigten. Mir sind jetzt nach mehr als 50 Jahren noch die Themata gegenwärtig. Sie behandelten 1. das Gebet, 2. die Beichte, 3. das Meiden der nächsten Gelegenheit, 4. die Tugend der Herzensreinheit, 5. das Glück des katholischen Glaubens, 6. das hl. Altarsakrament, 7. den

Tod. Die Glanzleistung war wohl die Predigt über das allerheiligste Sakrament mit einer feierlichen Abbitte am Schluß der Feier. Sie war dabei so einfach, daß mein elfjähriger Bruder sie abends im Hause wiedererzählen konnte..¹⁴⁵

„Mitte der 90er Jahre war Mission in Weeze, Kr. Geldern. Leiter derselben war P. Ambrosius. Der Ruf von seinen eindringlichen Predigten verbreitete sich bald in den Nachbargemeinden Kvelaer und Uedem. Von letztgenanntem Orte, wo ich damals Lehrer war, hatte ich Gelegenheit, die Schlußpredigt des P. Ambrosius zu besuchen. Er war sehr gealtert, aber seine Predigtweise war noch dieselbe, wie vor 20 Jahren. Mit gleichem Eifer verkündete er das Wort Gottes. „Esto fidelis usque ad mortem, d. h. Sei getreu bis in den Tod“, so begann er seine Predigt. Mit Vorliebe gebrauchte er die Anrede: Liebes Missionskind. In der Einleitung legte er dar, wie die ganze Gemeinde sich so eifrig an der Mission beteiligt und alle jetzt mit Gott versöhnt seien. Er sprach dann über die Mittel, die Gnade der Mission treu zu bewahren. Als erstes Mittel empfahl er das beharrliche Gebet. „Wenn ich eine Stimme hätte, wie die Posaune des jüngsten Gerichtes, weißt du, was ich immer rufen würde? Bete! Bete! Bete! sonst holt dich der Teufel! Und wenn du eines Tages diese Stimme nicht mehr hörtest, dann könntest du dir nur denken: Der alte Pater ist gestorben; Herr, gib ihm die ewige Ruhe!“ Weiter empfahl er den Kreuzweg: „Wer oft denkt an Jesu Leiden, wird gewiß die Sünde meiden.“ Auch sprach er über den Rosenkranz:

„Jede Perle des Rosenkranzes ist eine Kanonenkugel für den Satan.“ Nach der Erneuerung des Taufbundes wandte er sich an die Geistlichen, die mit brennenden Kerzen in den Händen vor dem Altare standen. Er sprach ihnen seinen und seiner Mitbrüder Dank aus für alle Liebe, die sie während der vergangenen Woche in dem gastlichen Pfarrhause empfangen hätten. „Nun, hochwürdiger Herr Pfarrer, schauen Sie vor sich Ihre Gemeinde. Rein gewaschen ist sie in dem Blute des Lammes. Ich bitte Sie flehentlich, tun Sie, was in Ihren Kräften steht, daß sie stets so bleibe, damit Hirt und Herde einst dort oben in dem schönen Himmel vereinigt seien.“ Lautes Schluchzen und Weinen ertönte bei den letzten Worten des Paters. Selbst auf den Wangen alter Krieger sah man die Tränen in den Bart rollen. Es war eben die Macht der Persönlichkeit des P. Ambrosius, daß seine schlichten Predigten eine solche Wirkung hatten. Man glaubte den hl. Franziskus mit seinem liebeglühenden Herzen auf der Kanzel zu sehen. Seine ganze Erscheinung wirkte schon wie eine Predigt.“¹⁴⁶

Ein schönes Zeugnis stellt der Bischof von Münster, Johann Bernhard Brinkmann, der segens- und erfolgreichen Missionstätigkeit des P. Ambrosius sowie seines Mitarbeiters, des P. Kaspar Heymer, aus. Der Oberpräsident der Provinz Westfalen, von Hagemester, führte 1886, während der Kulturkampfzeit, ihm gegenüber Beschwerde, daß die Franziskanerpriester Heinrich Dreimüller und Anton Heymer nach ihm zugegangenen amtlichen Berichten, in der Provinz Westfalen

umherreisend, an verschiedenen Orten Missionsandachten verrichtet und Aushilfe in der Seelsorge geleistet hätten. Er ersuchte den Bischof ergebenst, geneigtest Vorkehrungen dahin zu treffen, daß die genannten Ordensgeistlichen sich der Vornahme geistlicher Amtshandlungen fortan enthielten, widrigenfalls es sich zu seinem Bedauern nicht vermeiden lassen würde, gegen dieselben die Einleitung des strafrechtlichen Verfahrens herbeizuführen. Der Bischof nahm aber die wackern Missionare kräftig in Schutz. In seiner ausführlichen Antwort erklärt er zunächst, daß er die beiden Patres, weil sie nach Aufhebung ihrer Klöster das Ordenskleid abgelegt und seitdem wie Weltpriester in Münster lebten, auch als Weltpriester angesehen und behandelt habe. Schon vor dem Kulturkampfe sei ihnen die Vollmacht zur Ausübung der Seelsorge in der ganzen Diözese Münster verliehen worden. Er habe sich besonders mit Rücksicht auf den herrschenden Priestermangel nicht veranlaßt finden können, jene Vollmacht, die sie nicht in ihrer Eigenschaft als Ordensmitglieder, sondern als Priester persönlich erhalten, zurückzuziehen. Wörtlich schreibt er u. a. weiter: „Aus dem Gesagten erhellt, daß ihnen mit Unrecht der Vorwurf gemacht wird, als hätten sie sich einer Verletzung des Gesetzes vom 31. Mai 1875 schuldig gemacht. Indem dieselben in den verschiedenen Pfarren Missionsandachten hielten, haben sie nichts anderes getan, als was auch von anderen Weltpriestern öfters geschehen ist und noch geschieht, und sie haben es getan allein auf Grund der ihnen früher vom Bischof erteilten

Vollmacht und infolge einer von den Pfarrern an sie ergangenen Requisition. Jene Vollmacht ihnen jetzt zu nehmen, halte ich für äußerst bedenklich, da ein solches Vorgehen gegen die Genannten in den Augen des Publikums als durch nichts gerechtfertigt erscheinen müßte und im Volke unfehlbar eine große Erbitterung auch gegen meine Person hervorrufen würde. Dies ist um so mehr zu fürchten, als die Priester Dreimüller und Heymer als sehr tüchtige und ausgezeichnete Männer in weiten Kreisen bekannt sind und wegen ihres segensreichen Wirkens namentlich gegen die Trunksucht und andere soziale Uebel vom Volke besonders hochgeschätzt und geliebt werden.“¹⁴⁷

Bezeichnend für die Wertschätzung, die P. Ambrosius als Missionar seitens seiner Obern erfuhr, sowie für seinen Einfluß auf das Volk und seine Erfolge ist folgendes Vorkommnis aus dem Jahre 1890. Der Provinzial P. Gregor Janknecht hatte irgendwo eine Mission angenommen, aber im Drange der Geschäfte ganz darauf vergessen. Der Pfarrer hatte die Mission angekündigt und vorbereitet, die Missionare blieben jedoch aus. Er beschwerte sich deshalb in nicht gerade lebenswürdiger Weise bei dem P. Provinzial. Dieser wandte sich in seiner Verlegenheit an P. Ambrosius und bat ihn, die Sache wieder in das richtige Geleise zu bringen. P. Ambrosius begab sich denn, so unangenehm und schwer es ihm auch war, zu dem Pfarrer hin. Er wurde natürlich unfreundlich empfangen und mußte sich eine harte Strafpredigt gefallen lassen, die er ruhig mit gesenktem Haupte anhörte. Als

der Herr Pfarrer geendet, erwiderte P. Ambrosius in der ihm eigenen Art: „Lieber Herr Pfarrer, seien Sie doch nicht so böse. Der hochwürdige P. Provinzial bittet schön um Entschuldigung. Bei seinen vielen Arbeiten war ihm die Mission durch den Kopf gegangen“ Darauf der Pfarrer: „Das mag alles sein, aber denken Sie sich die Aufregung in der Gemeinde; wie soll ich die Leute wieder beruhigen?“ „Lieber Herr Pfarrer,“ sprach P. Ambrosius, „lassen Sie, bitte, läuten und Ihre Pfarrkinder in der Kirche zusammenkommen, ich werde sie schon beruhigen und alles wieder in Ordnung bringen.“ Der Pfarrer ging schließlich auf diesen Vorschlag ein. Nachdem die Kirche sich mit Andächtigen gefüllt hatte, bestieg P. Ambrosius die Kanzel. Er bat die Leute, sie möchten doch wegen des Vorfalles nicht unwillig sein und sich beruhigen. Er setzte ihnen in seiner kindlichen und schlichten Weise die Ursache auseinander und machte schon dadurch solchen Eindruck, daß viele zu Tränen gerührt wurden. Unmittelbar daran schloß sich die Mission, die, wie es zu erwarten stand, einen glänzenden Verlauf nahm und zur höchsten Zufriedenheit des Pfarrers ausfiel.¹⁴⁸

P. Ambrosius selber hat über die herrlichen Früchte seiner apostolischen Arbeiten aus Demut kaum jemals ein Wort geäußert oder niedergeschrieben, es sei denn, daß der Gehorsam ihn zu Mitteilungen zwang. „Für mich wenigstens,“ bedeutete er einmal (28. Oktober 1886) dem P. Provinzial, „ist es sehr schwer, rein zur Ehre Gottes und ohne Eigendünkel über den Erfolg einer Mission zu berichten. Wie leicht wird es da einem

armen Menschenkinde, das schon da Lob verdient zu haben meint, wo vernünftige Leute genug zu tadeln finden, sich auf Antrieb des Teufels etwas in den Kopf zu setzen und so anstatt Lohn Strafe sich zu verdienen.“¹⁴⁹ Es liegen nur sehr wenige und äußerst dürftige Missionsberichte von ihm vor, die er an das Provinzialat eingesandt hat. Was uns daran interessiert, ist die demüüige Anerkennung der eigenen Unzulänglichkeit und die Dankbarkeit gegen Gott, dem er allein das Gelingen und die Früchte der Mission zuschreibt. Nur zwei Stellen aus seinen offiziellen Missionsberichten seien hierher gesetzt. „Mein Referat über die Mission in Kloppenburg (1887) kann ich diesmal in die paar Worte zusammenfassen, welche ein Bauer an den Herrn Pastor richtete und die dieser in erbaulicher Demut über Tisch zum Besten gab: ‚Herr Pastor, was die Patres in diesen Tagen fertig gebracht haben, würden Sie in zwanzig Jahren nicht zustande bringen‘... Gott allein sei Ehre und Ruhm!“¹⁵⁰ Aus Heiligenstadt schrieb er 1887: „Nach der ersten und wichtigsten Mission hierselbst (auf dem Eichsfelde) fühle ich mich gedrungen und gezwungen, wie kaum nach einer andern, mit dem Psalmisten auszurufen: ‚Jch will den Herrn preisen allezeit; immerdar sei sein Lob in meinem Munde‘!“¹⁵¹

Doch macht P. Ambrosius unter der Ueberschrift „Erlebnisse auf Missionen“ zwischen seinen Predigten einige Angaben, die zur Beurteilung seiner Erfolge wertvoll sind. „Auf der Mission zu S. 1886 wollte ein Mann nicht zur hl. Beichte gehen. Da rückten ihm fünf

Mann aus der Gemeinde ins Haus und erklärten ihm, die ganze Gemeinde würde in Zukunft keine Gemeinschaft mehr mit ihm haben, wenn er sich von der hl. Beichte ausschließe. Das wirkte.“ „In der Mission zu H. 1886 gingen die Leute der Filialorte abends nach der Predigt prozessionsweise unter Gebeten nach Hause und beteten, dort angekommen, in der Kapelle gemeinschaftlich die fünf Vater unser.“ „Zu H., im Januar 1869, überreichte gleich nach der Schlußpredigt ein Herr dem Pastor ein Aktenstück mit 45 Unterschriften, worin die unterschriebenen Pfarrgenossen, welche vor Jahren ein großes, auch für die Nachbarorte transportables Tanzzelt erbaut hatten, erklärten: es reue sie von ganzem Herzen, dem Teufel dieses Zelt gebaut zu haben; dieses Haus (es hatte einen Wert von 500—600 Mark) müsse niedergerissen werden; deshalb schenkten sie es dem Herrn Pastor, damit er es verkaufe und für den Erlös ein schönes Missionskreuz machen lasse. Deo gratias (Gott sei Dank)!“ „Nach der Mission in N. 1870 schrieb mir ein Mann, der sich unterzeichnete ‚ein armer Sünder‘, in seinem und seiner Mitbürger Namen einen Dankesbrief, in dem es unter anderm hieß: ‚Schon lange habe ich in der Lotterie eingesetzt. Wenn ich einen Teil des großen Loses gewonnen hätte, wäre ich nicht so reich wie jetzt usw. In einer Nachbarfamilie meiner nahen Verwandtschaft herrschte seit zwanzig Jahren fast jeden Tag Streit. Der Mann trank viel an Branntwein und verschwendete; und wenn er sich betrunken hatte, war wirklich die Hölle im Hause. Manchmal bin ich in später Nacht gerufen worden

usw. Mit einem Male ist ein Engelleben im Hause, Freude und Friede usw.“ „In L. kam im Februar 1886 nach den Exerzitien ein Herr zu mir und sprach: ‚Was kostet eine Mission? Es hat mir hier in der Mission so gut gefallen. Gott hat mich und meinen Bruder, der sie auch mitgemacht hat, im Geschäft sehr gesegnet. Wir haben uns entschlossen, in unserm Dorf auch eine Mission auf unsere Kosten abhalten zu lassen.“ „In D. 1888 schrieb ein Herr nach der Mission: ‚In meinem ganzen Leben habe ich noch nie eine solche Seelenruhe und Zufriedenheit gefunden, als in dieser Mission.“¹⁵² Das sind einige von den Angaben, die P. Ambrosius selber gemacht hat. Sie finden sich unter der Stoffsammlung für die einleitenden Missionspredigten; er hat sie also niedergeschrieben, um sie zum Nutzen seiner Zuhörer auf der Kanzel zu verwerten, nicht aber, um sich seiner Erfolge zu rühmen.

Was verhalf P. Ambrosius zu den gewaltigen Erfolgen bei seiner Missionstätigkeit? Sicher nicht geistreiche Gedanken und glänzende Worte, die er auf der Kanzel vortrug, sondern nächst der Gnade Gottes vor allem die Macht seiner Persönlichkeit. „Die Person ist“, wie Bischof Sailer sagt, „zumal beim Volke immer die erste Autorität, die wirkt, das Wort erst die zweite.“ Der heiligmäßige Wandel, den P. Ambrosius als Priester und Ordensmann führte, gab seinen Predigten die geheimnisvolle Kraft über die Herzen, die nur der gewinnt, der auch das ausübt, was er predigt. Der Ruf der Tugend und Frömmigkeit, um nicht zu sagen, Heiligkeit, eilte ihm, wohin auch seine Apostelfahr-

ten gingen, von Jahr zu Jahr mehr voraus, wie er sich auch nach seinem Tode weit und breit erhalten hat. „Mehr als einmal“, schreibt Groeteken, „habe er wahrnehmen können, wie ergraute Priester nur mit Rührung die ehrwürdigen Missionare nannten, einen P. Casparus, Ignatius, Ambrosius . . . Es seien Heilige gewesen, sagten sie, Männer, überaus streng gegen sich selbst, aber ungewöhnlich milde und gütig gegen die armen Sünder; ihren feurigen Worten hätten selbst verstockte Menschen nicht zu widerstehen vermocht.“¹⁵³ Und aus einem Ort, an dem jene Missionare gewirkt, teilt eine Person dem Verfasser dieses Lebensbildes mit, man habe dort allgemein die Patres als heilige Männer angesehen. Mochte daher P. Ambrosius noch so einfach zu den Gläubigen sprechen, seine Worte verfehlten ihre Wirkung nicht, zumal jeder seine innerste Ueberzeugung heraushörte und seine tiefste Ergriffenheit wahrnahm. Er konnte auf sich anwenden, was der hl. Apostel Paulus an die Korinther schreibt: „Ich bin, als ich zu euch kam, Brüder, nicht in hoher Rede oder Weisheit gekommen, um euch das Zeugnis von Christus zu verkünden . . . Und meine Rede und meine Predigt bestand nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern im Erweise von Geist und Kraft.“¹⁵⁴

„Seine außerordentlichen, staunenswerten Erfolge,“ so urteilt jemand zutreffend, „waren durchaus nicht dem Inhalte der Predigten zuzuschreiben. Der Inhalt war einfach und schlicht, — die ganz gewöhnlichen Wahrheiten der Hl. Schrift und der hl. Väter; diese be-

nutzte er durchweg sehr fleißig, sie waren, wenn ich so sagen soll, das Gebein seiner Predigten. Das Fleisch bildeten seine praktischen Anwendungen, die er aus der Natur der Sache und den eigenen Erfahrungen geschöpft. Und diese brachte er in einer derart individuellen, den Nagel auf den Kopf treffenden, meist die ganze Seele aufrührenden, ja aufwühlenden und erschütternden Art und Weise vor, daß die Wirkung nicht ausbleiben konnte. Seine ganze aszetische Erscheinung, der Ton seiner Stimme, der den Zuhörern sagte: ‚Was er vorträgt, kommt aus dem Herzen; der Mann lebt vor dem Angesicht Gottes, er steht mit Gott in Verbindung, er hat Himmel und Hölle lebendig vor Augen, will seine Mitmenschen vor dieser bewahren, zu jenem führen‘, — alles das brachte die Erfolge.“¹⁵⁵

Aus dem Gesagten folgt aber keineswegs, daß P. Ambrosius auf Inhalt und Sprache bei seinen Predigten nicht das nötige Gewicht legte oder die rhetorischen Kunstmittel außer acht ließ. Im Gegenteil. Er arbeitete seine Predigten überaus sorgfältig aus und verbesserte unablässig daran, indem er sowohl den Ausdruck feilte als immer neue Gedanken hinzufügte. Seine hinterlassenen Predigten tragen deutlich die Spuren seines ständigen Fleißes an sich. Und es ist vielfach beobachtet worden, daß er sich bis zuletzt, wie durch Gebet und Betrachtung, so auch durch Studium auf die Predigten gewissenhaft vorbereitete.

P. Ambrosius war¹⁵⁶ ohne Zweifel ein Prediger von Gottes Gnaden und ein Volksredner im besten Sinne des Wortes. Mehr als einmal haben gebildete,

urteilsfähige Männer, Priester wie Laien, Vergleiche gezogen zwischen ihm und andern als hervorragend bekannten Predigern; und sie haben kein Bedenken getragen, ihm, was volkstümliche Beredsamkeit angeht, den Vorzug zu geben. Von nicht geringer Bedeutung erwies sich bei seinen Predigten die äußere Erscheinung. P. Ambrosius war etwas über mittelgroß. Schwarze Haare bedeckten sein Haupt. Er hatte ein längliches Gesicht und tiefliegende, dunkle und funkelnde Augen; gerade die Augen mit ihrem scharfen, durchdringenden Blick gaben seinen Worten einen besondern Nachdruck. Sein Gang war ruhig, aber fest und entschieden, seine ganze Gestalt, wenn auch hager und asketisch, so doch gewinnend und einnehmend.

Er hatte auf der Kanzel eine außerordentlich klare und deutliche Aussprache; jede Silbe, ja jeder Konsonant war vernehmbar. Sein Vortrag war fast musikalisch, die Abwechslung in der Stimme geradezu wunderbar. Ein entsprechendes Gestenspiel begleitete seine Worte. Nach Kraftstellen machte er mit Vorliebe längere Pausen, um die betreffende Wahrheit einsickern zu lassen. Zur Verstärkung des Eindruckes schob er in diese Pausen auch Ausrufe und Wendungen wie „Aha! Aha!“ oder „Siehst du wohl!“ u. a. ein. Ergreifende und rührende Szenen wußte er so geschickt darzustellen, daß die Tränen bei den Zuhörern unausbleiblich waren. Andererseits aber konnte er in den Predigten über das sechste Gebot, über Hölle, Todsünde u. a. furchtbar ernst werden. Ein ganz besonderer Vorzug des P. Ambrosius war es,

120

daß er auf der Kanzel immer in Föhlung mit seinen Zuhörern blieb und ihrer Fassungskraft in ausgezeichneter Weise Rechnung trug. Er sprach niemals, wie man zu sagen pflegt, über die Köpfe hinweg und machte es jedem leicht, seine Predigten zu verstehen und auch zu behalten. Dazu trugen neben der Einfachheit des Inhalts die klaren Dispositionen, nach denen er vorging, wesentlich bei. Er gab die einzelnen Punkte, die er behandelte, regelmäßig in der Einleitung mit größter Bestimmtheit ein- oder zweimal an und frischte sie in der Ausführung öfters wieder auf, sodaß seine Zuhörer den Faden der Predigt genau verfolgen konnten und das Gerippe sowie die Hauptgedanken derselben fest, ja vielfach unvergeßlich in ihr Gedächtnis aufnahmen. Mit Vorliebe bediente er sich ferner bezeichnender Sprüche und Merkverse, die wichtige Wahrheiten und Lehren kurz zum Ausdruck brachten. In der Predigt über die Beichte wiederholte er oft das Wort des hl. Augustinus: „Entweder bekennen oder brennen“ und den Vers: „Was man im Beichtstuhl jetzt verschweigt, wird einst beim Gericht der Welt gezeigt.“ Predigte er über das allerheiligste Altarssakrament, so war der stete, mit bezaubernder Herzlichkeit vorgetragene Refrain: „O mein Jesus, immerdar — im Sakramente wunderbar.“ Zur Betrachtung des bitteren Leidens Christi und zur häufigen Verrichtung des hl. Kreuzwegs ermunterte er mit dem schon angeführten Worte: „Wer oft denkt an Jesu Leiden, wird gewiß die Sünde meiden.“ An solche und ähnliche Sprüche erinnert sich das Volk allenthalben noch

heute, ein Beweis, daß sie ihre volle Wirkung getan und zur Erhaltung der Predigtfrüchte nicht wenig beigetragen haben.

Auf den verschiedenen Missionen hatte P. Ambrosius bald diese, bald jene der einschlägigen Thematata zu behandeln, und er versagte bei keinem, er erledigte sich eines jeden in echt volkstümlicher Weise und mit ausgezeichnetem Erfolge. Bei einzelnen Predigten zeigte er aber eine ungewöhnliche, fast unübertreffliche Meisterschaft. Allgemein rühmt man das hervorragende Geschick, mit dem er über das vierte Gebot sprach; in der erfolgreichen Behandlung dieses Gegenstandes kam ihm kaum jemand gleich. Noch bei seiner vorletzten Mission äußerte ein Geistlicher nach Anhörung seiner Predigt über das vierte Gebot: so etwas Vorzügliches habe er noch nicht gehört. Und ein Pater teilt mit: „Ueber das vierte Gebot predigte er mit den einfachsten, aber erschütterndsten Worten, sodaß ein Sohn oder eine Tochter schon hätten teuflisch verblindet sein müssen, wenn sie sich nicht eventuell gründlich bekehrt hätten.“ Seine Worte über die Feindesliebe und die Versöhnung waren so ergreifend und durchschlagend, daß die Wirkung sozusagen auf der Stelle eintrat, daß Groll und Hader sofort verstummten, bestehende Uneinigkeiten alsbald ein Ende nahmen. In Lohne i. O. hielt er (1871) die Predigt darüber auf dem Friedhofe, weil die Kirche für die aus dem Ort und der Nachbarschaft zusammengeströmten Zuhörer nicht ausreichte. Kaum hatte er geschlossen, da sah er auch schon die Früchte: die sich bis dahin

nicht vertragen konnten, versöhnten sich unmittelbar nach der Predigt, fielen sich um den Hals, baten einander um Verzeihung und schlossen Frieden und Freundschaft; ja auf die Gräber stürzten sich viele, um Abbitte zu leisten und sich mit den Toten zu versöhnen.¹⁵⁷

In einer Predigt über den Tod sagte P. Ambrosius u. a.: „Ich kniete einmal in einer ehrwürdigen Kirche. Niemand war außer mir zugegen. Ich hörte nur in einem fort den Perpendickel der alten Turmuhr: tick — tack, tick — tack, tick — tack... Was sagte mir dieses Tick — tack? „P. Ambrosius! Jetzt — noch, jetzt — noch, jetzt — noch... Jetzt hast du noch Zeit, Buße zu tun, dich zu bessern und zu heiligen, deine eigene Seele und die Seelen deiner Mitmenschen zu retten, jetzt — noch!“ Ja, meine lieben Christen, denkt an dieses Jetzt — noch, wenn ihr das Tick — tack der Uhr vernehmt!“¹⁵⁷ Und wenn er in der Predigt über den nämlichen Gegenstand an sich selbst die ernste Frage richtete: „P. Ambrosius, ob du heute noch lebendig von der Kanzel herunterkommst?“¹⁵⁷ wie mußte er damit Eindruck machen und Erfolge erzielen!

Ein Missionar, der öfters mit P. Ambrosius zusammen Missionen abhielt, der ein sehr getreues Gedächtnis und dazu eine seltene Nachahmungsgabe besitzt, hielt folgenden Abschnitt aus einer Predigt über die Unkeuschheit fest. Bei der Wiedergabe ist durch das Trennungszeichen die artikulierte Aussprache angedeutet. „Lie-be Chri-sten von Wee-ze! Sie-ben Tü-ren füh-ren zur Höl-le. Und von die-sen sie-ben Tü-ren sperrt eine ihren Ra-chen sehr weit auf. Und die-se

gro-ße Höl-len-tü-re ist das Laster der Unkeuschheit (aus dem eigentümlichen, durchdringenden Ton, mit dem er das Wort Unkeuschheit sprach, hörte man die ganze Abscheulichkeit des Lasters heraus.) Unkeuschheit, — o das ist ja nur ein Pläsir. Ein Pläsir? Das Pläsir soll dir wohl diesen Abend gründlich vergehen. Unkeuschheit — eine gro-ße Sün-de, Unkeuschheit — eine ab-scheu-li-che Sün-de, Unkeuschheit — eine ver-derb-li-che Sün-de.“

Der zweite Punkt der Predigt lautete: „Unkeuschheit — eine ab-scheu-li-che Sünde: ab-scheu-lich bei allen anständigen Menschen, ab-scheu-li-cher vor den reinen Engeln, am ab-scheu-lich-sten vor dem unendlich reinen und heiligen Gott.“

Zu dem Unterpunkte „ab-scheu-li-cher vor den reinen Engeln“ führte er aus: „Es war einmal ein Einsiedler. Wißt ja wohl, was ein Einsiedler ist: so ein ärmster, bußfertiger Mann, der in der Einöde lebt, betet, betrachtet, nachdenkt über die Wege der göttlichen Vorsehung. Zu einem solchen Einsiedler kam eines Tages ein Engel Gottes. Könnt euch denken, wie der Einsiedler sich freute! Der Engel sprach zu dem Einsiedler: ‚Mann Gottes, ich bin gekommen, dich zu lehren die Urteile Gottes‘. ‚Danke schön‘, erwiderte der Einsiedler. ‚Komm, folge mir nach‘, sprach darauf der Engel. Und sie gingen in die Wüste und kamen an einem wunderschönen Jüngeling vorbei. Der Einsiedler konnte sich nicht satt sehen an dem wunderschönen Jüngeling. Könnt ihr wohl begreifen, christliche Jungfrauen nicht wahr? Und der Engel Gottes ging in großem

Bogen um den wunderschönen Jüngeling herum. Das versteh' ich nicht, dachte der Einsiedler, er sagte aber nichts. Und sie gingen weiter. Da kamen sie an einem toten Hunde vorbei, an einem faulen Hunde, an einem dreiviertel faulen Hunde, der schon wüst roch. Und jetzt machte es der Engel Gottes umgekehrt. Er ging ganz nahe an dem dreiviertel faulen Hunde vorbei. Der Einsiedler aber ging in großem Bogen um den dreiviertel faulen Hund, der so wüst roch, herum. Da konnte es der Einsiedler nicht mehr aushalten und sprach zu dem Engel: „Engel Gottes, sag mir: was ist denn das? Das verstehe ich nicht. Um den wunderschönen Jüngeling, an dem ich mich nicht satt sehen konnte, bist du in großem Bogen herumgegangen, an dem dreiviertel faulen Hunde aber, der so wüst roch, daß ich es kaum aushalten konnte, bist du ganz nahe vorbeigegangen. Was soll denn das?“ Und der Engel Gottes sprach — nun paßt auf, jetzt kommt's! —: „Der faule Hund, der so wüst roch, ist eben nur ein fauler Hund. Aber der Jüngeling, der wunderschöne Jüngeling, an dem du dich nicht satt sehen konntest, ist angesteckt — von dem Laster der Unkeuschheit“ (das Wort Unkeuschheit sprach er furchtbar erschütternd).

Diese einfachen, man möchte fast sagen einfältigen Ausführungen waren bei der eigenartigen Vortragsweise des P. Ambrosius außerordentlich eindrucksvoll und wirkungsvoll. Wer P. Ambrosius aber niemals gehört hat, wird das nur schwer verstehen können. Es ist eben das Schicksal der meisten und gerade der besten Prediger, daß ihre Worte, wenn sie geschrieben oder ge-

druckt sind, ihren eigentümlichen Zauber verlieren und fast völlig verblässen. Der Eindruck, den die Persönlichkeit macht, die mannigfaltige Modulation der Stimme, das abwechslungsreiche Gestenspiel und so vieles andere, was auf der Kanzel mitspricht und mitwirkt, läßt sich auf dem Papier unmöglich wiedergeben. Von dem gefeierten Kanzelredner P. Bonaventura aus dem Dominikanerorden schreibt Donders — und wir können seine Worte unbedenklich auch auf P. Ambrosius anwenden —: „Kaum einem war es gegeben, einen solchen Bann über die Herzen der Zuhörer auszuüben, wie ihm. Freilich gilt das nur von seinem gesprochenen Wort; wenn es gedruckt wird, macht es den Eindruck erstarrter Lava, und wenn jemals seine Predigten herausgegeben würden, so müßte man vorausschicken, daß es nur eine Totenmaske sei, der Leben und Farbe fehlen.“¹⁵⁸

Ein dem Verfasser nahestehender Herr gibt folgende treffliche Charakteristik von P. Ambrosius als Prediger. „Wenn ich meine Eindrücke von P. Ambrosius Dreimüller hier mitteilen und ihn als Redner schildern soll, dann erwarten Sie, bitte, keine glänzende Kritik, wie sein Zeitgenosse P. Dominikus Kottmann, der ebenfalls Ihrem Orden angehörte, sie in Hammersteins Buche ‚Winfrid, das soziale Wirken der Kirche‘ gefunden hat. Der Unterschied zwischen beiden Rednern läßt fast auf konträre Einstellung schließen. In P. Dominikus hatte eine seltene natürliche Begabung durch die Kunst eine Verfeinerung und Veredlung erfahren, die den Gebildeten wie den Ungebil-

deten mit Gewalt in den Bannkreis seiner Worte zog. Sie ließ in ihm den Priester hervortreten, der würdig und feierlich der Anwalt christlicher Glaubenswahrheiten wurde und mit siegreicher Logik das Glücksgefühl, katholisch zu sein, unter den Zuhörern weckte. In P. Ambrosius trat der Mönch vor das Volk. Mit dem Ernste eines Anachoreten verband er den Feuergeist des Propheten, der als Bußprediger dasteht und seine strengen Forderungen an das sündige Menschengeschlecht stellt. Er tat das mit einer souveränen Macht, die ihm das Bewußtsein der Gottesmission eingab, der allein seine Predigt diene. Er tat es auch mit einer Weltverachtung, die man vielleicht in der Gegenwart nicht mehr verstehen würde. Seine Predigtweise war durchaus eigenartig, um nicht zu sagen, absonderlich, seine Sprache schlicht und einfach. Die Einleitung verschmähte das an sich vorteilhafte Mittel, die Aufmerksamkeit zu reizen. Haschen nach Wohlwollen oder Wohlgefallen der Zuhörer hat eine Beredsamkeit, die Gottes Sache vertritt, nicht notwendig. So dachte unstreitig P. Ambrosius. Mit wenigen Lapidarsätzen wurde das Thema angekündigt und eingeteilt. Die Abhandlung bestand aus einem dogmatischen und moralischen Teile. Zunächst wurde die Wahrheit erklärt und begründet. Von einigen Belegstellen aus Schrift oder Vätern abgesehen, enthielt diese Exposition meist nur die bekannten Katechismuslehren. Sodann folgte ein Beispiel, und diesem schloß sich die moralische Aufmunterung an, auf die er das größte Gewicht legte. Die Methode wiederholte sich in den zwei, drei Punkten der Predigt. Bei einem

Missionsprediger erwartet man allerdings keine außergewöhnlichen Gedanken. Er bricht das tägliche Brot der Wahrheit für alle und paßt sich den Wissenden und Unwissenden zugleich an. Dabei wirkt er hauptsächlich durch die Ueberzeugung, welche jenes Leben ausströmt und vermittelt, das der Glaube in seiner Seele geschaffen.

An dieser Ueberzeugung konnte niemand bei P. Ambrosius zweifeln. Wer den hageren Mann sah, seine feine aszetische Gestalt, das dunkle, leuchtende Auge in dem blassen, abgemagerten Gesicht, konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß eine Persönlichkeit zu ihm sprach, die Zeit und Leben nur im Lichte der Ewigkeit betrachtete. Probleme, wie sie die Leidenschaft im Mammonisten und sinnlichen Spekulantem nährt, verflüchten sich schnell, wenn ihre innere Halbheit und Unsicherheit sich einer Macht gegenüber gestellt sieht, die im Kampfe mit sich selbst Siegerin geworden ist und die Natur zur gefügigen Dienerin der Uebernatur erzogen hat. Diese Macht verschmähte in P. Ambrosius zwar nicht die technischen Mittel eines guten Vortrags, wandte sie jedoch in einer Weise an, die keiner nachahmen wird, ohne sich der Gefahr des Spottes auszusetzen. Er sprach namentlich anfangs langsam, zog oft Silben und Worte auseinander, betonte die letzten Silben eines Satzes stark und dehnte sie unnatürlich aus, oder sprach ganze Sätze monoton, um mit der ganzen Kraft seiner Stimme das wichtigste Wort hervorzuheben. Das Stimmorgan war mittelmäßig sowohl in bezug auf Umfang und Kraft als auch auf

128

Klang. Jedoch erreichte er durch die Art seiner Betonung und die Deutlichkeit seiner Aussprache, daß man ihn auch in den größten Kirchen verstand. Geste und Mimik gehörten ganz zur Eigenart seiner Predigt und schienen nicht das Ergebnis besonderer Schulung oder sorgfältiger Einübung zu sein.

Sagte mir auch nicht alles an der Predigtweise des P. Ambrosius zu, so stehe ich doch nicht an, ihn zu jenen Volksrednern zu rechnen, die auf mich den tiefsten Eindruck gemacht haben. Mein Beruf hat in mir das Interesse an der Kanzelberedsamkeit geweckt. Gern gestehe ich ein, daß es nicht immer das religiöse Bedürfnis war, sondern vielfach das Verlangen, etwas zu lernen. In derselben Absicht hörte ich politische, soziale Redner ebenso wie wissenschaftliche in verschiedenen deutschen Städten. Unter all diesen Rednern nimmt P. Ambrosius insofern eine hervorragende Stelle ein, als er mit den denkbar einfachsten Mitteln die größten Wirkungen erzielte. An einer Mission, die er abhielt, habe ich niemals Gelegenheit gehabt, teilzunehmen. Nur sind mir die Urteile des schlichten Volkes über seine Wirksamkeit auf Missionen zu Ohren gekommen, und ich habe darin mein eigenes Urteil bestätigt gefunden.

Ich habe den Pater öfter an Sonntagen predigen hören und fühlte dann mit dem übrigen Publikum, daß diese aszetische Erscheinung mit Mächten im Bunde arbeite, vor denen die Redekunst der Menschen verstummt. Unwillkürlich wurde ich an einen Ausspruch

des hl. Apostels Paulus erinnert: „Lebendig ist das Wort Gottes und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert. Es dringt in das Innere, als wollte es durchschneiden Gelenke und Mark, es scheidet die Geister und wird zum Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens.“¹⁵⁹

Inbezug auf den wichtigsten Punkt muß ich der Beredsamkeit des P. Ambrosius ein ganz besonderes Lob spenden, und das ist der Affekt. Nichts Erlerntes oder Gekünsteltes, sondern die reine empfindsame Natur fand in diesem einen ergreifenden Ausdruck. Als junger Akademiker weilte ich 1891 in Düsseldorf und besuchte am dritten Sonntag nach Ostern die hl. Messe in der dortigen Franziskanerkirche. Nach dem Evangelium trat ein älterer Pater auf die Kanzel. In meiner Nähe tuschelte eine Dame ihrem etwas harthörigen Manne zu: „Das ist P. Ambrosius“. Die Predigt begann mit all den Eigenschaften, die ich bereits erwähnt habe. Nach einem kurzen Hinweis auf die Osternpflicht und die Zahl derjenigen, die sie in den großen Städten vernachlässigen, gab er das Thema an: „Wer seine Ostern nicht hält, ist ein Verbrecher vor Christus; denn er verachtet ihn als Gesetzgeber, als Erlöser und als Richter.“ Der erste Teil war belehrend gehalten und wurde pathetisch vorgetragen. Er zeigte die Gewissenspflicht eines Katholiken betreffs der Kirchengebote und insbesondere betreffs des hl. Sakramentes und schloß mit einem Appell an das christliche Ehrgefühl. Die letzten Sätze wurden mit Feuer und tiefem Ernste vorgetragen. Im zweiten Punkte steigerte sich

dieser Ernst zu einer Ergriffenheit, die kaum einen Zuhörer unberührt ließ. Die Stimmung des Redners fand in klagendem, weichen Tone und in Tränen den richtigen Ausdruck. Namentlich ergriff die Wiederholung der Worte beim Anblick der Wunden Christi am Kreuze: „Sieh, o Sünder, hier dein Werk!“ Der dritte Punkt war der gewaltigste und nur auf den Affekt der Furcht eingestellt. Nach einer kurzen Begründung des Satzes „Der Richter kommt, er kommt auch für dich“ erzählte P. Ambrosius ein Beispiel. Durch dieses bereitete er den Höhepunkt seiner Predigt vor. Als Volksmissionar erzielte er überhaupt durch das Beispiel und seine Anwendung die größten Wirkungen. Ich schließe das aus den Sonntagspredigten, die ich von ihm gehört habe.

Das Beispiel war kurz folgendes. In früher Morgenstunde trat ein Mann ins Pfarrhaus und bat einen Geistlichen, seine Beichte zu hören. Der Grund, weshalb er nach 12 Jahren sich zu einer Lebensänderung entschloß, war ein Traum, der ihn in der vergangenen Nacht sehr aufgeregt hatte. Er träumte, daß er eine Reise auf der Eisenbahn mache. Er wußte selbst nicht recht, warum er fahre und wohin die Reise gehe. Es war finstere Nacht. Schwere Wolken zogen am Himmel dahin. Der Regen schlug prasselnd an die Fenster. Hier und da zeigte sich zwischen den Wolken ein Sternlein, um schnell zu verschwinden. Der Zug hielt, ein Schaffner rief die Station aus, Leute stiegen ein, andere verließen den Zug, der dann weiter eilte durch Nacht und Wetter. „Ich war müde“, berichtete der Mann, „und suchte einzuschlafen, wurde aber immer wieder

geweckt, hörte das Ausrufen der Stationen, sah die Menschen kommen und gehen und schlief wieder ein. Das wiederholte sich öfter, bis ich doch endlich in einen tiefen Schlaf versank. Ich hatte dann das Gefühl, als dauere die Fahrt unheimlich lange und als eile der Zug in unheimlicher Schnelligkeit bergab. Plötzlich ein gewaltiger Ruck. Der Zug stand, die Türen wurden aufgerissen und eine schauerliche Stimme rief: „Aussteigen! Station Hölle! Aufenthalt ewig!“ Ich war wach, wischte mir den Schweiß von der Stirn, richtete mich auf in meinem Bett — und sprach: ach, nur ein Traum! Ich versuchte wieder einzuschlafen, allein es dröhnte fort und fort in meinem Ohre: „Station Hölle! Aufenthalt ewig!“ Ich stand auf und bin gekommen, sofort zu beichten.“

Der Vortrag dieses Beispiels war meisterhaft. P. Ambrosius zeigte dabei nicht nur ein feines musikalisches Gehör, sondern auch eine Modulation der Stimme bei Erregung des Affektes, wie ich sie niemals auf der Kanzel oder im Theater gehört habe. Ich merkte schon gleich anfangs aus den Detailschilderungen heraus, daß der Redner zu einem gewaltigen Schlage ausholte. Dabei legte er seiner Stimme eine gewisse Reserve auf, ohne irgendwie undeutlich zu werden. Ich war, obwohl ich das Beispiel nicht kannte, schon ganz vorbereitet auf den Ausgang und fühlte, daß ein Augenblick der tiefsten Ergriffenheit folgen müsse. Kurze Pausen dienten nur dazu, die Spannung, die im horchenden Publikum wohl allgemein war, zu erhöhen. Immer geheimnisvoller klangen die Worte und über-

trugen geschickt die Stimmung des Redners auf das Gemüt des Zuhörers. Sinne und Seelenkräfte wurden gebannt und der innere Mensch, losgelöst von allen Hemmungen, von einer unbestimmten Vorahnung durchschauert. Gleichwohl überraschte mich das Wort: „Aussteigen! Station Hölle! Aufenthalt ewig!“ derart, daß ein Schrecken durch alle meine Glieder fuhr. Ich glaube, ein Blitz und Donnerschlag in der Nähe hätten nicht gewaltiger auf Nerven und Seele wirken können. Es ging eine Bewegung durch die ganze Zuhörerschaft. Meinem Nachbarn, anscheinend einem vornehmen Herrn, fiel der Kneifer vom Gesichte herunter. Andere machten unwillkürlich Bewegungen mit den Händen oder äußerten durch spontane Interjektionen und lautes Atmen ihre Erregung. Nach diesem Affekte trat wieder eine kleine Pause ein. Der Redner stand unbeweglich da und überließ dem Volke die Wirkung. Sodann fuhr er mit gedämpfter Stimme im Berichte fort, wobei der furchtbare Ruf des Schaffners, den der Erwachte sich aus dem Gedächtnis schlagen wollte, wie ein aus der Ferne rollender und verhallender Donner, als eine geradezu prächtig lautende Lautmalerei wirkte.

Man macht fast immer die Beobachtung, daß der Zuhörer nach einer ergreifenden Szene wiederum sich seiner selbst bewußt wird und mit seinem Gefühle dem Redner nicht mehr folgt, während dieser ihn mit seinen Gedanken in das praktische Leben führt. Die Anwendung interessiert viele schon deshalb weniger, weil sie nichts anderes ist als ein schmerzlicher operativer Ein-

griff in das Gewissen. Hier erzielte die Beredsamkeit des P. Ambrosius ihren glänzendsten Erfolg. Die Anwendung des Beispiels war leicht gefunden und wurde mit treffenden kurzen Sätzen gegeben. Sie ging über in ein Selbstgespräch, wobei der Leichtsinn, der seine Osternpflicht bisher vernachlässigt hatte, der Ankläger seiner Schuld wurde, um in einem reumütigen Gebete sich an die Gottesmutter zu wenden, die Hoffnung der armen Sünder. Der Vortrag dieses Schlusses seiner Predigt war ungemein lebendig, dabei gemütvoll und rührend. Den Sünder, den seine Vorwürfe wie Pfeile trafen, wollte er nicht verletzen, sondern gewinnen, und das Gebet, das die Hoffnung aufleuchten ließ, schloß die gewaltige seelische Ergriffenheit des Redners wie des Zuhörers ab in einer natürlichen Ekstase.

P. Ambrosius hatte nicht ganz 20 Minuten zu dieser mir unvergeßlichen Predigt gebraucht. Er verließ die Kanzel mit einer tiefen Ergriffenheit auf dem Gesichte. Nach einer Kniebeugung voll Glauben und Ehrfurcht vor dem allerheiligsten Sakramente entzog er sich den Blicken der Gläubigen. Die Zuhörer hatten sich zum Schlusse niedergekniet, nicht aus äußerem Zwange, sondern aus einer inneren Notwendigkeit heraus. Vielleicht hatten fast alle mit mir das Gefühl: So spricht nur ein Heiliger. Von einem Freunde erfuhr ich am folgenden Tage, daß gleich nach der hl. Messe sich sechs Männer zu einer Lebensbeichte an der Klosterpforte gemeldet hätten, die als Ursache ihrer Sinnesänderung die Predigt des P. Ambrosius angaben. Wieviele mögen nicht so offen ihren Vorsatz kund gegeben

haben, aber doch zu demselben Entschluß gekommen sein!“

Zu den apostolischen Arbeiten des P. Ambrosius gehörten neben den Volksmissionen zahlreiche Exerzitien, die er im Laufe der Jahre für die verschiedenen Stände, für Priester und Laien, für Ordens- und Weltleute hielt. Er war als Exerzitienmeister sehr beliebt und geschätzt und ebenso erfolgreich wie als Missionar. Das Geheimnis seiner Erfolge lag auch bei seinen Exerzitien an erster Stelle in der Macht und dem Zauber der eigenen Persönlichkeit. Jedes Wort, das er sprach, kam vom Herzen und ging zu Herzen, er trug nichts vor, was er nicht selber tagtäglich übte. Die Vorträge an sich waren so schlicht und einfach, daß jeder sie leicht verstehen, so übersichtlich und klar, daß er sie auch gut behalten konnte. Nichts Außergewöhnliches und Ueberraschendes brachte er zur Sprache. Er behandelte die ewigen Wahrheiten und die christlichen, die klösterlichen Tugenden, die man nach dem Beispiele des göttlichen Heilandes zu üben habe, warnte vor der Sünde und spornte an zum Guten, dabei immer äußerst praktisch vorgehend, an das gewöhnliche Leben sei es im Kloster, sei es in der Welt, anknüpfend. Er stützte seine Ausführungen hauptsächlich auf die Hl. Schrift, die hl. Väter und Kirchenlehrer; außerdem führte er immer wieder die Heiligen als Muster vor und fügte das Beste aus seiner eigenen Erfahrung hinzu. Im übrigen war er durchaus originell. Was er sagte, hatte er sich durch andauernden, mühsamen Fleiß erarbeitet oder aus seiner

langjährigen Praxis geschöpft. Mit fremden Federn schmückte er sich nicht. Durch Studium, Gebet und Betrachtung bereitete er sich, wie auf seine Missionspredigten, so auch auf seine Exerzitienvorträge vor.

An günstigen Urteilen über die Exerziten des P. Ambrosius fehlt es nicht. „Ich habe dieselben,“ schreibt ein Pater, „für die besten und angenehmsten meines Ordenslebens gehalten.“ Ein apostolischer Arbeiter, der noch mit P. Ambrosius zusammen wirkte und vor einigen Jahren heimgegangen ist, berichtet allgemein über die Exerzitentätigkeit unserer guten „alten Patres“ er habe dort, wo sie Exerziten gehalten, nur uneingeschränktes Lob und ungeteilte Anerkennung vernommen. Von P. Ambrosius insbesondere teilt er mit: „Bei ihm habe ich einmal im Jahre 1890 die hl. Exerziten mitgemacht. Die Vorträge waren derart klar und durchsichtig, daß man nachher etwas wußte und leicht betrachten konnte. Freilich gefiel es einigen der Unserigen weniger, daß er sich zuviel auf Kleinigkeiten einließ; aber um so mehr Beifall fanden seine Exerziten bei Priestern und Ordensfrauen“.¹⁶⁰ In dem nämlichen Jahre 1890 nahm auch ein hochgeschätzter und hervorragender Lehrer der Theologie an den Exerziten des P. Ambrosius teil. Er konnte wohl kein besseres Urteil über sie fällen, als dadurch, daß er sich die Disposition und den Inhalt der einzelnen Vorträge aufzeichnete. P. Osmundus Laumann, der langjährige Novizenmeister und Erzieher der seraphischen Jugend, ließ die hl. Exerziten in seinem Kloster mit Vorliebe durch P.

Ambrosius abhalten. Er sorgte auch dafür, daß die Vorträge wortgetreu mit stenographiert wurden und dadurch erhalten blieben. Sie dienen in dieser Niederschrift noch jetzt manchem Exerzitenmeister als Muster und Quelle, P. Ambrosius setzt durch sie bis zum heutigen Tage — und wer weiß, wie lange noch! — seine so segensreiche Seelsorgetätigkeit fort.

Im Jahre 1878 sammelte P. Ambrosius die Studenten der Theologie in Münster und hielt ihnen in dem verlassenen Kloster der Schwestern von der Heimsuchung die hl. Exerziten. Ein jetzt hochbetagter Pfarrer nahm auch daran teil und urteilt darüber: „Es waren die ersten und die schönsten, denen ich in meinem Leben beigewohnt habe.“ Die Aufzeichnungen, die er sich daraus gemacht, verwahrt und benutzt er noch heute. Einem offiziellen Bericht, den ein Mitarbeiter und Berufsgenosse des P. Ambrosius über das frühere Exerzitenwesen in der sächsischen Ordensprovinz erstattet hat, entnehmen wir Folgendes: „Bemerkenswert ist der heilige Ernst, der diesem Ernst stets gerecht bleibende Ton und die Ausschmückung mit erhebenden und erschütternden Beispielen teils aus Lesungen, teils aus Erlebnissen der betreffenden Leiter der Exerziten. Die Patres Ambrosius und Casparus waren die selbststrengen Männer der Buße und Abtötung und wußten dementsprechend ihre Ansprüche an andere zu motivieren . . . Anekdoten, die den feierlichen Ernst hätten beeinträchtigen können, verwendeten diese Patres nicht. Wohl gingen sie manchmal sehr in Einzelheiten, wenn sie Anwendungen machten auf das Tun und Lassen

der Ordenspersonen, namentlich der Kleriker, und Laienbrüder.“¹⁶¹

Des öfteren beriefen adlige Familien den P. Ambrosius, damit er ihre Kinder durch Exerzitien auf die erste hl. Kommunion vorbereite. Mehrere Jahre lang tat er dies auf Schloß Vornholz bei Ostentfelde i. W. Freiin B. von Nagel schreibt darüber: „Den P. Ambrosius haben wir gut gekannt... Er hielt immer seine Vorträge in der Kapelle fürs ganze Haus. Er hatte eine ganz unvergleichliche Art, sie so zu gestalten, daß sie für groß und klein, hoch und niedrig gleichmäßig passend und fesselnd waren. Ich habe es so noch nie wieder gehört. Meine drei Schwestern sind ins Kloster eingetreten; wer weiß, ob nicht ein vom guten P. Ambrosius gestreutes Samenkorn da aufgegangen ist und mitgewirkt hat.“

Im Jahre 1878 gab P. Ambrosius auf Schloß Heltorf (unweit Düsseldorf) die hl. Exerzitien. Gräfin P. von Spee brachte von Haus Linnep mehrere Kinder dahin, damit sie an den Uebungen teilnahmen. Am 18. Dezember 1878 berichtet sie darüber in einem Briefe an die Freifrau von Nagel auf Haus Vornholz: „Vier unserer Mädels waren in Heltorf bei der Hausmission. Du kennst ja P. Ambrosius — ich hätte keinen lieber dazu gehabt, und die Kinder kamen sehr auferbaut zurück. Es war mir sehr lieb, daß sie so eingehend über Verschiedenes hörten — Messe, Rosenkranz, Kreuzweg! Alles nichts Neues, und doch ganz lebendig geworden. Außerdem freue ich mich, daß sie den Eindruck in Heltorf und mit den Heltorfern zusammen

hatten. Es bleiben sehr liebe geteilte Erinnerungen. Ich persönlich habe wenig davon gehabt (die Gräfin mußte schon bald nach Haus Linnep zurückkehren)... Ich habe mich doch gefreut an dem Anblick eines Franziskaners. Bei den Kindern ist es übrigens nicht beim Eindruck geblieben, und man sieht und fühlt ihnen sehr gut an, daß sie ernst das Wort vom P. Ambrosius aufgefaßt haben: immer heiter, Gott hilft weiter.“ drei dieser „Mädels“ sind noch am Leben und erinnern sich mit größter Freude und Dankbarkeit an jene Tage der Einkehr. Die guten Unterweisungen, die ihnen P. Ambrosius damals erteilt hat, sind ihnen unvergeßlich geblieben. Das älteste der „Mädel“ hat sie größtenteils in einem Büchlein verzeichnet, das es sorgsam aufbewahrt. Das Sprüchlein „Immer heiter, Gott hilft weiter“ gefiel den jungen Gräfinnen so gut, daß sie es längere Zeit als Grußformel gebrauchten. „Immer heiter“, sagte die eine, und die andere erwiderte: „Gott hilft weiter“. Zu Weihnachten machten die Eltern ihnen die Freude, daß sie das Sprüchlein auf die Weihnachtsbriefe drucken ließen.

P. Ambrosius hätte seinem apostolischen Beruf kaum nachgehen können und bei seiner Ausübung gewiß nicht so große Erfolge erzielt, wenn er nicht auch ein eifriger und tüchtiger Beichtvater gewesen wäre. Die allerersten Früchte der Mission und der Exerzitien werden ja im Beichtstuhl erwartet und geerntet. Und bei wem pflegen die Gläubigen lieber zu beichten, als bei dem, der durch seine Predigten über die ewigen Wahrheiten ihre Herzen zur Reue und

Bußgesinnung gestimmt, der ihnen aber auch zugleich Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit eingebläst und Mut zur Ablegung eines aufrichtigen Sündenbekenntnisses zugesprochen hat? P. Ambrosius verstand es vorzüglich, zu einer guten Beichte zu ermuntern. „Vertrauet auf Gottes unendliche Barmherzigkeit,“ pflegte er auf Missionen zu sagen; „denn ‚So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr, ich will nicht den Tod des Gottlosen, sondern daß der Gottlose sich bekehre von seinem Wege und lebe‘;¹⁶² ‚Wenn eure Sünden rot wie Purpur wären, sollen sie weiß werden wie Wolle.‘¹⁶³ Fürchtet euch nicht vor uns, die wir euch mit aller Liebe und Güte aufnehmen werden. Ich gebe euch die Versicherung, daß keiner von uns Missionaren, weder ich noch ein anderer, euch auch nur ein hartes Wort sagen, geschweige denn einen Vorwurf machen wird, was für Sünden ihr auch getan haben möget. Wenn wir auch auf der Kanzel bei gewissen Predigten, um mit dem hl. Chrysostomus zu sprechen, wie Löwen uns gebärden, so ist doch jeder von uns im Beichtstuhl ein Lamm. Wir ahmen da unserm göttlichen Lehrmeister nach, von dem der hl. Johannes der Täufer sagt: ‚Siehe, das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt.‘ Wir helfen euch im Beichtstuhle, mit Leichtigkeit eine gute Generalbeichte abzulegen. Ihr braucht euch gar nicht zu genieren, selbst die schlimmsten Sünden kühn zu bekennen; denn wir kennen euch nicht und werden euch nicht kennen lernen, da wir gleich nach der Mission wieder abreisen werden.“ Daß solche Aufmunterungen wirklich

fruchteten, bezeugt P. Ambrosius selbst, indem er noch hinzufügte: „Wie manchmal sagten die armen Sünder: ‚O Pater, ich hätte es nicht gewagt, in den Beichtstuhl zu kommen, aber Ihre Worte, Ihre Be-
teuerungen haben mir Mut gemacht.“¹⁶⁴ Als Ergänzung hierzu bringen wir ein Vorkommnis aus seinen letzten Lebensjahren. P. Ambrosius saß Samstag nachmittags auf dem Kreuzberge im Beichtstuhle. Da wurde ihm mitgeteilt, die Prozession aus N. sei angekommen und es müsse für sie eine Predigt gehalten werden. „Mein Gott“, sagte er, „daran habe ich nicht gedacht.“ Er bestieg gleich darauf die Kanzel und hielt eine Predigt. Der Vorspruch lautete: „Sieh, o Sünder, hier dein Werk“; diese Worte waren in das Tuch eingestickt, das den Altar der schmerzhaften Mutter Gottes zierte. Am Schluß der Predigt sagte P. Ambrosius: „Wenn nun einer unter euch sein sollte, der noch so einen Mühlstein auf dem Herzen hat, der gehe mir aber nicht vom Berge herunter, ohne den Mühlstein hier oben gelassen zu haben. Kommt nur mit Vertrauen in den Beichtstuhl, der Pater wird euch kein hartes Wort sagen.“ Die Folge davon war, daß sein Beichtstuhl nun ganz umlagert war.¹⁶⁵

Aus dem Gesagten ergibt sich zur Genüge, daß P. Ambrosius auch gern Beichte hörte. Er war darin bis zu seinem Lebensende unermüdlich und scheute nicht die Beschwerden, die damit verbunden sind. Jüngere Patres konnten sich wohl an ihm ein Beispiel nehmen. Auf einer seiner letzten Missionen wollte er nach einer anstrengenden Predigt etwas ausruhen. In seiner ge-

wohnten Freundlichkeit sagte er einem jungen Pater: „Bitte schön, lieber Pater, gehen Sie doch gleich in den Beichtstuhl, ich werde bald nachkommen.“ „Besser wäre es doch,, erwiderte der Mitbruder, „wir gingen gleich beide zusammen, damit die Leute sich mehr verteilen und nicht einem allein die ganze Arbeit zufällt.“ P. Ambrosius lächelte zu dieser Bemerkung und sprach: „Schön, ich gehe sofort mit.“¹⁶⁵ Wenn nach dem Zeugnisse Grötekens ergraute Geistliche den früheren Franziskanermissionaren nachrühmen, daß sie so ungewöhnlich milde und gütig gegen die armen Sünder gewesen seien, so gilt dies von P. Ambrosius ganz besonders. „Er war“ nach der Aussage eines Beichtkinds „die Güte und Freundlichkeit selbst im Beichtstuhle; hätte der gute Hirt an seiner Stelle darin gesessen, er hätte es nicht besser machen können.“¹⁶⁵

Das Verhältnis des P. Ambrosius zu seinen Mitarbeitern auf Missionen war das denkbar schönste. Namentlich kam er mit P. Kaspar Heymer immer sehr gut aus. P. Ambrosius und P. Kaspar waren unstreitig die vortrefflichsten Volksmissionare der sächsischen Franziskanerprovinz. Sie ragten beide sowohl durch ihre Leistungen als auch durch ihr Tugendstreben hervor und wirkten auf Missionen sehr oft zusammen. Kein Mißton, vor allem kein Neid und keine Mißgunst, trübte die innigen gegenseitigen Beziehungen. Hatte der eine etwas gegen den andern, entdeckte er an ihm Mängel und Schwächen, so sagte er es ihm in aufrichtiger Liebe; und jeder besaß die nötige Demut, die Wahrheit aus des andern Munde zu ertragen. War dem

P. Kaspar, wie es wohl öfters vorkam, eine Predigt mehr oder weniger mißglückt, dann pflegte ihm P. Ambrosius die „schmeichelhafte“ Bemerkung zu machen: „Du Konfusionsrat, da hast Du uns die so wichtige Predigt wieder unterschlagen. Schade, schade! Wollen überlegen, wie wir sie nachholen.“ Das nahm P. Kaspar durchaus nicht übel, er war im Gegenteil herzlich froh darüber, daß er getadelt und gedemütigt wurde. Aber auch P. Ambrosius ließ es sich gern gefallen, wenn ihm P. Kaspar entgegenhielt: „Du hattest in der Predigt die Versuchung und die Sünde so handgreiflich geschildert, und nun mußte der Hauptschlag kommen. Ich freute mich schon darauf, wie gewaltig er niedersausen würde. Und was machst Du? Du stehst da oben und lachst wie ein Kölsch Hänneschen.“ So sagten sie sich einander ehrlich die Wahrheit. „Und dabei hielten sie zusammen,“ so teilt jemand aus eigener Erfahrung mit, „wie es nur bei den treuesten und selbstlosesten Freunden denkbar ist. Diese gegenseitige Liebe hat überall, wo sie wirkten, den tiefsten und nachhaltigsten Eindruck gemacht, zumal bei den Geistlichen. Später habe ich oft bei gelegentlichen Aushilfen die höchsten Loblieder darauf vernommen.“¹⁶⁵

P. Kaspar bringt einmal das innige Verhältnis, in dem er zu P. Ambrosius stand, in humorvollen Versen zum Ausdruck. In der missionslosen Zeit des Kulturkampfes schreibt er an P. Ambrosius:

„Denkst Du daran, mein tapf'rer Lagienka,
Als wir zu Hückelhoven¹⁶⁶ 's erste Mal

Zusammen operierten? Ostrolenka
Sah solchen Sieg nicht, wie wir dazumal!
Die Sonne brannte heiß uns auf die Platten,
Der Schweiß, er rann uns stromweis' von der Stirn;
Die Stimm' versagte, 's galt ja, Mäus' und Ratten
Zu treiben aus gar manchem Herz und Hirn!“

In der zweiten Strophe gedenkt P. Kaspar einer heitern Episode, die sie auf der Mission zu Merkstein¹⁶⁷ bei Aachen erlebt, in der dritten der heißen Missionschlacht zu Unkel a. Rh.¹⁶⁸ Dann fährt er fort:

„Jetzt ruh'n, Du alter Degen, uns're Waffen,
Kein Schlachtruf dringt an Ohr und Herz heran.
Doch nicht verzagt! Die liberalen Laffen
Verrennen sich und laufen alle schrecklich an.
Dann schärfen wir aufs neue Schwert und Lanze
Und putzen Karabiner und Pistol'
Und geh'n mit frohem Mut zum Waffentanze
Und schnupfen nicht Foveauv, nein Spaniol.“¹⁶⁹

Nicht minder gut war P. Ambrosius' Verhältnis zu seinen übrigen Begleitern und Mitarbeitern. Allen begegnete er stets liebevoll, freundlich und aufrichtig. Wir erinnerten vorhin daran, wie er einmal einem seiner Gehilfen die Beschwerden des Beichthörens in so entgegenkommender Weise erleichterte. Leitete er eine Mission und traf während derselben ein junger Beichtvater ein, so pflegte er ihn aufs herzlichste zu empfangen und beim Pfarrer einzuführen. „Herr Pfarrer,“ sprach er dann wohl, „hier stelle ich Ihnen einen jungen Beichtvater vor; er heißt

so und so und wird uns bei den Beichten tüchtig helfen.“ Dann ließ er die Haushälterin kommen und sagte: „Fräulein, nun sorgen Sie, bitte, mal recht gut für den neuen Pater; er ist noch jung und weit hergekommen und bedarf sehr der Stärkung.“¹⁷⁰ Bei aller Liebe und Freundlichkeit konnte er jedoch auch, wenn es erforderlich war, ein kräftiges Wort sagen. Kurz vor dem Schluß einer Mission erhielt er einmal einen Brief vom P. Provinzial. Als er ihn gelesen hatte, bemerkte ein anwesender Missionar: „Da haben Sie wohl einen Liebesbrief bekommen, P. Definitor?“ „Hä, ein schöner Liebesbrief,“ entgegnete er, „ich soll nächste Woche wieder eine Mission halten.“ „Ei,“ sagte da der Pater, „Sie kommen ja gerade von einer Mission. Sie brauchen doch auch nicht immerfort von einer Mission auf die andere zu reisen. Schreiben sie doch dem P. Provinzial ab.“ Da setzte P. Ambrosius aber ein ernstes Gesicht auf und erteilte dem noch jungen Missionar eine Lektion, die er nie vergessen hat. „Wie, lieber Pater?“ sprach er, „ist das Ordensgeist? Geziemt sich so etwas für einen Sohn des hl. Vaters Franziskus? Gehorsam ist das Ordensleben! Darum gehorchen und die Kräfte anwenden, so lange man eben kann.“¹⁷⁰

Wir beschließen diesen Abschnitt, indem wir eine Begebenheit mitteilen, die sich auf einer gemeinsamen Apostelfahrt der Patres Ambrosius und Athanasius Kleinwächter zugetragen hat. Wir folgen dabei wortgetreu einer Darstellung in der religiösen Monatsschrift „Franziskus-Stimmen“,¹⁷¹ der ein Bericht des P. Am-

brosius zugrunde liegt. „Bei einer Versammlung der schlesischen Geistlichen wurde P. Athanasius Kleinwächter gebeten, ein schönes Geschichtlein aus seinem reichen, gottgesegneten Leben zu erzählen. Und der große schlesische Volksmissionar mit der gewaltigen Stimme, die wie wilder Donner grollen konnte, und der doch einen ewig blauen Himmel im Herzen trug, hub zu erzählen an, wie er als armer Franziskaner stets ohne Geld gereist, aber einmal in sehr große Verlegenheit geraten und daraus durch die Güte Gottes befreit sei.

Auf einer seiner Missionsreisen stand er einmal mit seinem Ordensbruder, dem heiligmäßigen P. Ambrosius Dreimüller, auf dem großen Bahnhof in Breslau, so, wie sich das für echte Franziskaner geziemt, die keine große Reisetasche und keinen Stab und kein Geld mit sich schleppen sollen; denn ihre Wegzehrung soll viel Gottvertrauen sein! Und der Küster der Kirche, in der sie gepredigt und zum Lobe Gottes und zum Heil des Nächsten gearbeitet hatten, sollte ihnen die Fahrkarten lösen, daß sie am Abend an einem neuen Ort mit der Predigt beginnen könnten. Aber der liebe Gott hat es ihn wohl vergessen lassen; und wie weiland St. Franziskus und Bruder Leo, die auch einmal selbender auf Missionsreise gegangen waren, standen die beiden bei einander; und als P. Athanasius unruhig wurde und bald nach der Uhr und bald nach dem Eingangstor schaute und bald ein Stücklein vorwärts und bald rückwärts ging, sagte ihm der ruhige, liebe P. Ambrosius, der immer einen warmen Sonnenschein in

146

seinem guten Gesicht hatte, mit einem ganz feinen Lächeln: ‚P. Athanasius, wenn wir jetzt im Stich gelassen würden, und wenn uns die Leute nicht glauben wollten, daß uns der Küster vergißt, und wenn sie uns sagen: Ihr sprecht nicht die Wahrheit, Ihr seid vielmehr zwei Landstreicher, welche die Leute betrügen, herumziehen und die Almosen der Armen in die Tasche stecken, geht Eures Weges; und wenn dann der Zug käme und führe ohne uns ab, und wir müßten wieder in den Schnee und Regen mit unseren bloßen Füßen hinaus; und wenn wir dann geduldig blieben und nicht murrten, und wenn wir beide sagten, daß man uns ganz richtig erkannt hat, dann Bruder Athanasius, das würde die vollkommene Christenfreude sein!‘

Und es schien wirklich, als ob die beiden braunen Brüder auf dem Breslauer Bahnhof dieser vollkommenen Freude teilhaftig werden sollten.

P. Athanasius klopfte bei diesem und bei jenem mit banger Augen an und erzählte vom vergeßlichen Küster und von der Mission, die am Abend beginnen sollte, und so; aber statt der notwendigen Fahrkarten bekam er nur ein billiges Achselzucken: ‚Dann seht, wie Ihr mit Gottes Hilfe hinkommt!‘ Und derweil stand der fromme P. Ambrosius, die Hände andächtig in den weiten Ärmeln versteckt, in seiner Ecke und betete. Und der Zeiger rückte langsam unerbittlich auf 10 Uhr 35 weiter, und P. Athanasius machte sich schweren Herzens auf die vollkommene Freude gefaßt.

Da, als der Zug schon keuchend in die Halle fährt, steht plötzlich ein Studentlein da, fragt schnell

nach ihrer Not und läuft noch schneller zum Schalter, kommt noch eben zurecht, und der kleine Mann drückt dem P. Athanasius die Erlösung in die Hand und sagt, daß seine Barschaft gerade auf den Pfennig gereicht habe; und mit dem langsam anziehenden Zug, der vor lauter Freude, daß es noch barmherzige Menschen gibt, einen lauten Pfiff tut, läuft er noch ein Stücklein mit, weil P. Athanasius um jeden Preis seinen Namen wissen will. Den aber verrät er keineswegs, und so schwingt er noch einmal sein buntes Studentenmützlein und ist mit dem fröhlichsten Gesicht in der Menge verschwunden.

„Ein Jammer, ein Jammer, meine Herren“, schloß P. Athanasius, „daß ich Ihnen meine Geschichte nicht zu Ende erzählen kann! Ich habe später in Breslau gesucht und auf den Straßen achtgegeben, aber unsern kleinen Schutzengel habe ich nicht wiedergefunden. Die ganzen Jahre hindurch und zuletzt noch heute morgen habe ich den guten Jungen in meiner Messe dem lieben Herrgott ans Herz gelegt. Und dem muß es im Leben gut gegangen sein! Aber wenn mir doch einmal jemand die Geschichte zu Ende erzählen könnte.“

All die hochwürdigen Herren hatten still zugehört; einer aber, gerade der, der das Geschichtlein veranlaßt hatte, saß da mit einer feinen, schönen Röte im Gesicht und sah mit großen Augen und steigendem Erstaunen zu der fröhlichen braunen Kutte hin, und es wurde ihm wie einem, der ganz plötzlich nach 20

148

langen Jahren der Sehnsucht seinen verlorenen Vater mit ausgebreiteten Armen vor sich stehen sieht.

Und da sagte er: „Ich glaube, ich kann die Geschichte zu Ende bringen. Das Büblein stammte aus dem dürrn Riesengebirge, und sein frommer Vater war ein armer Leineweber, in dessen Haus Schmalhans Küchenmeister war. Und als das Büblein nach hartem Kampf seinen Willen hatte und nach Breslau auf die hohe Schule durfte, mußte es noch viel mehr hungern; und fünf Stiegen hoch in einem armseligen Dachstübchen hat es an manchem Tag vor lauter Kälte sich ins Bett gelegt und so studieren müssen.

Als er damals sein ganzes Vermögen in die beiden Fahrkarten gesteckt hatte und dem P. Athanasius, der fast böse werdend noch immer aus dem Wagenfenster schaute und auf ihn eindrang, seinen Namen nicht nennen wollte, war er trotz des leeren Beutelchens wie nie so fröhlich in die Stadt zurückgetrabt und auf sein kahles, kaltes Dachkämmerchen gegangen und mit der lateinischen Grammatik ins Bett geklettert.

Wie aber bekam er einen ordentlichen Schrecken, wie nie in seinem Leben, als hier oben in seiner Tröst-einsamkeit am folgenden Tage eine vornehme schöne Frau, so wie aus einem Märchen, vor ihm stand. Sie war mit dem Zug, der so zufrieden mit den beiden Missionaren davongefahren war, angekommen, hatte den Abschied belauscht und noch als letztes gehört, daß man sich Almosen nicht bezahlen lassen darf. Sie war aber schnurstracks zum Direktor des Matthiasgymnasiums gegangen, und der hatte ihr gesagt: Das

kann nur der und der gewesen sein! Kurz und gut: jetzt half kein Sträuben mehr, und die gute Fee hatte gleich ihren Diener mitgebracht, der all die kleinen Habseligkeiten ohne zu fragen schon zusammenpackte; und das Studentlein, das vor Staunen und freudigem Schrecken die Sprache verlor, mußte mit in das große, schöne Haus und wurde das Kind darin, und er hätte für sein ganzes Leben darin verbleiben können.

Aber schon spürte er eine geheimnisvolle Macht, die sich von Jahr zu Jahr verstärkte, die nach ihm fingerte und nicht nachließ, bis sie ihn in den hohen Dom zu Breslau gezogen hatte, wo ihn die Hand des Bischofs in das Allerheiligste des Priestertums einführte. Und diese größte Gnade und dieses unverdiente Glück verdanke ich der Allmacht des Gebetes der zwei Franziskanermissionare, unseres lieben P. Athanasius und des P. Ambrosius'.

Und mit Tränen in den Augen fiel er dem P. Athanasius in die Arme, und beide lobten Gott, der an ihnen Barmherzigkeit geübt.“

TUGENDLEBEN¹⁷²

In Vorausgehenden kam schon vieles zur Sprache, worin wir uns P. Ambrosius zum Muster nehmen und seinem Beispiele folgen können. Es bot sich oft Gelegenheit, auf schöne Tugenden hinzuweisen, die er zur Erbauung seiner Mitbrüder und Mitmenschen übte. Das bisher Gesagte bedarf jedoch nach mancher Richtung hin noch der Ergänzung und der Erweiterung, wenn wir von P. Ambrosius ein möglichst getreues Bild gewinnen, ja in ihm ein Vorbild des Tugend- und Ordenslebens erblicken wollen.

Nachdem der heilige Franziskus von Assisi sich von der Welt abgewandt oder, wie er zu sagen pflegte, sich bekehrt hatte, erschien ihm alles gleichgiltig und wertlos außer Gott; Gott allein genügte ihm und ersetzte ihm alles. „Mein Gott und mein Alles“ kam es daher so oft über seine Lippen. Nicht anders dachte P. Ambrosius, seitdem er Priester und Ordensmann geworden war. Sein Wahlspruch, der im Grunde dasselbe ausdrückte, wie jenes Lieblingswort des seraphischen Heiligen, lautete: „Gott allein und nichts daneben sei Ziel und Zweck in meinem Leben.“ Mit der Befolgung dieses Wahlspruches machte er vollen Ernst. Er kannte nur noch Gott, suchte in allem nur Gott zu gefallen und Gottes Absichten zu entsprechen.

Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß er gleich ein Heiliger war. Die Heiligkeit fällt niemandem in den Schoß, sie muß mühsam errungen werden.

Das Ordensleben des P. Ambrosius war ein unablässiges Streben nach Vollkommenheit und Heiligkeit. Es entsprach durchaus den eindringlichen Ermahnungen, die er in den Exerzitien sooft an seine Mitbrüder richtete, um sie zu diesem Streben zu ermuntern. Gern bediente er sich dabei der Worte eines Heiligen: „Clamat habitus, clamat status, clamat professio sanctitatem — Es ruft die Kleidung, es ruft der Stand, es ruft die Profession nach Heiligkeit.“ „Das Ordenskleid, der Habit“, fuhr er erklärend fort, „soll uns an die Buße erinnern, der Gürtel an den hl. Gehorsam und die Abtötung der Gelüste des Fleisches, die Kapuze an das süße Joch Christi, die Sandalen daran, den Weg der Gerechtigkeit zu wandeln, die ganze Tracht, in Tugend und Vollkommenheit fortzuschreiten.“ „Erinnert euch an die Erhabenheit eures Standes,“ sagte er weiter mit dem h. Ambrosius, „und an die schreckliche Verantwortung, die ihr tragt, wenn ihr nicht eurem hohen, heiligen Stande gemäß lebt.“ Und sich selbst apostrophierend schloß er: „Es ruft die Profession, es rufen die Gelübde, durch die ich mich einstmals feierlich am Altare Gott gegenüber verpflichtet habe, nach Heiligkeit: Ich, Fr. Ambrosius, gelobe und verspreche Gott dem Allmächtigen . . ., in Gehorsam, ohne Eigentum und in Keuschheit zu leben, um Buße zu tun, mein Leben zu bessern und Gott bis zum Tode getreu zu dienen. Das ist der wichtigste

Beweggrund, nach Vollkommenheit und Heiligkeit zu streben..“¹⁷³

Wie bitter ernst es ihm mit diesen Mahnungen und dem Streben nach Vollkommenheit war, bezeugen folgende Worte, die er an einen seiner Neffen richtete (4. November 1892), als dieser nach Empfang der hl. Priesterweihe in die Seelsorge eintrat: „Bedenke stets, was der hl. Gregor d. Gr. sagt: ‚Es gibt soviele Priester auf Erden und doch nur wenige tüchtige Arbeiter im Weinberge des Herrn. Und das aus zwei Gründen: 1. weil wir Priester nur dann s e g e n s reich arbeiten, wenn der Herr unsere Arbeiten segnet, 2. der Herr s e g n e t aber unsere Arbeiten nur in dem Maße, als wir h e i l i g leben‘. Streben wir also beständig nach Heiligkeit, dann werden wir auch mit Erfolg am Heile der durch Christi Blut so teuer erkauften Seelen arbeiten.“

Mit welchem Ernst und Eifer mußte der nach Vollkommenheit streben, ja förmlich darum kämpfen und ringen, der an seinen Provinzial, P. Irenäus Bierbaum, die ergreifenden Sätze schrieb (28. Oktober 1886): „O wieviel könnte man wirken, wenn man den Geist des hl. Franziskus hätte! Wie schwer ist es, zuerst ein guter Ordensmann und dann ein guter Missionar zu sein! Wie schwer ist es, wenn jemand das erstere wäre, dasselbe auf Missionen zu bleiben! Wie wichtig ist es für die Ehre Gottes und unseres hl. Ordens, daß nur solche für Missionen bestimmt werden, welche beides zu werden und zu bleiben sich bestreben!“¹⁷⁴

Das ganze Verhalten des P. Ambrosius stand mit solchen und ähnlichen Äußerungen durchaus im Einklang. Dies bezeugen alle, die mit ihm in nähere Berührung gekommen sind. Ein Mitbruder, der ihm sehr nahe stand, macht über ihn die kurze, aber vielsagende Mitteilung: „P. Ambrosius hielt sich streng an die klösterliche Tagesordnung, verwandte außerordentlichen Fleiß auf die tägliche Betrachtung, brachte in der würdigsten Weise das hl. Meßopfer dar und legte jede Beichte so ab, als wenn es die letzte sei.“ Diese Worte enthalten mehr als genug, um ihn als vollkommenen, d. h. auf die Erlangung der Vollkommenheit bedachten Priester- und Ordensmann hinzustellen. Die klösterliche Tagesordnung streng beobachten, — was heißt das anders, als von morgens früh bis abends spät, ja selbst noch mitten in der Nacht Opfer über Opfer bringen, Überwindung und Gehorsam üben, nicht nach dem eigenen Willen, sondern nach den Anordnungen der Obern und Konstitutionen handeln? Die klösterliche Tagesordnung, — was verlangt sie nicht alles an privaten und gemeinsamen Gebeten, an Abtötungen, Bußübungen, Verdemütigungen usw.? Was die Gewissenhaftigkeit des P. Ambrosius bezüglich der Betrachtung, des hl. Meßopfers und der hl. Beichte anlangt, so findet sie jeder begreiflich, der ihn jemals darüber hat sprechen hören; der jemals aus seinem Munde vernommen hat, welche Bedeutung er ihnen im geistigen Leben beimaß; er nimmt aber auch, in richtiger Würdigung dieser Gnaden- und Heilmittel, keinen Anstand, bei P. Ambrosius ein hohes

Streben nach Vollkommenheit und Heiligkeit anzuerkennen.

Dieses Streben war auch unausbleiblich bei einem Manne, den immer und überall Jenseits- und Ewigkeitsgedanken beschäftigten, dem solche Gedanken sozusagen in Fleisch und Blut eingedrungen waren. Er ging mit ihnen um in Gebet und Betrachtung, beim Studium und bei der Arbeit, im Beichtstuhl und auf der Kanzel; ja sie begleiteten ihn auf allen Wegen und Stegen. „So manchmal, wenn ich durch die Straßen der Städte gegangen bin“, sagte er in einem Vortrag über die Todsünde, „ist mir der Gedanke gekommen: wieviele lebendige Leichen mögen mir wohl begegnen! Ein furchtbarer Gedanke!“¹⁷⁵ Die traurigen Erfahrungen, die er betreffs der Todsünden im Beichtstuhle machte, ließen ihn einmal die Sätze niederschreiben: „Fürwahr, tiefe Wehmut und großes Mitleid befällt den Missionar, wenn er oft Schlag für Schlag wahrnehmen muß, wie die unendliche Majestät Gottes so grenzenlos beleidigt wird, und wie die blinde Menschheit sich ungeniert in einen bodenlosen Abgrund von moralischem Elend hinabstürzt.“¹⁷⁶ Das Tick-Tack der Uhr erinnerte ihn deutlich daran, daß er jetzt — noch Zeit habe, seine Seele zu retten, noch Zeit, Buße zu tun, sich zu bessern und zu heiligen. Der Ausspruch des hl. Augustin: „O ich Unglückseliger! Ich weiß mein Ende nicht, ich weiß nicht, ob ich als Auserwählter oder als Verdammter sterbe“, ergriff vielleicht keinen seiner Zuhörer bei Exerzitien und Missionen stärker, als ihn selber.

Er zitterte und bebte vor dem Tode, wie es von manchen Heiligen, z. B. dem heiligen Bernard, bekannt ist. Aber — er tat auch alles, um sich einen guten Tod zu sichern; er bemühte sich ständig, vollkommen zu leben, um dadurch sich würdig zu machen und von Gott die Gnade zu erlangen, auch selig zu sterben. Kurz, die Ewigkeitsgedanken beherrschten ihn ganz und gar und spornten ihn immerfort an, nach Tugend und Vollkommenheit zu streben.

Nach menschlichem Ermessen hat P. Ambrosius bei diesem Streben auch Bedeutendes, ja man darf wohl sagen, Ungewöhnliches erreicht. Es ließen sich viele Urteile von seinen Mitbrüdern und von Weltleuten beibringen, die dies übereinstimmend annehmen. „Nach meinen Beobachtungen“, schreibt ein Pater, „war er ein heiligmäßiger Mann. In seinem ganzen körperlichen und seelischen Verhalten war er das Muster eines gediegenen, sinnigen und abgeklärten Ordensmannes.“ Ein Bruder, der auf dem Kreuzberge mehrere Jahre Untergebener des P. Ambrosius war, beschließt seine Mitteilungen über ihn mit den Worten: „Alles in allem: seine Heiligkeit leuchtete überall durch. Die Leute in der Umgegend des Kreuzberges nannten ihn den ‚heiligen Pater‘. Eine fromme Person aus Poppelsdorf sagte nach seinem Tode, in ihren Augen sei P. Ambrosius ein Heiliger gewesen, und sooft sie den Berg hinaufsteige, pflege sie ihn anzurufen.“ „P. Ambrosius steht nach fast 50 Jahren,“ so schreibt eine gebildete Dame, die ihn gut kennen gelernt hat, „vor meiner Seele als das Bild eines

Priesters und Ordensmannes, eines wahren Gottesmannes.“ Und ein ergrauter Lehrer, der in nahe Beziehungen zu ihm getreten ist, faßt sein Urteil über ihn zusammen in dem Satz: „Er erschien mir als ein zweiter hl. Franziskus.“

Die nötige ständige Nahrung fand sein Streben nach Vollkommenheit und Heiligkeit in dem Gebetsgeist, der ihm in hohem Grade eigen war. Wenn einer, so verstand und befolgte P. Ambrosius die Mahnung des göttlichen Heilandes: „Man muß allzeit beten und darf darin nicht nachlassen.“¹⁷⁷ Das beweisen schon die ergreifenden und nachhaltig wirkenden Worte, die er in seinen Vorträgen und Predigten dem Gebet widmete. Wie oft mag er folgenden packenden Ausspruch getan haben, den der Verfasser dieser Schrift 1893 aus seinem Munde vernahm und wortgetreu aufzeichnete: „Die hl. Theresia hat einmal gesagt — nun, was hat sie denn gesagt? gebt gut acht! — ‚Wenn ich auf einem hohen Berge stände und eine Stimme hätte und rufen könnte, daß alle Menschen es hörten, — das wäre aber mal eine Stimme! — dann würde ich rufen in die ganze Welt hinein — nun was denn? jetzt kommt’s: — Betet! Betet! Betet!‘“ Noch viele wissen sich daran zu erinnern, wie er dieselbe Aufforderung zum Gebete auf Missionen in einer etwas anderen Form vortrug: „Wenn ich eine Stimme hätte, wie die Posaune des jüngsten Gerichtes, weißt du, was ich dann immerfort rufen würde! ‚Bete! Bete! Bete! sonst holt dich der Teufel!‘ Und wenn du eines Tages diese Stimme nicht mehr

hörtest, dann könntest du dir nur denken: der alte Pater ist gestorben. Herr gib ihm die ewige Ruhe!“¹⁷⁸

Ganz besonders betonte er die Notwendigkeit des Gebetes für Ordenspersonen. „Was sind wir Ordensleute ohne Gebet? Ein tönendes Erz, eine klingende Schelle, weiter nichts. Wie soll man die schweren Pflichten des Ordensstandes erfüllen, wenn man die erforderlichen Gnaden nicht ständig von Gott herabfleht?“¹⁷⁹ Die Nachlässigkeit im Gebete, das Fehlen des Gebetsgeistes betrachtete er als ein untrügliches Zeichen der Lauigkeit einer Ordensperson. „Laue Ordensleute haben keinen Geschmack mehr an gesunden Seelenspeisen. Es schmeckt ihnen nicht mehr das Manna des Gebetes, das süße Manna der Betrachtung. Die kostbarste Speise der Engel, die hl. Kommunion, genießen sie noch; aber — sie haben wenig Gefühl, wenig Andacht dabei. Das gemeinsame Lob Gottes, das Chorgebet, — schmeckt ihnen nicht mehr... Die lauen Ordensleute müssen sich Gewalt antun, um solche Seelenspeisen noch zu sich zu nehmen. O erforschen wir uns, ob dies Kennzeichen der Lauigkeit auf uns paßt!“¹⁸⁰

Daß P. Ambrosius ein Mann des Gebetes war, verrieten auch deutlich seine Ausführungen über die Vorbereitung zum Gebete und über die Eigenschaften des Gebetes. Je mehr man sich bemühe, sagte er, die Sünde zu meiden und seine Fehler abzulegen, desto fruchtbarer das Gebet. Deshalb sollten Ordensleute ja die wöchentliche Beichte nie unterlassen! Und die frommen Anmutungen, durch die man vor dem

Gebet, namentlich vor der Betrachtung, sich sammle und in die Gegenwart Gottes versetze, müßten einem so geläufig sein, wie das Vater unser. Das Gebet selber aber müsse vor allem gläubig und vertrauensvoll sein. „Fides orat — der Glaube betet“, sagt der hl. Augustin. „Das ist der Fehler der meisten Christen, auch sehr vieler Ordensleute, daß sie nicht mit gläubigem Vertrauen beten. Daß wir das tun müssen, hat der liebe Heiland ja so oft, so oft wiederholt. Das Evangelium beweist uns, daß er die meisten Wunder erst dann wirkte, wenn der betreffende Bittsteller zeigte, daß er rechten Glauben habe. Erneuern wir doch recht oft das gläubige Vertrauen, daß Gott allmächtig ist, deshalb uns erhören und helfen kann, daß er allgütig ist, deshalb uns erhören und helfen will, daß er getreu ist, deshalb uns erhören und helfen muß. Derjenige nimmt die meisten Gnaden aus dem Gebete mit, der das größte Maß Glauben und Vertrauen zum Gebete mitbringt. Das vom Glauben getragene Gebet ist die Allmacht des Menschen, wie die Väter lehren.“¹⁸⁰

Bei seiner Überzeugung von der Notwendigkeit und Wirksamkeit des gläubigen, vertrauensvollen Gebetes war es nur natürlich, wenn er andere sooft um ihr Gebet anging, wenn er seine Anliegen, seine Seelsorgearbeiten und namentlich seine Missionen und Exerzitien so herzlich und dringend ihrem Gebete empfahl. Er mag wohl wenige Briefe an seine Oberen und Mitbrüder geschrieben haben, die nicht eine Bitte um ihr Gebet enthielten. Und jedesmal, wenn er Missionen oder Exerzitien schloß, ersuchte er die Teil-

nehmer, seiner im Gebete zu gedenken. So sagte er einmal am Ende der Exerzitien: „Ihr werdet mir nun gewiß die Bitte nicht versagen, recht fleißig für mich zu beten. Es wäre doch wohl nicht zuviel verlangt, wenn jeder, der die Exerzitien mitgemacht hat, auch nur ein Vater unser für mich aufopferte und zwar in der Meinung, daß ich, nachdem ich andern gepredigt, andern vorgehalten, was sie tun sollen, nicht selber verloren gehe. Tut das, liebe Mitbrüder, ich will auch für euch beten.“¹⁸¹ In seinen letzten Lebensjahren richtete er am Ende der Missionen regelmäßig die Bitte an die Gläubigen: „Wenn ihr einst hören werdet, daß der alte Pater gestorben ist, dann betet für ihn ein Ave Maria.“ Es kann hinzugefügt werden, daß er solche Bitten nicht vergeblich stellte. Noch heute finden sich fromme Seelen, die seiner in ihren Gebeten gedenken. So berichtet eine Person, daß sie von ihm den hl. Kreuzweg lieben und beten gelernt habe und jedesmal, wenn sie den Kreuzweg gehe, P. Ambrosius in ihr Gebet einschließe.

Für das wichtigste aller Gebete hielt er die Betrachtung, die er „das süße Manna“ nannte. Wir hörten schon, daß er sie zweimal täglich aufs gewissenhafteste anstellte und selbst auf Missionen, im strengsten Drange der Arbeit, nicht unterließ oder wenigstens durch eine geistige Lesung ersetzte. Er betonte sie auch für andere Ordensleute sehr scharf. „Halte den Tag für verloren“, sprach er mit dem hl. Alfons von Liguori, „an dem du durch deine Schuld die Betrachtung nicht gemacht hast.“ Entschuldigungen von

dieser Gebetsübung hielt er nur in den seltensten Fällen für berechtigt. „Nicht umsonst hat die Kirche,“ sagte er vor Klerikernovizen, „uns Ordensleute so streng zur täglichen Betrachtung verpflichtet. Sie weiß recht gut, daß der Teufel sich stets bemüht, uns davon abzuhalten. Jetzt werdet ihr das noch nicht gewahr, aber desto mehr später, wenn ihr zu seelsorglichen Arbeiten hinauskommt. Bei allen möglichen Gelegenheiten beginnt der Teufel aufzuzählen: dann, dann, dann bist du nicht zur Betrachtung verpflichtet, — und doch bist du dazu verpflichtet.“¹⁸²

Wo er nur konnte, eiferte er für den kirchlichen Gottesdienst. Charakteristisch in dieser Beziehung ist seine ganze Tätigkeit als Rektor von Jackerath, wo er auch so durchschlagende Predigten über das hl. Meßopfer hielt, daß die Kirche sich an Werktagen ebenso füllte wie an Sonn- und Feiertagen. Auf Christi Himmelfahrt 1895 hatte er im seraphischen Kolleg zu Harreveld dem liturgischen Hochamt beigewohnt. In dem darauffolgenden Exerzienvortrag knüpfte er daran an. „Was habt ihr doch hier einen herrlichen Gottesdienst, — Kinder, Kinder, Kinder! Was für eine schöne Feier!“ Er warnte auch gelegentlich davor, unwillig zu werden, wenn der Gottesdienst einmal länger als gewöhnlich dauere, was an Festtagen leicht vorkommen könne.¹⁸³

Der Mittelpunkt allen Gottesdienstes waren ihm die hl. Messe und das allerheiligste Altarssakrament. Er feierte die hl. Messe, wie bereits erwähnt wurde, aufs würdigste. „Bei der Vorbereitung auf dieselbe

und bei der Danksagung nach derselben“, bemerkt ein Bruder, „war er ganz abwesend, sodaß ihn auffallendes Geräusch nicht kümmerte und störte. Bei der hl. Messe selber, besonders nach der hl. Wandlung, strahlte sein Angesicht vor innerer Freude; ja, ich habe es, wer weiß wie oft, beobachtet, daß er richtig lachte.“ Sprach er vor Ordensleuten, die nicht Priester waren, über die Mittel, durch die sie ihren Seeleneifer betätigen könnten, so stellte er die andächtige Teilnahme am hl. Meßopfer obenan. „Gleich nach der hl. Wandlung, wenn man den lieben Heiland auf dem Altare angebetet, oder nach der hl. Kommunion, wenn man ihn in sein Herz aufgenommen hat, ist der geeignetste Augenblick, an der Seelenrettung mitzuarbeiten, dadurch daß man Gott dem Vater seinen eingeborenen Sohn, an dem er sein größtes Wohlgefallen hat, für das Heil der unsterblichen Seelen opfert und als Geschenk darbringt. Mit Recht sagt ein frommer Priester: ‚Wenn ich bei der hl. Messe den Herrn in meinen Händen habe, kann ich von Gott dem Vater alles erlangen, was ich will.‘ Darum bitte ich euch, wohnt doch soviel hl. Messen bei, als ihr nur könnt und der Gehorsam euch gestattet, und verwendet die Zeit nach der hl. Wandlung oder nach der hl. Kommunion besonders zur Rettung der armen Sünder und der ungläubigen Heiden. Glaubt es nur, die hl. Messe ist das beste Mittel, um von Gott erhört zu werden.“¹⁸⁴

Gegen das allerheiligste Altarssakrament hatte er die innigste Verehrung. Sein ergreifender Exerzitien-

vortrag darüber läßt gar keinen anderen Schluß zu. Der ständige Refrain, wenn er einen Gedanken vorgetragen hatte, lautete: „O mein Jesus, immerdar — im Sakramente wunderbar!“ Immer kehrte er wieder, immer zärtlicher und herzlicher: „O ja, o ja“ oder „Ja wahrlich, o mein Jesus, immerdar — im Sakramente wunderbar!“ Seinen Ausführungen über den Glauben an das allerheiligste Altarsakrament fügte er bei: „Suchen wir immer diesen Glauben in uns lebendig zu erhalten. Küssen wir, sooft wir in die Kirche kommen, ehrfurchtsvoll den Boden; beten wir dann andächtig, was uns der hl. Franziskus gelehrt hat: „Wir beten dich an, o heiligster Herr Jesus Christus, hier und in allen deinen Kirchen der ganzen Welt und preisen dich, weil du durch dein hl. Kreuz die Welt erlöst hast“, mit dem Zusatz: „O mein Jesus, immerdar — im Sakramente wunderbar!“ Bitten wir zugleich auch: „Herr, vermehre doch meinen Glauben“. Man kann nie genug um Vermehrung des Glaubens beten. Je größer unser Glaube ist, namentlich an das allerheiligste Altarsakrament, desto mehr nehmen wir in kurzer Zeit an Tugend und Frömmigkeit zu.“ Als großen Verehrer des hh. Sakramentes führte er besonders den hl. Benedikt Labre an. „Wo immer in Rom 40stündiges Gebet war, fand er sich ein. In der andächtigsten Haltung kniend und betend, richtete er die Augen unverwandt auf den Heiland in der Monstranz. Er ging fast täglich zur heiligen Kommunion; und jedesmal, wenn er kommuniziert hatte, glänzte sein Antlitz

von himmlischer Schönheit. Ja, o mein Jesus, immerdar — im Sakramente wunderbar! Ahmen wir doch dem hl. Benedikt, diesem „Armen vom hl. Sakramente“, nach, so weit und so gut wir können.“ „Besuchen wir gern“, so schloß er den Vortrag, „den lieben Heiland in der Kirche, verweilen wir gern bei ihm vor dem Tabernakel, dann werden wir auch die Frucht seiner Liebe erfahren. Amen,

Eine ähnliche Verehrung trug er gegen das hhl. Herz Jesu und das Leiden Christi, gegen die liebe Mutter Gottes, den hl. Vater Franziskus usw. und suchte sie auch andern zu vermitteln. Näher darauf einzugehen, dürfte sich erübrigen, da es mehr oder weniger selbstverständlich ist und sich z. T. aus dem, was noch weiter über seinen Gebetsgeist zu sagen ist, ergibt.

Unter den mündlichen Gebeten schätzte P. Ambrosius das Breviergebet sehr hoch. „Gott selbst“, sagte er, „hat es größtenteils abgefaßt und diktiert. Es ist gewissermaßen eine Bittschrift, die an Gott gerichtet wird und zwar in der von ihm aufgesetzten Form, die deshalb auch am schnellsten und sichersten Erhörung findet. Man muß sich aber auch streng daran gewöhnen, es ordentlich zu beten“.¹⁸⁶ Er selbst betete es jedenfalls ordentlich. Weilte er in einem Kloster, in dem man das göttliche Offizium im Chor verrichtete, so nahm er, wenn es ihm eben möglich war, daran teil. Auch auf Missionen betete er das Brevier gern gemeinsam mit seinen Begleitern. Für sich allein betete er es bei schönem Wetter vielfach

im Garten, sonst in kniender Haltung auf seinem Zimmer oder in der Kirche vor dem Tabernakel. Daß er beim Breviergebet sehr andächtig und gesammelt war, beweisen die praktischen Anweisungen, die er andern über seine Verrichtung gab. „Man kann dabei“, sagte er, „in folgender Weise vorgehen und seinen Seeleneifer betätigen. Die erste Nokturn der Matutin opfert man Gott auf für den Hl. Vater, die Kardinäle, Bischöfe, Priester und Missionare, daß ihre Arbeiten und Mühen im Weinberge des Herrn gesegnet sein mögen, und verbindet mit ihr die Betrachtung der Fußwaschung und Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes; die zweite Nokturn, bei der man die Blutschwitzung des Heilandes betrachtet, opfert man auf für die armen Sünder, daß Gott ihre Herzen erweiche und sie sich bekehren, sowie für die Protestanten, Juden, Türken und Heiden; bei der dritten Nokturn betrachtet man die Geißelung Christi und opfert sie auf für die armen Seelen im Fegfeuer. In ähnlicher Weise macht man es bei den übrigen Teilen des Breviergebetes. Wenn man so das Leiden Christi damit verbindet und bestimmte Meinungen macht, fällt es auch nicht so schwer, die Andacht und Sammlung dabei zu bewahren. Aber der Teufel sucht uns unablässig in unserer Andacht und Sammlung zu stören und uns zu zerstreuen. An eins möchte ich da, um den vielfältigen Zerstreungen entgegenzutreten, noch besonders erinnern. Beim Gloria Patri, das ja sooft wiederkehrt, soll man sich immer wieder aufraffen

und sammeln. Wißt ihr auch, wie man das Gloria Patri betet? Wenn ich bete Gloria Patri usw., dann opfere ich nach Kornelius a Lapide der allerheiligsten Dreifaltigkeit das unendliche Lob auf, das die drei göttlichen Personen sich gegenseitig von Ewigkeit zu Ewigkeit darbringen, das Lob, das die Geschöpfe der allerheiligsten Dreifaltigkeit von Anfang an dargebracht haben und weiterhin darbringen werden, die Engel und Menschen, die Tiere, Sonne, Mond, Sterne usw. Was ist das für ein Lob, das man so im Gloria Patri zusammenfaßt! Im Augenblick, wo man es betet, soll man daran denken und dabei auch sich wieder sammeln. Nächst der hl. Messe ist das Gloria Patri das schönste Gebet, das es gibt. Aber man muß es auch andächtig verrichten, nicht bloß mit den Lippen heruntersagen.¹⁸⁷

Wiederholt war schon die Rede davon, daß P. Ambrosius die Übung des hl. Kreuzwegs sehr liebte und andern dringend anempfahl. Wie mancher hat durch ihn den Kreuzweg schätzen und beten gelernt! „Auf den hl. Kreuzweg“, sagte er in einem Exerzitienvortrag über die Armen Seelen, „mache ich ganz besonders aufmerksam. Kinder, gewöhnt euch daran, den Kreuzweg möglichst alle Tage zu beten und für die Armen Seelen aufzuopfern! Ihr wißt, daß man dabei einen vollkommenen Ablass für sich und mehrere vollkommene und unvollkommene Ablässe für die Armen Seelen gewinnen kann“.¹⁸⁸ Als er die ihm unterstellten Kleriker den hl. Kreuzweg eifrig beten sah, freute er sich außerordentlich; er lobte sie

deswegen und ermunterte sie zugleich, diesen Eifer doch ja beizubehalten; denn, so fügte er hinzu, „wer oft denkt an Christi Leiden, wird gewiß die Sünde meiden“. Wer zählt schließlich die Kirchen, die ihm überhaupt einen Kreuzweg verdanken! Denn an allen Orten, an denen er auf Missionen keinen Kreuzweg vorfand, arbeitete er stets mit Erfolg darauf hin, daß er möglichst bald errichtet würde. Daß er selber den hl. Kreuzweg täglich mit großer Andacht betete, bedarf kaum noch der Erwähnung. Nach den Beobachtungen eines Laienbruders küßte er dabei, wenn er allein in der Kirche zu sein glaubte, bei jeder Station die Füße des Heilandes.

Auch das Rosenkranzgebet stand bei ihm in hoher Geltung. In einem Exerzitienvortrag widmete er ihm folgende Worte: „O der Rosenkranz, der Rosenkranz! Wenn ihr Zeit habt, dann betet ihn nur immer. Er ist das kräftigste Gebet in Versuchungen, und wenn solche an euch herantreten, dann greift nur gleich zum Rosenkranz. Als Weltpriester machte ich einmal in einem Kloster die hl. Exerziten mit. Da ermahnte uns der Exerzitenmeister, tüchtig den Rosenkranz zu beten. Dabei sagte er ein Wort, das ich nie vergessen habe: ‚Jedes Ave Maria des Rosenkranzes ist eine Kanonenkugel gegen den Satan‘. Wenn also die Versuchungen kommen, dann schnell die Kanonen geladen und losgeschossen, dann nimmt der Teufel bald Reißaus. Der Rosenkranz ist die goldene Kette, an der Maria ihre Kinder in der Todesstunde in den Himmel zieht. Der hl. Johannes

Berchmanns sagte in seiner letzten Krankheit: ‚Mit diesen Waffen, dem Kreuze und dem Rosenkranz, sterbe ich gern‘. O ja, mit Jesus und Maria in der Hand läßt es sich gut sterben. Vergeßt das nie!“¹⁸⁹

Eine besondere Vorliebe hatte P. Ambrosius für gewisse kleine Gebete, die man jederzeit ohne Schwierigkeit und Zeitverlust verrichten kann, für das Stundengebet, die Stoßgebete und das sog. Treppen-Ave. Wie oft hat er sie bei Exerzitien empfohlen, wieviel Segen dadurch gestiftet! Einmal gewährte er während eines Vortrags, daß die vor ihm sitzenden Mitbrüder beim Uhrsclag statt der sonst üblichen Gebetchen ein Kreuz auf die Brust machten. Als bald bemerkte er: „Ich freue mich über das Kreuz, das ihr da macht. Nicht vergessen, die gute Meinung dabei zu erneuern; dann bleibt man auch immer gesammelt und mit Gott vereinigt den ganzen Tag, man mag tun, was man will.“¹⁹⁰ Bei einem Vortrag vor Ordensschwestern unterbrach er sich, als die Uhr schlug, und sprach: „Schwestern, wenn die Uhr schlägt, muß man immer die gute Meinung erneuern und zugleich um eine glückselige Sterbestunde beten, indem man sagt: ‚O Maria, Mutter mein, ich lade dich zum Tode ein; steh mir bei in dem Gericht, wenn dein Sohn das Urteil spricht‘.“ Die Schwestern haben diese Mahnung befolgt und verrichten das empfohlene Gebet bis auf den heutigen Tag.¹⁹¹ Einen Exerzitienvortrag vor den Schülern des seraphischen Kollegs zu Harreveld begann P. Ambrosius mit den Worten: „Ich habe gestern etwas vergessen, was ihr besonders während

der Exerzitien immerfort üben müßt. Wenn die Uhr schlägt, müßt ihr jedesmal beten: „O Herr, verleihe uns eine glückselige Stunde zu leben und zu sterben durch Jesus Christus, unsern Herrn, Amen. O Jesus, alles aus Liebe zu dir in dieser Stunde, Amen. O Maria, ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen, Amen“. Dann gibt es noch ein sog. Treppen-Ave, das könnt ihr auch schon üben. Wenn ihr die Treppe hinauf- oder heruntergeht, betet ihr jedesmal ein „Gegrüßt seist du Maria“. Gleich auf der ersten Stufe fangt ihr an und betet dann, bis ihr oben oder unten seid. Der hl. Aloisius und die hl. Katharina von Siena haben das auch getan.“¹⁹² In einem der folgenden Vorträge kam er auf diese Worte zurück. „Na, wie steht's denn“, fragte er, „mit dem Treppen-Ave? Wie oft habt ihr es schon vergessen? Bittet den hl. Schutzengel, daß er euch daran erinnere, auch an das Stundengebet und die Stoßgebete.“¹⁹³

„Die Stoßgebete zu verrichten“, sagte er, „bietet sich immerfort die schönste Gelegenheit. Jedesmal z. B., wenn die Uhr schlägt; ihr kennt ja das Stundengebet, das mehrere Stoßgebete enthält. Wenn ihr auf ein Christusbild schaut, dann betet dabei: Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du für uns gestorben bist; ach laß dein Blut und deine Pein, an uns doch nicht verloren sein! Erblickt ihr ein Heiligenbild, etwa das des hl. Josef, dann spricht: Großer hl. Josef, bitte für mich; ist es ein Bild der Mutter Gottes: O süßestes Herz Mariä, sei meine Rettung!

Eine ganze Litanei von Stoßbeten müßt ihr euch aufschreiben und auswendig lernen; aber auch nicht vergessen, sie häufig zu verrichten.“¹⁹⁴ Als er die Art und Weise der Betrachtung in einem Exerzienvortrag erklärte, empfahl er auch wieder die Stoßgebete.“ Sie müssen sich wie ein roter Faden durch die Betrachtung hindurchziehen. Sie erwirken gerade die Gnade, daß man das, was man sich vornimmt, auch ausführt. Je nach dem Gegenstande der Betrachtung sind die Stoßgebete verschieden. Erwägt man das Leiden Christi, so erweckt man oft Affekte der Reue über die eigenen Sünden, indem man spricht: Mein Jesus, Barmherzigkeit! oder: O süßester Jesus, sei mir nicht Richter, sondern Erlöser! Bei der Betrachtung über die Demut wiederholt man häufig: Jesus, sanftmütig und demütig von Herzen, bilde mein Herz nach deinem Herzen! So ähnlich bei andern Betrachtungen. Da muß man natürlich eine ganze Menge Stoßgebete auswendig wissen.“¹⁹⁵

Durch nichts läßt sich aber die Mahnung des göttlichen Heilandes, allzeit zu beten und darin nicht nachzulassen, leichter und besser erfüllen, als durch die Erweckung der guten Meinung. Diese Übung lag denn auch dem P. Ambrosius sehr am Herzen. Der Exerzienvortrag, den er über die gute Meinung hielt, war ebenso bezeichnend für sein Gebetsleben und seine ganze Geistesrichtung wie praktisch für seine Zuhörer. „Christus tat alles“, so sprach er u. a., „in Gedanken, Worten und Werken, alles ohne Ausnahme zur Ehre Gottes. So müssen auch wir es machen: alles

zur Ehre Gottes tun, davon aber auch nichts ausnehmen, nicht das Geringste. Das allgewöhnlichste und einfachste Werk kann ich in Gebet verwandeln, es groß und verdienstlich für den Himmel machen, wenn ich es in guter Meinung, aus Liebe zu Gott und zur Ehre Gottes verrichte. Die Stube kehren, — eine ganz gewöhnliche Handlung, nicht wahr? Das Bett machen, Kartoffeln schälen, — ganz gewöhnliche Arbeiten. Essen und Trinken, Spazierengehen, Schlafen. — alles ganz gewöhnliche Dinge. Und doch kann ich dies alles zum Gebet erheben und ihm den höchsten Wert verleihen, wenn ich die gute Meinung damit verbinde, wenn ich es aus Liebe zu Gott und zur Ehre Gottes tue. Durch die gute Meinung werden alle unsere Werke zu kostbaren Edelsteinen, die mit dem Gold der ganzen Welt nicht zu bezahlen sind. Das bedenken die meisten Menschen nicht. Ach, es ist zum Weinen, wenn man sieht, wie sie sich in einem fort plagen und abmühen, nur um ein bißchen Geld und zeitlichen Gewinn zu erhaschen, ohne dabei an Gott zu denken, ohne durch die gute Meinung ihr Tun und Lassen zu adeln und verdienstlich für die Ewigkeit zu machen. Seien wir doch darauf bedacht, die gute Meinung recht oft zu erwecken! Morgens beim Aufstehen müssen wir gleich damit anfangen: o lieber Gott, aus Liebe zu dir erhebe ich mich; aus Liebe zu dir wasche ich mich, wasche auch meine Seele in deinem kostbaren Blute; aus Liebe zu dir kleide ich mich an, bekleide auch meine Seele mit deiner Gnade. Während des Tages müssen wir die

gute Meinung recht oft erneuern, besonders wenn wir die Uhr schlagen hören und das Stundengebet verrichten. Dann beten wir auch ohne Unterlaß, bewahren die innere Sammlung und vermehren unsere Verdienste für den Himmel. Begeben wir uns abends zur Ruhe, sollen wir ebenfalls die gute Meinung erwecken: o Gott, jeder Atemzug und jeder Pulsschlag während dieser Nacht sei zu deiner Ehre; aus Liebe zu dir will ich einschlafen, um am andern Morgen aus Liebe zu dir pünktlich wieder aufzustehen“. Mit solchen und ähnlichen Worten empfahl P. Ambrosius die gute Meinung. „Vergeßt das nicht und dankt Gott, daß ihr es hört“, sagte er mehrere Male dabei. „Ich bitte euch“, so schloß er den Vortrag, „übt euch doch fleißig und gebt euch alle Mühe in der Erweckung der guten Meinung. Sucht auch andere dazu anzuspornen. Wer große Liebe zu Gott hat, opfert nicht nur seine eigenen Werke Gott auf, handelt nicht nur selber stets gewissenhaft, sondern ermahnt auch andere dazu.“¹⁹⁶

Die Ausführungen über den Gebetsgeist des P. Ambrosius waren schon niedergeschrieben, als sich das lange Jahre von ihm gebrauchte Gebetbuch „Via Franciscana“ wiederfand. Ein Blick in dasselbe bestätigt alles Gesagte vollauf. Wir können an den in dem Buche hinterlassenen Spuren genau verfolgen, welche Gebete er mit Vorliebe verrichtete. Sehr abgenutzt sind insbesondere die Seiten, die die Gebete vor und nach der hl. Messe enthalten. Das Gebetspensum, das er da jedesmal bewältigte, war sehr ausgedehnt. Dazu gehörte namentlich der Psalm 29 Exaudiat te Dominus

mit den folgenden Versen und drei Orationen. P. Ambrosius betete diesen Psalm ohne Zweifel wegen der damit verbundenen Ablässe so gern; in einer Rubrik wird auf diese Ablässe eigens hingewiesen, und P. Ambrosius hat die betreffenden Worte („unzählige vollkommene und unvollkommene Ablässe“) durch Unterstreichen noch besonders kenntlich gemacht.

Eine Reihe von Seiten hat er eigenhändig mit Gebeten und Bemerkungen beschrieben und in die Via Franciscana hineinbinden lassen. Wir finden darauf auch sein Morgengebet verzeichnet. Es begann also: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes stehe ich auf und lege mir die Kleider an. Indem ich Gott den Dreieinigen gegenwärtig glaube, spreche ich dreimal: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Hl. Geiste. Ich sage Dank Dir, dem Vater, weil Du mich erschaffen, ich sage Dank Dir, dem Sohne, weil Du mich erlöst, ich sage Dank Dir, dem Hl. Geiste, weil Du mich geheiligt hast. Lob, Ehre und Ruhm sei Dir, allerheiligste Dreifaltigkeit, von jeder Kreatur in alle Ewigkeit. Amen.“ An zweiter Stelle folgt die Aufopferung. „Ich opfere Dir auf, o Gott, mein heutiges Werk: ich will nichts denken, sagen und tun, es sei denn aus Liebe zu Dir, zu Deiner Ehre. Ich opfere Dir auf alle meine Gedanken, Worte und Werke im Verein mit dem heiligsten Herzen Jesu zum Zwecke des Gebetsapostolates. Ich opfere Dir auf alle genugtuenden Werke meines vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Lebens für die verstorbenen Christgläubigen, und ich übergebe sie deinen

Händen, o Maria; verteile sie unter die Seelen der Abgestorbenen nach deinem Willen und Gutachten.“

„Ich empfehle mich“, lautet der dritte Teil des Morgengebets, „in alle hl. Messen und in alle guten Werke der ganzen Welt mit dem Wunsche, an allen teilzuhaben. Ich will alle Ablässe gewinnen, die ich gewinnen kann.“ Darauf folgt eine wirkliche Litanei von Stoß- und Ablaßgebeten und zuletzt der Hymnus „Meerstern, ich Dich grüße“, der Engel des Herrn und eine Anrufung des hl. Schutzengels.

Unter dem Morgengebet sind zwei Ermahnungen aus der Nachfolge Christi verzeichnet: „So solltest du dich bei jedem Werk und jedem Gedanken verhalten, als wenn du sofort sterben würdest“ (I 23) und „Befleißige dich jetzt so zu leben, daß du in der Todesstunde mehr Freude als Furcht haben kannst“ (I 23).

Die weiteren Eintragungen beziehen sich auf das hl. Meßopfer (Bemerkungen zur Vorbereitung und zur Danksagung) und den Priesterstand. Sie sind sehr ausführlich und zeigen recht deutlich, daß es P. Ambrosius mit der Feier der hl. Messe überaus ernst nahm. Nur einige Sätze seien daraus angeführt. „Jetzt gehe ich hin“, schreibt er zur Vorbereitung auf die hl. Messe, „den Sohn Gottes auf den Altar herabzurufen. Ich werde mich dann mit ihm unterhalten, ihm vortragen, was mir am Herzen liegt, und ihn endlich in mein Herz aufnehmen.“ „Ich stelle mir den Altar als die Krippe vor oder als den Kalvarienberg, wohin man nur mit der größten Ehrfurcht sich be-

geben darf.“ „Jeder Altar ist ein mystischer Kalvarienberg, auf dessen Spitze die Fahne des Kreuzes weht, bei dessen Anblick die gläubige Seele ernst erschüttert in sich geht und ausruft: Amor meus crucifixus est, meine Liebe ist gekreuzigt worden.“ „Wie grundgütig, wie unaussprechlich erbarmungsreich ist doch der Herr, da er uns ein so kostbares Opfer geschenkt hat!“

Zur Danksagung nach der hl. Messe heißt es u. a.: „Verlieren wir doch nicht die günstige Gelegenheit, die wir nach der hl. Kommunion haben, uns Schätze zu erwerben. Die göttliche Majestät bezahlt die Wohnung nicht schlecht, in der sie eine gute Aufnahme findet. Jesus befindet sich alsdann in unserm Herzen wie auf einem Throne der Gnade und spricht zu uns wie einst zu dem Blindgeborenen: Quid vis, ut faciam tibi, was willst du, daß ich dir tun soll?“ (Hl. Theresia). „Es gibt kein Gebet, das Gott wohlgefälliger wäre als das Gebet nach der hl. Kommunion. Die frommen Übungen, welche wir alsdann verrichten, haben weit mehr Wert vor Gott, als die in einer andern Zeit verrichteten, weil die Gegenwart Jesu sie erhöht“ (Hl. Liguori).

Zuletzt folgen neun besondere Bitten unter der Überschrift „Erlebe diese Gnaden, die die Früchte der hl. Kommunion sind“, und dann das Gebet: „Herz Jesu, dem nur eins unmöglich ist, kein Mitleid zu haben mit den Elenden, habe Mitleid mit uns und gewähre uns die Gnaden, um die wir dich bitten, durch das reinste, unbefleckte und betrübte Herz

deiner hl. Mutter, die auch unsere Mutter ist und der du nichts abschlagen kannst. Amen.“

Als P. Ambrosius sich mit Klostergedanken zu tragen begann, neigte er zuerst dazu, in die Kongregation der Lazaristen einzutreten. Ehe er jedoch dieser Neigung folgen konnte, lernte er die Söhne des hl. Franziskus, ihre Regel und ihre Übungen kennen. Er gewann die Überzeugung, daß sie ein strengeres Leben führten, und entschloß sich in der ausgesprochenen Absicht, für seine vielfältigen Jugendvergehen Buße zu tun, Mitglied des Franziskanerordens zu werden. Aufrichtige Bußgesinnung bewog ihn also, der Welt völlig zu entsagen und sie mit dem Kloster zu vertauschen. Bevor er das Ordenskleid erhielt und bevor er ein Jahr später die Gelübde ablegte, beteuerte er öffentlich und feierlich vor der Ordensgemeinde im Speisesaale, vor den Gläubigen in der Kirche, daß er im Kloster Buße tun wolle: „Ich bitte Sie um der Liebe Gottes... willen“, sprach er zweimal, „mich zulassen zu wollen zum Probekleide bzw. zur Profession Ihres seraphischen Ordens, um Buße zu tun...“. Hat er dieser Absicht, dieser Beteuerung auch entsprochen?

Diese Frage bedarf im allgemeinen keiner Antwort mehr. Wer es so genau nimmt mit der Erfüllung seiner Berufspflichten, wer so ernstlich nach der standesgemäßen Vollkommenheit strebt wie P. Ambrosius, der übt fortwährend große Buße. Er braucht kaum noch außerordentliche Bußübungen vorzunehmen, um als Büsser, ja als Martyrer zu gelten;

mit Recht nennt man ja das Ordensleben ein unblutiges Martyrium. Der hl. Johannes Berchmanns hatte geradezu den Grundsatz: „*Mea maxima paenitentia vita communis* — Meine Buße sei vor allem das gemeinsame (klösterliche) Leben.“ P. Ambrosius kannte diesen Ausspruch des Heiligen gar wohl und richtete sich auch danach.

Er begann sein alltägliches Bußleben damit, daß er des Morgens sehr früh aufstand. Auf Missionen erhob er sich in seinen besseren Jahren schon vor vier Uhr, obgleich die Arbeit sich oft bis spät in die Nacht hinein ausdehnte. Er brachte dieses Opfer, um all seinen Verpflichtungen während des Tages gut nachkommen zu können. Daß er die Nachtruhe nicht immer auf die bequemste Weise suchte, bezeugt folgende wohlverbürgte Tatsache. P. Ambrosius war einmal bei seinen Verwandten in Münstereifel zu Besuch. Aus seinem Schlafzimmer hatte jemand in aller Frühe etwas zu holen. Er wußte nicht, daß P. Ambrosius darin sei. Und was gewahrte er, als er in das Zimmer hineinkam? P. Ambrosius hatte das ganze Bett ausgeräumt und schlief auf den bloßen Brettern.¹⁹⁷ Ohne Zweifel schickte P. Ambrosius, wie sein vertrautester Missionsgefährte, P. Kaspar Heymer, dem Schläfe auch oft eine harte Geißelung voraus. Daß er diese Bußübung vor seinen Predigten vorzunehmen pflegte, um Gottes Segen darauf herabzuflehen, wurde bereits erwähnt. „Bei der vorgeschriebenen Disziplin“, so berichtet ein Laienbruder, „tat er, wie ich es hören konnte, des Guten bald zu viel.

Auch schien es mir manchmal, daß er während der hl. Messe, bei der ich sehr oft das Glück hatte, ihm zu dienen, einen Bußgürtel trug.“

„Seine Fasten und Abtötungen“, teilt derselbe Bruder mit, „sind Gott allein bekannt.“ P. Ambrosius fastete streng und hatte als Franziskaner überreiche Gelegenheit zum Fasten. Die hl. Ordensregel verpflichtete ihn, nicht nur von Aschermittwoch bis Ostern sowie an den Quatember- und einigen Vigiltagen, sondern auch von Allerheiligen bis Weihnachten und an allen Freitagen zu fasten. Nehmen wir die Abstinenz hinzu, die damals mit diesen Fasten verbunden und außerdem an jedem Samstag vorgeschrieben war, so kam sein Bußeifer im Franziskanerorden wohl nicht zu kurz. Wir dürfen aber annehmen, daß P. Ambrosius noch mehr tat, daß er auch von jener hl. Freiheit Gebrauch machte, die der hl. Franziskus in der Ordensregel gewährt mit den Worten: „Jene Brüder, welche die heilige Faste, die mit der Erscheinung des Herrn beginnt und 40 Tage nacheinander dauert und vom Herrn durch sein heiliges Fasten geweiht ist, freiwillig halten, sollen vom Herrn gesegnet sein.“ Im Essen und Trinken war P. Ambrosius überhaupt sehr mäßig und anspruchslos. „Soweit ich es beobachten konnte“, urteilt ein Pater, der öfter sein Mitarbeiter auf Missionen war, „verlangte er in der Nahrung nichts Ausgesuchtes, nichts Gaumenbefriedigendes, nicht zu denken an Übermaß in Speise und Trank.“

Die Abtötung betrachtete P. Ambrosius als

unumgänglich notwendig für eine Ordensperson. „Wir Ordensleute“, sagte er, „haben die schwere Pflicht, beständig nach Vollkommenheit zu streben. Dieses Streben ist aber unmöglich, gar nicht denkbar ohne Abtötung. Der hl. Johannes vom Kreuz bemerkt: ‚Wenn jemand dich belehren will, die Abtötung sei nicht so notwendig, so glaub ihm nicht; und wenn er seine Lehre auch mit Wundern bekräftigt, so darfst du ihm doch noch nicht glauben‘. Und die hl. Magdalena von Pazzis richtet an ihre Schwestern das Wort: ‚Schwestern, haltet den Tag für verloren, an dem ihr euch nicht in einigen Stücken abgetötet habt‘. Ja die Abtötung ist dem Ordensmann so notwendig für die Seele wie das Brot für den Leib.“ „Als Franziskaner“, sprach er zu seinen Mitbrüdern, „müssen wir schon deshalb auf die Abtötung bedacht sein, weil wir dem Orden der Buße angehören. Laßt uns daher die Abtötung auch als Buße üben, dadurch Buße tun für unsere Sünden, wenn wir klug sein und nicht härter von Gott bestraft werden wollen, als wir selbst uns strafen können.“¹⁹⁸

In erster Linie betonte er die innere Abtötung, die des Willens. Er hielt es da mit dem hl. Hieronymus: „Insoweit du deinen eigenen Willen abtötest und ihn dem Willen Gottes unterwirfst, wirst du auch im Guten Fortschritte machen“, und mit dem hl. Philipp Neri: „Unsere ganze Heiligkeit besteht in der Handbreit Stirn“. „Tötet den Willen ab, tötet den Willen ab!“ rief er mit dem hl. Ignatius seinen Mitbrüdern zu, und fuhr dann fort: „Ja, das ist die Hauptsache.

Manche Ordensleute führen wirklich ein erbauliches Leben, geben sich Mühe, recht brav zu sein, beten andächtig, erfüllen ihre Pflichten. Und dennoch fehlt ihnen eins. Solange man sie in Ruhe läßt, ist alles in Ordnung; sobald man ihnen aber den Willen nicht tut, ihnen einen abschlägigen Bescheid gibt, ihnen ein hartes Wort sagt..., dann zeigen sie, was sie sind: ein ‚Pflänzchen, rühr mich nicht an!‘ Ja, dann kommt ihr Stolz und Eigensinn zum Vorschein... Man kann schon in den kleinsten Dingen die Abtötung des Willens üben. Ich gehe z. B. in den Garten. Da sehe ich eine schöne Blume, es drängt mich, meine Augen daran zu weiden. ‚Tu das nicht, P. Ambrosius, schau die Blume nicht näher an, zähme deinen Willen!‘ Bei der Unterhaltung kommt das Gespräch auf einen Gegenstand, in dem du gut bewandert bist. Du denkst: jetzt will ich einmal zeigen, daß ich auch etwas verstehe. Du kramst nun aus, mit allem, was du weißt. Tu das in Zukunft nicht mehr, zähme deinen Willen. Laß das eigene Ich nicht vorherrschen; das ist gewöhnlich Stolz, die Wurzel aller Übel nach dem hl. Kirchenlehrer Thomas von Aquin. Und so kann man in Hunderten von Fällen, in denen der eigene Wille sich geltend macht, sich abtöten und dadurch die herrlichsten Verdienste erwerben. Die Hauptsache ist natürlich, daß man seinen Willen dadurch abtötet, daß man ihn gehorsam und demütig allem unterwirft, was die Oberen, die Regel, die Statuten und die Tagesordnung von einem verlangen.“¹⁹⁹ So konnte nur einer sprechen, der auch so handelte. P. Ambrosius kehrte z. B. das

eigene Ich nie hervor. Er spielte nie den Großen, den Vorlauten in der Unterhaltung, hielt sich dabei überhaupt mehr im Hintergrund und überließ möglichst andern das Wort. Insbesondere sprach er niemals von sich selbst, von dem, was er gewesen und was er getan; er verheimlichte von sich, was er nur konnte; es genügte ihm, daß Gott um ihn und seine Werke, um seine Arbeiten und Erfolge in der Seelsorge usw. wisse.

Hohe Anforderungen stellte P. Ambrosius an sich und andere bezüglich der Abtötung der äußeren Sinne. Vor jungen Ordensleuten wiederholte er oft: „Die Sinne dürft ihr nie aus dem Noviziat entlassen. Ihr werdet mir dankbar sein, wenn ihr euch das merkt und treu befolgt.“²⁰⁰ Als das wichtigste betrachtete er die Bewachung der Augen. „In dem Maße, als wir die Augen abtöten, werden wir uns bewahren vor recht vielen Sünden. ‚Die Augen sind‘ nach der Hl. Schrift ‚die Fenster, durch die der Tod in die Seele hineindringt‘. Der Prophet klagt: ‚Mein Auge hat mir meine Seele geraubt‘, und der hl. Augustin schreibt den erschütternden Satz: ‚Säulen der Kirche sind durch ihre Augen in das tiefste Elend gestürzt‘. Nehmen wir uns deshalb sehr in acht mit den Augen! Wer alles sehen will, kann unmöglich lange ohne Sünde bleiben. Es ist erstaunlich, wie weit manche Heilige in der Abtötung der Augen gegangen sind. Dem hl. Leonard von Portu Maurizio hielt einmal ein Mitbruder vor, es sei doch nicht recht von ihm, daß er immer so vor sich hin sehe, auch vornehmen

Herren und Damen gegenüber; was solle man denn von ihm denken! Der Heilige entgegnete: „Bruder, was liegt mir daran, wie die Leute hierüber urteilen. Ich mache mir nichts daraus; ich ziehe es vor, meine Seele nicht in Gefahr zu bringen“.²⁰¹ Es scheint, daß P. Ambrosius gerade seinen hl. Mitbruder Leonard, den Patron der Volksmissionare, als Vorbild in der Bewachung der Augen betrachtet hat. Wenn er mit Frauenspersonen zu tun hatte, war er sehr kurz und schaute sie kaum an. „In diesem Punkte“, sagte er, „ist die größte Vorsicht nötig. Nehmt das von mir an, junge Leute, damit nicht der Tod durch die Augen in euer Herz eindringe.“ Aber nicht nur gefährliche, auch unnötige und neugierige Blicke mied er nach Möglichkeit. „Denn“, so sagte er wieder, „je weniger wir sehen, was um uns ist und geschieht, desto mehr läßt Gott sich schauen in unseren Herzen“. Sehr bezeichnend für sein Verhalten sind schließlich die Worte: „Geben wir uns doch Mühe, unsere Augen zu beherrschen. Man braucht sich nur daran zu gewöhnen, dann weiß man es später gar nicht anders“.²⁰²

Auch auf die Abtötung der Ohren hielt P. Ambrosius sehr viel. Wenn er so wenig auf den Umgang mit Menschen gab, wenn „er sich von jedem unnötigen Verkehr nach außen gänzlich zurückzog“, so tat er dies doch wohl hauptsächlich, um seine Ohren abzutöten, um sich dadurch vor mancherlei Zerstreuungen und Fehlern zu bewahren. Er wußte sehr gut, daß man mit den Ohren leicht sündigt und deshalb vorsichtig sein muß. „Verzäune deine Ohren mit Dor-

nen“, mahnte er mit dem Hl. Geiste und fügte erklärend hinzu: „Du mußt dich so verhalten, daß es niemand wagt, dir mit ungehörigen Reden zu kommen. Jedermann muß wissen, daß du nichts Schlechtes, nichts Übles und Ungünstiges über deinen Nächsten anhörst, daß man bei dir niemanden anschwärzen kann. Verzäune deine Ohren mit Dornen, daß sich jeder sticht, der mit dir unpassende Gespräche führen und lieblose Worte wechseln will. Sag einem, der mit dergleichen bei dir anfängt, kurz und bündig die Wahrheit, dann weiß er, woran er ist. Aber das ist leider das Elend: man hört so etwas zu gern, sonst würde man es nicht dulden.“²⁰²

„Man kann leicht erkennen“, sagte P. Ambrosius einmal, „ob du ein Mann der Abtötung und der Vollkommenheit bist oder nicht, an der Beherrschung deiner Zunge“.²⁰² Damit hat er sich selber das Zeugnis ausgestellt, daß er ein abgetöter, vollkommener Mann war, denn er beherrschte seine Zunge wie nur einer. Es wurde schon bemerkt, wie bescheiden er in der Unterhaltung war, wie er das prahlerische Ich nie hervorkehrte. Ein Mitbruder, der P. Ambrosius besonders gut kannte, versichert, daß er auch niemals abfällig oder lieblos über andere sprach. Das klösterliche Stillschweigen beobachtete er so gewissenhaft, daß sich selbst Weltleute daran erbauten. So mußte er sich übrigens auch verhalten, wenn er seine Äußerungen über die Abtötung der Zunge nicht Lügen strafen wollte. Mit dem hl. Leonard von Portu Maurizio sagte er: „Ein Kloster, in dem das Still-

schweigen beobachtet wird, ist ein Paradies auf Erden. Wo man aber die Zunge nicht zügeln kann, entsteht zuletzt eine Hölle...“ „Das ist gewiß wahr“, fuhr er fort. „Gewöhnlich wird mit dem Stillschweigen auch die Nächstenliebe verletzt. O ich bitte euch, liebe Mitbrüder, gewöhnt euch an strenge und gewissenhafte Beobachtung des klösterlichen Stillschweigens.“ „Kommen gute Worte von der Zunge“, sagte er ferner, „dann ist es ein Beweis, daß es auch im Innern der Seele gut aussieht. Spricht man dagegen albernes Zeug, führt man lieblose, stolze und ähnliche Reden, heißt es immerfort ‚ich, ich, ich‘ usw., so ist das umgekehrt ein deutliches Zeichen, daß das Innere der Seele nicht in Ordnung ist.“²⁰²

Daß P. Ambrosius auch seinen Gaumen abzutöten verstand, ergibt sich aus seinen Fasten und seinem ganzen Verhalten bei Tisch. Auch seine Worte über diese Art der Abtötung beweisen es. Mit dem hl. Bernard sprach er: „Wer seine Zunge und seinen Gaumen nicht beherrscht, ist kein Mönch.“ „Deshalb muß man zunächst vor Tisch immer die gute Meinung machen: o mein Jesus, jeder Bissen Brot, jeder Löffel Suppe, jede Gabel Gemüse... aus Liebe zu dir. Beim Essen selbst darf man nicht wählerisch sein. Wenn man die Schüsseln, die über den Tisch gehen, erst stehen läßt und nach dem Besten guckt, wie häßlich sieht das aus! Was vor einem liegt, soll man nehmen. Dann nicht vom Tisch aufstehen, ohne irgend eine Abtötung geübt, ohne Gott ein kleines Opfer gebracht zu haben. Deshalb kann man sich doch satt

essen. Ein Stückchen Brot, zu dem man noch Appetit hätte, liegen lassen, ist schon etwas Großes beim lieben Gott, wenn man die gute Meinung dabei nicht unterläßt.“²⁰²

Im Leben des hl. Franziskus von Assisi ist vielleicht das Anziehendste und Entzückendste seine einzigartige, glühende Liebe zur Armut. Er hatte die Armut zu seiner himmlischen Braut erkoren, er ehrte und übte sie in einer bisher unbekanntem, die Welt völlig überraschenden Weise und vermachte sie als teuerstes Erbe auch seinen Söhnen, seinem Orden. „Die Brüder sollen sich nichts aneignen“, befiehlt Franziskus in der Regel, „weder ein Haus noch ein Grundstück noch sonst irgend eine Sache; sie sollen vielmehr als Pilger und Fremdlinge in dieser Welt, die dem Herrn in Armut und Demut dienen, mit Vertrauen das Almosen begehren“. Und in seinem Testament sagt der seraphische Heilige: „Dies ist jene Herrlichkeit der allerhöchsten Armut, die euch, meine liebsten Brüder, zu Erben und Königen des Himmels eingesetzt, arm an Erdengut, erhaben an Tugenden gemacht hat. Diese sei euer Anteil, der in das Land der Lebendigen führt. Und ihr, meine liebsten Brüder, wollet der Armut gänzlich anhängen und nichts anderes um des Namens unseres Herrn Jesus Christus willen für immer unter dem Himmel zu haben begehren.“

Dieser strenge Befehl, diese wundervollen Worte des hl. Vaters Franziskus waren für P. Ambrosius An-

sporn genug, es mit der gelobten Armut sehr ernst zu nehmen, sie selbst aufs gewissenhafteste zu üben und seine Mitbrüder dazu anzuhalten. Er beobachtete, wie ausdrücklich bezeugt wird, „die äußerste Armut und beschränkte sich im Gebrauch aller erlaubten Dinge auf das durchaus Notwendige“. War er auch nach seinem Grundsatz „Nicht fein, aber rein“ in seiner Kleidung und auf seiner Zelle überaus sauber, anständig und ordentlich, verlangte er das auch als Oberer von seinen Untergebenen, so durfte doch die Armut dabei in keiner Weise zu kurz kommen; alles mußte schlicht und einfach, dem Geiste des hl. Franziskus entsprechend sein.

Genauer lernen wir P. Ambrosius' Stellung zur Armut aus seinen eigenen Worten kennen. Wie überzeugend sprach er über die Erhabenheit und den hohen Lohn der hl. Armut, wie ergreifend stellte er das Beispiel dar, das der göttliche Heiland und sein getreuester Nachahmer, der seraphische Heilige, in der Übung der hl. Armut gegeben haben! Namentlich verrieten seine praktischen Anweisungen über die Beobachtung der hl. Armut, daß er ein großer Liebhaber dieser Tugend war. Nichts dürfe ein Franziskaner, sagte er u. a., als Eigentum betrachten und besitzen, über nichts als Eigentum verfügen. „Deshalb müssen wir auch mit den Gegenständen, die uns zum Gebrauch gegeben werden, im Geiste der hl. Armut umgehen. Wenn arme Leute sich einmal neue Sachen anschaffen, wie vorsichtig gehen sie dann damit um! Sie wissen, wie sauer sie das dazu erforderliche Geld

verdienen mußten. So müssen auch wir alles, was wir im Gebrauch haben, recht behutsam behandeln, damit nichts vor der Zeit verdirbt oder verloren geht. Wenn man die Stücke von Schüsseln, Tellern usw., die in einem Jahre durch Unvorsichtigkeit gemacht werden, sammelte, das würde mal einen Haufen geben! Und wieviel zerrissene Kleider! Merkwürdig: einige kommen mit ihrem Habite, ihren Sandalen über die Zeit aus, und andere haben in derselben Zeit das Doppelte nötig; liegt bei diesen keine Unachtsamkeit, keine Verletzung der hl. Armut vor? Manche Ordensleute sind so einfältig, daß sie ihr Herz an dumme Sachen und Säckelchen hängen. Und die Oberen sollten sie ihnen mal nehmen, dann gäb's saure Gesichter! Schöne Armut!“ Man solle auch, sagte er ferner, nicht unzufrieden werden, im Gegenteil sich freuen, wenn man einmal Mangel am Nötigen habe, sich freuen, weil man dann die Armut im wahren Sinne des Wortes üben könne. „Die Gelegenheiten dazu bieten sich ja so selten. Der liebe Gott sorgt so gut für uns Ordensleute, fortwährend wunderbar. Das erfahren am besten die Oberen. Sie müssen sich manchmal fragen: wo kommt nur alles her? Ich weiß es nicht, wo alles herkommt. Muß man sich da nicht aus Liebe zur hl. Armut freuen, wenn einmal etwas mangelt? Es ist doch noch keine wirkliche Armut, wenn man alles Nötige hat; erst wenn es daran fehlt, tritt die Armut ein. Die armen Leute in der Welt, die vielfach kein Brot zu essen haben, im Winter das Zimmer nicht heizen können, deren Kinder in mangelhafter Kleidung

herumlaufen und vor Kälte zittern, — die haben die richtige Armut.“²⁰³

Die hl. Armut lag P. Ambrosius so sehr am Herzen, daß er in seinen Exerzitien vor Mitbrüdern nicht nur einen eigenen Vortrag darüber hielt, sondern auch sonst noch häufig darauf zu sprechen kam. So widmete er ihr, als er die Freuden des Himmels schilderte, die beachtenswerten Worte: „Bedenkt, was ich so oft vorgebracht habe in den Betrachtungen, die hl. Armut. Haltet fest an der hl. Armut! Ich bitte euch dringend, dringend, werdet arm im Geiste und in der Tat. Geben wir uns Mühe, die uns anvertrauten Gegenstände und Geräte aufs sorgfältigste zu bewahren und zu schonen. Jeder muß da zunächst auf seine Sachen achten, auf der Küche, auf den Werkstätten, im Garten, bei den Büchern usw. Er muß aber auch mit dazu beitragen, daß im ganzen Kloster die Armut gewahrt wird, daß nirgends etwas verkommt und verdirbt. Je mehr wir uns hier in der hl. Armut üben, desto reicher werden wir einst im himmlischen Vaterlande sein.“²⁰⁴

Mit seiner einzigartigen Armut verband der hl. Franziskus eine staunenswerte Demut, und es wäre seltsam, wenn P. Ambrosius ihm nicht auch darin gefolgt wäre, zumal der hl. Ordensstifter wollte, daß seine Brüder „in Armut und Demut dem Herrn dienen“ sollten. Tatsächlich zeichnete sich P. Ambrosius durch eine große Demut aus. Mit dem hl. Franziskus hatte er den Grundsatz: „Ich bin nur das, was ich vor Gott bin, nichts mehr und nichts weniger.“ Daher war es ihm gleichgültig, wie die Menschen über

seine Person und seine Handlungen urteilten, ob sie ihn lobten oder tadelten. Daher gab er auch nichts auf Ämter und Würden und warnte seine Mitbrüder allen Ernstes davor, nach höheren Stellungen zu streben. „Verlangt nicht danach, Oberer zu werden“, „Setz dich auf den letzten Platz und halt ihn immer bei, denn er ist der beste“, sagte er immer wieder. Es komme gar nicht darauf an, welchen Posten einer bekleide, welche Dienste er verrichte im Kloster, wenn er nur bei allem die Ehre Gottes im Auge habe. Ehrsucht, Stolz und Dünkel, Prahlen und Großsprechen waren ihm in der Seele verhaßt. Wie oft sprach er sich mit ernstesten Worten dagegen aus! „Gar zu leicht“, sagte er einmal, „schleichen sich Hochmut und Dünkel bei unsern Handlungen ein und rauben uns das Verdienst. Man sucht von den Menschen gesehen, von ihnen gelobt zu werden. Wieviele lassen sich so verblenden! Ach, eine traurige Wahrheit! Nehmen wir uns doch um Gottes willen in acht vor diesen Fehlern. Wir können nicht oft genug die zwei Worte wiederholen: „O mein Jesus, alles für dich, nichts für mich“ und „Gott allein und nichts daneben sei Ziel und Zweck im Ordensleben“.²⁰⁵ Vor den Schülern des seraphischen Kollegs sagte er: „Viele haschen nach dem bißchen Honig, den ihnen die Menschen um den Mund schmieren. Solche arme, unglückliche Leute handeln, wie der Prophet sagt, gleich einem Manne, der viel Geld verdient, es aber den Wechslern in den Sack wirft, der unten durchlöchert ist. Am Ende des Jahres geht der Mann hin und

meint, den Sack voll zu finden, er findet ihn aber ganz leer. Kommen einmal stolze, hoffärtige Gedanken, dann denkt sofort: ‚Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre‘. Und wenn euch etwas gelungen ist, dürft ihr das nicht gleich an die große Glocke hängen, damit andere euch loben. Nicht immer das Wort ‚ich, ich, ich‘ im Munde führen! Laßt das Ich nur beiseite, wenn ihr in den Franziskanerorden eintreten wollt.“²⁰⁶

Wie aufrichtig ihm solche Worte gemeint waren, hat P. Ambrosius durch sein eigenes Verhalten oft genug bewiesen. Die verschiedenen Einzelheiten, die wir in dieser Beziehung schon mitgeteilt haben — erinnern wir uns z. B. an seine Berichterstattung über Missionen, an sein Verhältnis zu Untergebenen und Missionsgefährten, an sein Benehmen in der Unterhaltung usw., — brauchen wir hier nicht zu wiederholen. Es ist nicht zuviel behauptet, wenn wir sagen: sein ganzes Wesen atmete Demut. Und wir verstehen es, wenn ein Laienbruder von ihm berichtet: „Seine Demut hat mich oft zu Tränen gerührt. Bekannte er z. B. als Hausoberer vor den vier Hochzeiten öffentlich vor der ganzen Klostersgemeinde seine Schuld, so konnte man sehen, daß es ihm auch vom Herzen kam.“

War P. Ambrosius so außerordentlich bedacht auf die Überwindung des eigenen Willens und auf die Übung der Demut, so mußte er notwendigerweise auch ein Freund des Gehorsams sein. Auch darin zeigte er sich als getreuen Sohn des hl. Vaters Fran-

ziskus, der seinen Brüdern den Gehorsam nicht bloß vorschrieb, sondern vor allem in wundervoller Weise vorlebte. „Ich will dem Generalminister dieser Bruderschaft“, sagt der seraphische Heilige, „wie auch dem Guardian, den er mir beliebig geben wird, strengen Gehorsam leisten. Ich will in seinen Händen so gebunden sein, daß ich weder irgendwohin gehen noch irgend etwas tun kann ohne seinen Willen, weil er mein Herr ist. Auch alle andern Brüder sollen verpflichtet sein, ihren Guardianen zu gehorchen. Sie sollen sich daran erinnern, daß sie um Gottes Willen ihrem eigenen Willen entsagt haben.“

„O liebe Mitbrüder“, begann P. Ambrosius einmal über den Gehorsam zu sprechen, „das Wichtigste kommt jetzt in dieser Betrachtung. Oboedientia facit monachos, erst wenn man zu gehorchen gelernt hat, ist man ein Mönch. Ja, ja, wenn ihr in Wirklichkeit Ordensleute sein wollt und nicht bloß dem Scheine nach — der Habit macht den Ordensmann wahrhaftig nicht aus, — dann müßt ihr Gehorsam üben.“²⁰⁷ Er erklärte das Gelübde des Gehorsams für das vorzüglichste und vornehmste unter den drei Ordensgelübden, weil man dadurch Gott das Größte und Teuerste opfere, seinen eigenen Willen, weil der Gehorsam alle Tugenden in sich begreife und weil er am sichersten und schnellsten zur Vollkommenheit führe. „Ein Ordensstifter“, sagte er, „wurde bei seinem Tode von seinen Untergebenen gebeten, ihnen doch die Tugend anzugeben, die sie vor allem besitzen müßten. Da ließ er sich einen Bogen Papier reichen und schrieb

mit großen Buchstaben darauf: Oboedientia — Gehorsam!“²⁰⁸

Großes Gewicht legte P. Ambrosius auf den Gehorsam des Glaubens. „Übung macht den Meister, heißt es gewöhnlich. Wie kommt es nun aber, daß Ordensleute, die jahrelang im Kloster gelebt und den Gehorsam geübt haben, doch noch solche Stümper im Gehorchen sind? Antwort: weil sie nur menschlichen Gehorsam üben. Sie gehorchen den Vorgesetzten zu Gefallen: der Obere ist ein so guter Mann, dem darf man nichts abschlagen; oder aus Angst und Furcht vor Strafe, wie ein Soldat seinem Unteroffizier gehorcht, damit er keinen Arrest bekommt. Solch einen knechtlichen Gehorsam dürfen wir nicht üben. Unser Gehorsam muß der des Glaubens sein. Was heißt das? Wir müssen stets vor Augen behalten: Gott ist es eigentlich, dem ich gehorche; Gott befiehlt mir durch die Obern, durch die Regel, die Statuten, die Tagesordnung. Das ist es, was bei vielen, vielen fehlt, daß sie keinen Gehorsam des Glaubens üben, deshalb bleiben sie auch Stümper im Gehorchen und verlieren das Verdienst des Gehorsams.“²⁰⁸

Um zum freudigen und hurtigen Gehorsam anzu-spornen, erzählte P. Ambrosius von einem Ordensseligen, der zur Probe seines Gehorsams glühende Kohlen in den Händen herbeitragen mußte und dies auch mit der heitersten Miene unverzüglich tat, ohne sich dabei zu verletzen. „O der Gehorsam, der Gehorsam!“ fuhr er dann begeistert fort. „Kinder, macht,

192

daß ihr heute bei dieser Betrachtung etwas profitiert. Also gern und schnell gehorchen! Da darf man nicht denken: kommst du heute nicht, kommst du morgen; es ist morgen nicht mehr Zeit zum Gehorsam als heute. Mit fröhlichem Antlitz und auf der Stelle das Verlangte tun, das ist der richtige Gehorsam.“

Als er ferner davon sprach, daß ein Ordensmann beharrlich, bis zum Tode gehorchen müsse, sagte er: „Wenn man so alte Patres und Brüder von 70, 80 und mehr Jahren sieht, die, obwohl es ihnen schwer wird, noch ihre Arbeiten verrichten, die klösterlichen Übungen mitmachen und dadurch vielfach die jungen Leute beschämen; die nie müßig sind, bis zum Ende die Vorschriften befolgen und den Gehorsam üben, da muß man sagen: das sind Säulen des Ordens. Ja, das sind wirklich Säulen des Ordens, sie geben das herrlichste, nachahmenswerteste Beispiel! Bemühen wir uns doch recht, liebe Mitbrüder, ihrem Beispiele zu folgen und ähnlich wie sie zu gehorchen.“²¹⁰

Mit diesen Worten über den Gehorsam hat P. Ambrosius, wie er es, ohne es zu wollen, so oft tat, sein eigenes Bild gezeichnet. So konnte nur einer über den Gehorsam sprechen, der selber ein Meister im Gehorchen war. Bis in seine alten Tage hat er unermüdlich seine Pflicht getan und sowohl im Arbeiten wie im Gehorchen seine Mitbrüder erbaut, aber auch bisweilen manche von ihnen tief beschämt. Und es besteht kein Zweifel, daß das Lob und die Anerkennung, die er ergrauten, mustergiltigen Ordensge-

nossen spendet, auch auf ihn Anwendung finden, daß er in der Tat eine Säule seines Ordens war.

Keine andere Tugend des P. Ambrosius trat aber wohl so hervor und erbaute in dem Maße, wie seine Liebe. An ihrer Übung lag ihm außerordentlich viel, er schärfte sie seinen Mitbrüdern und andern Ordensleuten mit dem größten Nachdruck ein, empfahl sie aber noch mehr durch sein eigenes schönes Beispiel. „Liebe Mitbrüder“, so wandte er sich als Oberer, wer weiß wie oft, an seine Untergebenen, „laßt uns die Liebe untereinander üben! Wenn wir die Liebe haben, dann fehlt uns nichts.“ In seinem Exerzitienvortrag über die Liebe deutete er gleich anfangs die Wichtigkeit des Gegenstandes an mit den Worten: „Jetzt heißt’s aber, die Ohren spitzen!“ Und wenn er in dem Vortrag etwas besonders betonen wollte, dann fügte er hinzu: „Laßt euch das in die Knochen fahren!“²⁰⁹

Mit dem hl. Paulus sagte er: „Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle“²⁰¹, und fuhr dann fort: „Was sind wir Ordensleute, liebe Mitbrüder, ohne die brüderliche Liebe? Nichts nach den Worten des Apostels. Was helfen uns alle Gebete und guten Werke, alle Leistungen und Erfolge, wenn wir die Liebe nicht haben, wenn wir uns gegenseitig nicht lieben? Nichts, sagt der Apostel. Prüfen wir uns nun, ob wir etwas vor Gott sind oder nicht; ob wir in Wirklichkeit Ordensleute sind oder bloß dem Scheine nach und

194

nur das Kleid eines Ordensmannes tragen. Wenn wir die Liebe nicht haben, dann sind wir nichts, auch keine Ordensleute.“⁹¹¹

„Die Liebe ist geduldig“,²¹² sagte er ferner mit dem Apostel. „Die Liebe erträgt Beleidigungen und denkt nicht daran, wieder zu beleidigen. Wieviele läbliche Sünden, die sein Herz wie ebenso viele Dornstiche treffen, läßt sich der göttliche Heiland von dir gefallen! Und du willst die Kleinigkeiten, die dir deine Mitbrüder zufügen, nicht geduldig hinnehmen? Dann bist du kein Ordensmann. . . Ja, wenn alle Ordensleute die geduldige Liebe übten, dann wäre das Kloster bald ein Paradies. Macht euch zur ständigen Lebensregel: Der ist der beste Mann im Kloster, der andern am wenigsten zu tragen gibt, aber die Beleidigungen und Armseligkeiten anderer am besten erträgt. Verstanden? Dann müssen wir auch die gütige Liebe üben, von der der Apostel weiter spricht, zunächst in Worten. Wenn man z. B. etwas von einem andern wünscht, soll man seinen Wunsch in höflicher Weise äußern und sagen: Sei so freundlich, hab die Güte. Ist das schwer? Das sollte jeder tun. Wer es so macht, hat auch sofort die Liebe des Nächsten, des Mitbruders gewonnen. Ein gutes Wort findet einen guten Ort, das gilt auch hier. Die gütige Liebe soll man auch zeigen bei Meinungsverschiedenheiten. Da streiten sich manchmal zwei um ihre Ansicht und geraten dabei an einander wie zwei Hähne. Ist's wahr oder nicht? Wer die richtige Liebe besitzt, gibt nach. Wenn ein anderer meine Meinung nicht an-

nehmen will, nun gut, dann möge er bei der seinigen bleiben. Wenn sodann jeder darum bemüht ist und die Augen offen hält, findet er Hunderte von Gelegenheiten, die gütige Liebe durch Werke zu üben, seinen Mitbrüdern Liebesdienste und Gefälligkeiten aller Art zu erweisen. Je mehr man hierin die andern übertrifft, desto besser ist's. Und wenn alle darin wetteifern, wird das Kloster zu einem Paradies werden.“²¹³

In dieser Weise wünschte P. Ambrosius die gegenseitige Liebe, namentlich unter Ordensleuten, geübt zu sehen, und er selbst ging darin mit dem nachahmenswertesten Beispiel voran. Soweit es von ihm abhing, war das Haus, dem er angehörte, in Wirklichkeit ein Paradies auf Erden. Er war bis zum äußersten liebevoll, freundlich und entgegenkommend gegen jedermann und peinlichst darauf bedacht, die Liebe in Wort und Werk zur Geltung zu bringen. Seine Mitbrüder im Kloster, seine Mitarbeiter auf Missionen haben oft die rührendsten Beweise seiner brüderlichen Liebe erfahren. Und wie zeigte sich seine Liebe und Güte gegen Tausende und Abertausende seiner Mitmenschen im Beichtstuhle! „Wenn man bei ihm beichtete, glaubte man, der gute Hirt selber nehme die Beichte entgegen“, berichtet jemand.

Verletzungen der brüderlichen Liebe waren P. Ambrosius unausstehlich, und in seinen Exerzitien nahm er wieder und wieder dagegen Stellung. Vor allem rügte er lieblose Worte und üble Nachreden. Seinen Haß dagegen gab er dadurch kund, daß er

solche, die sich gewohnheitsmäßig dadurch verfehlen, mit Kranken verglich, die an einem ekligen Husten und abscheulichen Auswurf leiden. Weil ihm an der Verhütung dieser Fehler und des Unheils, das sie anstiften, so viel lag, betonte er auch so sehr die Zügelung der Zunge und die Abtötung der Ohren. Er selbst sprach nie ein Wort gegen die Liebe. Und in seiner Gegenwart wagte es auch niemand, lieblose Äußerungen über andere zu tun. Wer ihm damit gekommen wäre, dem hätte er gezeigt, daß er Ernst machte mit der Mahnung des Hl. Geistes: „Verzäune deine Ohren mit Dornen.“

Die Liebe des P. Ambrosius galt auch in hohem Grade seinen Mitmenschen außerhalb des Klosters. Sie war ja der tiefste Grund seines glühenden und unermüdlichen Seeleneifers; sie drängte ihn immerfort, durch Gebete und Bußwerke, durch Arbeiten im Beichtstuhl und auf der Kanzel, durch Abhaltung von Missionen und Exerzitien unsterbliche Seelen zu retten. Und es genügte ihm nicht, selber dies zu tun, er suchte auch möglichst viele andere für das Liebeswerk der Seelenrettung zu gewinnen.

Auch der Armen Seelen vergaß er bei seiner Liebe nicht. Er war sichtlich ein großer Freund der Armen Seelen. Wie herzlich und dringend mahnte, ja bat er in einem Vortrag über das Fegfeuer, ihnen doch fleißig zu helfen! Als vorzüglichstes Mittel dazu empfahl er das hl. Meßopfer. Er erzählte mehrere Beispiele von der Wirksamkeit des hl. Meßopfers und

sagte dann: „Ich hoffe doch, daß dies etwas dazu beiträgt, daß ihr auch Freunde der Armen Seelen werdet.“ Weiterhin ermunterte er dazu, den Armen Seelen recht viele Ablässe zuzuwenden und deshalb auch die Gebete, mit denen Ablässe verbunden seien, eifrig zu verrichten. Als er dann auf einen Verein für die Armen Seelen zu sprechen kam, rief er plötzlich: „Mein Gott, ihr kennt ihn vielleicht nicht einmal!“ Welch eine Liebe zu den Armen Seelen bekundete er durch diesen Ausruf! Nachdem er mit dem Verein genügend bekannt gemacht hatte, setzte er hinzu: „Wieviel könnten wir also tun für die Armen Seelen, wieviel, wieviel! Wieviele Arme Seelen hätten wir schon in den Himmel bringen und dadurch uns selbst Verdienste für den Himmel erwerben können!“²¹⁴

Wir beschließen diesen Abschnitt über das vorbildliche Tugend- und Ordensleben des P. Ambrosius, indem wir auf ihn die Worte eines bekannten Volkschriftstellers anwenden: „War er ein Heiliger? Das weiß Gott allein. Ohne Frage war er eine ungewöhnliche Erscheinung und eine heiligmäßige Persönlichkeit. Darin stimmen alle überein, die ihn gesehen, gekannt und beobachtet haben. Das will aber nicht sagen, daß er sonder Fehl und Makel dagestanden. Toren sind's, die meinen, die Heiligen — nehmen wir das Wort im eigentlichen wie im weiteren Sinne — seien fehlerfrei gewesen. O nein, auch die Heiligen waren Menschen und blieben Menschen. Bis an ihr Lebensende! Und weil Menschen, mußten sie alle mit einem hl. Apostel gestehen: „In vielen Dingen

198

fehlen wir alle'. Ihr Fehlen kam freilich aus der menschlichen Armseligkeit, nicht aus freiem Willen. Und es wurde für sie Anlaß zu einer immer tieferen Demut, zu einer unablässigen Wachsamkeit, kurz zu einem immer höheren Aufstieg in der Vollkommenheit.“²¹⁵

HEIMGANG

Qualis vita, mors ita — Wie gelebt, so gestorben. Dieses bekannte Wort fand auch bei P. Ambrosius seine Bestätigung. Seinem schönen Arbeits- und Tugendleben entsprach ein ebenso schöner Tod. Dieser ereilte ihn in seinem einundsiebzigsten Lebensjahre, mitten in seiner gewohnten Tätigkeit. Er war von seiner letzten Mission auf den Kreuzberg zurückgekehrt, verkündete am Portiunkulafeste, Sonntag, den 2. August 1896, noch einmal im Kloster das Wort Gottes und eine Woche später gehörte er schon nicht mehr zu den Lebenden.

Donnerstag, den 6. August, betete P. Ambrosius abends nach Tisch im Klostergarten den Rosenkranz und den hl. Kreuzweg. Danach begab er sich auffällig früh, bereits um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr, zur Ruhe. Während der Nacht begann mit Schüttelfrost die Krankheit, die seine Auflösung herbeiführen sollte. Da er sich sehr unwohl fühlte, klopfte er an die Wand, um den neben ihm wohnenden Pförtner, Br. Laurentius Dahmen, zu sich zu bitten. Dieser kam auch bald und empfahl P. Ambrosius, einen guten, kräftigen Kognak zu trinken. „So, lieber Bruder“, bemerkte er dazu, „meinen Sie, daß der gut sei? Dann wollen Sie so freundlich sein, etwas herbeizuholen.“ Trotzdem wurde es schlimmer mit ihm, und am folgenden Morgen war er nicht mehr

fähig, die hl. Messe zu lesen. Der Hausarzt, der alsbald hinzugezogen wurde, stellte Lungenentzündung fest und erklärte, daß man aufs Äußerste gefaßt sein müsse. P. Hermann Josef Dreimüller, ein Neffe des P. Ambrosius, machte diesen auf seinen bedenklichen Zustand aufmerksam und erinnerte ihn auch gleich an den Empfang der hl. Sterbesakramente. Hierzu war P. Ambrosius sofort bereit. Einige Minuten später legte er schon ohne längere Vorbereitung seine letzte Beichte ab und empfing darauf die hl. Wegzehrung. Die Krankheit zog sich bis Montag hin und verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Barmherzige Brüder aus dem Bonner Krankenhaus übernahmen aus freien Stücken die Nachtwache bei dem Kranken.

Montag, den 10. August, ging es mit ihm zu Ende. Kurz vor 12 Uhr mittags war der Arzt wieder bei ihm, P. Ambrosius verabschiedete sich von ihm mit den Worten: „Herr Doktor, nun danke ich Ihnen von ganzem Herzen für den Beistand, den Sie mir in diesen Tagen geleistet; ich danke Ihnen zugleich in meinem Namen und im Namen meiner Mitbrüder für alle Dienste, die Sie dem Kloster bisher erwiesen haben. Der liebe Gott möge Ihnen alles reichlich vergelten.“ Der Arzt wurde tief gerührt durch diese Erkenntlichkeit des Kranken. Als sich die Ordensgemeinde um 12 Uhr im Speisesaale versammelte, bereitete ihr P. Ambrosius noch eine letzte Freude. Er ließ dem Pater, der den Vorsitz bei Tisch führte, mitteilen, er möge zu Ehren des Br. Laurentius Dahmen, der Namenstag habe, Unterhaltung während der Mahlzeit gewähren.

Des Nachmittags nahmen seine Kräfte zusehends ab. Gegen drei Uhr wurde ihm noch einmal die hl. Wegzehrung gebracht. Als der Priester mit dem Allerheiligsten in seinem Zimmer erschien, da hielt es ihn nicht mehr im Bett. Er schoß, so berichten Augenzeugen, wie ein Pfeil heraus und empfing auf dem Boden kniend, von mehreren Mitbrüdern gehalten, den göttlichen Heiland. Mittlerweile hatte sich die ganze Klostersgemeinde an seinem Sterbelager eingefunden. P. Ambrosius wandte sich zum letzten Male an sie, indem er für seine Fehler und Schwächen demütig Abbitte leistete. Das tat auch umgekehrt die Kommunität durch ihren Vertreter, P. Bartholomäus Ulrich. Dieser bat ihn darauf, seinen Mitbrüdern noch einmal den Segen zu erteilen. „So, meinen Sie, daß ich Sie segnen soll?“ erwiderte er. Dann nahm er sein Missionskreuz, richtete sich etwas auf und gab, wie aut Missionen, laut singend nach verschiedenen Richtungen hin den Segen. Glückstrahlend fügte er zu den Segensworten hinzu: „Gelobt sei Jesus Christus.“ Bei vollem Bewußtsein betete er die Sterbegebete mit und die gewohnten Stoßgebete, die man ihm immerfort vorsagte, erst kräftig, dann leiser und leiser, bis er zuletzt nur noch die Lippen bewegte. Um 4^{1/2} Uhr verschied er sanft und friedlich im Herrn.

„Ecce, quomodo moritur justus — Siehe da, wie der Gerechte stirbt!“ Der ruhige Tod des P. Ambrosius war für viele seiner Mitbrüder eine Überraschung. Als P. Kustos Silvester Winkes am Tage vor dem Begräbnis auf dem Kreuzberge anlangte, lautete seine

erste Frage: „Wie ist er gestorben?“ P. Ambrosius hatte nämlich aus seiner Angst vor dem Sterben gar kein Hehl gemacht. Den Exerzitienvortrag über den Tod begann er oft mit den Worten: „Ach, liebe Mitbrüder, ich habe eine so gewaltige Furcht vor dem Tode, mir ist angst und bange vor dem Sterben“. Aber er hatte sich nicht nur gefürchtet vor dem Tode, sondern auch gründlich darauf vorbereitet, besonders durch sein anhaltendes Tugendleben, und daher auch von Gott die große Gnade erlangt, zur Freude und zur Erbauung seiner Mitbrüder eines glückseligen Todes zu sterben.

Donnerstag, den 13. August, fand die Beerdigung statt. Kaplan Franz Schiffers, ein Neffe des P. Ambrosius, zelebrierte das feierliche Requiem, während der Provinzial P. Basilius Pfannenschmidt das Begräbnis vornahm. Manche Mitbrüder aus den Nachbarklöstern und zahlreiche Geistliche hatten sich neben einer gewaltigen Menge Volkes eingefunden, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Besonders groß war die Beteiligung des Dritten Ordens und der Marianischen Jünglingskongregation. Mitglieder dieser Kongregation trugen auch die Leiche hinaus auf den Poppelsdorfer Kirchhof, auf dem P. Ambrosius als erster Franziskaner seine letzte Ruhe fand. Die Begräbnisstätte hatte auf Bitten eines Paters der Gemeinderat sofort und sozusagen unentgeltlich bewilligt.

Liebevolle Hände schmückten das Grab des P. Ambrosius immer mit frischen Blumen. Man wußte lange Zeit nicht, wer diesen Dienst verrichte, bis man schließ-

lich erfuhr, daß es eine Witwe sei, deren verstorbener Mann ein großer Wohltäter des Klosters gewesen war. Dieselbe Witwe ließ auch das Grabdenkmal für P. Ambrosius auf ihre Kosten herstellen.

P. Ambrosius hatte so oft in seinen letzten Lebensjahren die Bitte geäußert: „Wenn ihr hört, daß der alte Pater gestorben ist, dann betet für ihn ein Ave Maria.“ Wir hegen die wohlbegründete Hoffnung, daß er längst in die Freuden des Himmels eingegangen ist. Wenn wir trotzdem noch Gebete für ihn verrichten, so möge er, falls er ihrer nicht mehr bedarf, sie uns zuwenden und am Throne Gottes unser Fürsprecher sein.

BENUTZTE VORLAGEN

I. UNGEDRUCKTE:

Briefe:

1. zwei des P. Ambrosius an Verwandte,
2. zwei seines Bruders Peter, einer an ihn und einer an seinen Neffen.
3. einer des P. Kaspar Heymer an P. Ambrosius.

Gen. Köln = Akten des Erzbischöflichen Generalvikariates zu Köln:

1. Bedb. = Akten über den Canton Bergheim, Vikarie zu Bedburg-Reifferscheidt.
2. Jack. = Akten über das Dekanat Grevenbroich, Pfarrei Jackerath.
3. Miss. = Gen. IV 19 Missionen vol. IV.
4. Theol. = Gen. Tit. IX. Theologiestudierende in specie.

Gen. Münster, Franzisk. = Akten des Generalvikariates zu Münster, Franziskanerklöster vol. II Acta generalia C. 122.

Inskript. Würzburg = Inskriptionsverzeichnisse der Universität zu Würzburg.

Kanzl. Breslau = Akten der Fürstbischöflichen Geheimkanzlei zu Breslau:

1. Franzisk. = Acta betreffend den Franziskanerorden vol. III.
2. Annab. = Acta betreffend die Franziskaner zu Annaberg.

Kl. Annab. = Akten des Klosterarchivs auf dem St. Annaberge.

Prov. Werl = Akten des Archivs der sächsischen Franziskanerprovinz zu Werl:

1. Kap. = Acta capitularia.

2. Exerz. Allg. = Akten über die Exerzitien im Allgemeinen.
 3. Exerz. Ord. = Exerzitien des P. Ambrosius für Ordensleute.
 4. Exerz. Sch. = Exerzitien des P. Ambrosius für Ordenschüler.
 5. Miss. = Akten über die Volksmissionen der sächs. Franziskanerprov.
 6. Pred. I. II. III. = Predigten des P. Ambrosius, 3 Bde.
 7. Schles. = Faszikel über die Franziskanerklöster in Schlesien.
 8. Kasp. Tageb. = Tagebuch des P. Kaspar Heymer.
 9. Winkes = Sylvester Winkes, Schicksale unserer Ordensprovinz seit der Aufhebung im Jahre 1875.
- Rechn. Bonn = Rechnungsbücher der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn.
- Zens. Münstereifel = Zensurenliste im Archiv des Gymnasiums zu Münstereifel.

II. GEDRUCKTE:

- A. O. Min. = Acta Ordinis Minorum, Ad Claras Aquas (Quaracchi) prope Florentiam.
- A. D. B. = Allgemeine Deutsche Biographie, Leipzig.
- Baudri = Dr. Baudri, Johannes Cardinal von Geissel und seine Zeit, Köln 1881.
- Becker Blank. = Johann Becker, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Blankenheim, Köln 1893.
- Becker Münst. = Johann Becker, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Münstereifel, Bonn 1900.
- Bezold = Friedrich von Bezold, Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität von der Gründung bis zum Jahre 1870, Bonn 1920.
- Bierbaum = P. Athanasius Bierbaum O. F. M., Betkaspar, Werl 1927.

- Bockholt = P. Berthold Bockholt O. F. M., Die Orden des hl. Franziskus in Münster i. W., Münster i. W. 1917.
- Comp. Chron. = Compendium Chronologicum Provinciae Saxoniae S. Crucis Ordinis Fratrum Minorum S. Francisci Recollectorum, Warendorpii 1873.
- Donders = Dr. Adolf Donders, P. Bonaventura O. Pr. Ein Lebensbild, Freiburg 1918..
- Fr.-St. = Franziskusstimmen. Religiöse Monatsschrift, herausgegeben von Mitgliedern des Franziskanerordens, Werl i. W.
- Giersberg = Heinr. Hub. Giersberg, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Grevenbroich, Köln 1883.
- Gröteken = P. Autbert Gröteken O. F. M., Die Volksmissionen der norddeutschen Franziskaner vor dem Kulturkampf, Münster i. W. 1909.
- Handb. Köln = Handbuch der Erzdiözese Köln, Köln 1853.
- Hertling = Georg von Hertling, Erinnerungen aus meinem Leben, 1. Bd., Kempten und München 1919.
- Huyskens = Dr. Albert Huyskens, Aachener Heimatgeschichte, Aachen 1924.
- Jahresb. Köln = Jahresbericht über den Zustand des Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Köln während des Schuljahres 1846-1847, Köln 1847.
- Jahresb. Münstereif. = Jahresberichte des Gymnasiums zu Münstereifel über die Schuljahre 1837-1840, 1841-1844, 1845-1846, Münstereifel 1838 ff.
- Katzfey = Jakob Katzfey, Geschichte der Stadt Münstereifel und der benachbarten Ortschaften, Erster Teil, Köln 1854
- Kirchenlex. = Wetzer und Welte's Kirchenlexikon, 2. Aufl., Freiburg i. B.
- Lauscher = Dr. A. Lauscher, Die katholisch-theologische Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818-1918, Düsseldorf.
- Maaßen = H. Hub. Christian Maaßen, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Bonn I, Köln 1894.

- Martin** = Dr. Konrad Martin, Zeitbilder oder Erinnerungen an meine verewigten Wohltäter, Mainz 1879.
- Pfülf** = Otto Pfülf S. J., Cardinal von Geißel, 2 Bde., Freiburg i. B. 1895 f.
- Reisch** = P. Chrysogonus Reisch O. F. M., Geschichte des St. Annaberges in Oberschlesien, Breslau 1910.
- Schem. Sax.** = Schematismus Provinciae Saxoniae S. Crucis Ordinis Fratrum Minorum S. P. N. Francisci Recollectorum pro anno Domini 1873, begedruckt dem Comp. Chron. (s. o.)
- Staude** = August Staude, P. Athanasius Kleinwächter, Neurode 1893.
- Zuhorn** = Wilhelm Zuhorn, Geschichte des Franziskanerklosters zu Warendorf in: Jahrbuch der sächsischen Franziskanerprovinz vom hl. Kreuz, Düsseldorf 1907.

QUELLENANGABEN

- 1 Nach Katzfey a. v. O. und Becker, Münst. 199 ff.
 - 2 Katzfey 395.
 - 3 Ebd. 296 ff.
 - 4 Becker, Blank. 486, 512.
 - 5 Ebenda 470 f.
 - 6 G. M. (Gütige Mitteilung.)
 - 7 Die eingeklammerten Zahlen verweisen auf den Stamm-
baum.
 - 8 G. M.
 - 9 Totenzettel.
 - 10 Katzfey 207.
 - 11 Ebenda.
 - 12 A. D. B. 34, 482 ff.; Katzfey 192 f.; Huyskens 331 ff.
 - 13 Zens. Münstereifel.
 - 14 Becker, Münst. VI ff.; Katzfey 274 ff.
 - 15 Katzfey 291 ff.
 - 16 Ebenda.
 - 17 Diesem Abschnitt liegen die Jahresb. Münst. zu Grunde.
 - 18 Katzfey 288 ff.
 - 19 A. D. B. 29, 340.
 - 20 Katzfey 278.
 - 21 Ebenda 283.
 - 22 Ebenda 284.
 - 23 A. D. B. 47, 696.
 - 24 G. M.
 - 25 Zens. Münstereif.
 - 26 Gen. Köln, Theol.: Schreiben des Kgl. Prokurators der
Bonner Univ. an die Erzb. Behörde in Köln vom 12. Apr. 1847.
 - 27 Katzfey 276.
 - 28 Jahresb. Münst. 1841—1842.
- 14 Kullmann, Dreimüller

- 29 G. M.
 30 Katzfey 272 f.
 31 Ebenda 278.
 32 Ebenda 285 ff.
 33 Ebenda 400.
 34 Gen. Köln, Theol.
 35 Ebenda.
 36 Gen. Köln, Jack.
 37 Vgl. Hertling 271.
 38 A. D. B. 51, 262 ff.
 39 Rechn. Bonn.
 40 Vgl. Pfülf I 271 Anm. 1; II 278 Anm. 1.
 41 A. D. B., a. a. O.; Pfülf I 270.
 42 Bezold 384.
 43 Pfülf I 269.
 44 Rechn. Bonn.
 45 Hertling 26.
 46 A. D. B. 4, 316.
 47 Martin 166; Pfülf I 263 f.
 48 Martin 170; vgl. Bezold 176 und Lauscher 32.
 49 Sämtliche theologische Vorlesungen H. Dreimüllers in
 Rechn. Bonn.
 50 Martin 167.
 51 Kirchenlex. 10, 1900.
 52 Martin 167.
 53 Ebenda 171.
 54 Ebenda 172.
 55 Ebenda 173 f.
 56 Lauscher 37.
 57 Pfülf I 562 ff.; Maaßen, Bonn 297.
 58 Baudri 71.
 59 Kirchenlex. 8, 941.
 60 Martin 174.
 61 Ebenda 174 f.
 62 Ebenda 175; Kirchenlex. 3, 1728 f.; Lauscher 78.
 63 Inskript. Würzburg.

- 64 G. M.
- 65 Gen. Köln, Theol.
- 66 Ebenda.
- 67 Martin 120 f.
- 68 Handb. Köln 185; Schem. Sax. 28.
- 69 Gen. Köln, Bedb.
- 70 Prov. Werl, Pred. III.
- 71 Gen. Köln, Bergh.
- 72 Giersberg 241.
- 73 Ebenda 236.
- 74 G. M.
- 75 Vgl. Giersberg 236 f., dessen Angaben durch G. M. ergänzt werden.
- 76 G. M.
- 77 Giersberg 236.
- 78 G. M.
- 79 Giersberg 236.
- 80 G. M.
- 81 Pred. II.
- 82 Giersberg 241.
- 83 Gen. Köln, Jack.
- 84 G. M.
- 85 Comp. Chron. 60, 64 ff.
- 86 Schem. Sax. 6 ff.
- 87 Exerz. Ord., 19. Votr.
- 88 Reisch 1.
- 89 Ebenda 55 ff.
- 90 Ebenda 325 ff.
- 91 Ebenda 355.
- 92 Ebenda 359.
- 93 Ebenda 360.
- 94 Prov. Werl, Schles.
- 95 Reisch 362 f.
- 96 Prov. Werl, Schles.
- 97 Reisch 363.
- 98 Ebenda 370 f.; Prov. Werl, Schles.

- 99 Reisch 371; Prov. Werl, Schles.
- 100 Prov. Werl, Schles.
- 101 Reisch 374.
- 102 Ebenda 363 f.
- 103 Ebenda 362.
- 104 Kl. Annab.
- 105 Prov. Werl, Schles.
- 106 Kanzl. Breslau, Franzisk.
- 107 Kanzl. Breslau, Annab.
- 108 Ebenda.
- 109 Reisch 375.
- 110 Ebenda 375 f.; Prov. Werl, Schles.
- 111 Reisch 374.
- 112 Ebenda 375; Prov. Werl, Schles.
- 113 Reisch 375.
- 114 Prov. Werl, Kap.
- 115 Ebenda.
- 116 Zuhorn 122.
- 117 Ebenda 120.
- 118 Prov. Werl, Kap.
- 119 Comp. Chron. 61, 70; Bockholt 64.
- 120 Bockholt 48 f.
- 121 Prov. Werl, Kap.
- 122 Bockholt 49; Winkes 47.
- 123 Prov. Werl, Kap.
- 124 G. M.
- 125 Prov. Werl, Kap.
- 126 Exerz. Ord., 13. Votr.
- 127 Ebenda, 15. Votr.
- 128 G. M.
- 129 Kasp. Tageb.; Brief P. Kaspar Heymers an P. Ambrosius o. D. (1875 oder 1876).
- 130 Gröteken 119 ff.; Reisch 146 f.
- 131 Exerz. Sch., 9. Votr.
- 132 Exerz. Ord., 19. Votr.
- 133 Prov. Werl, Miss.

- 134 Gedicht „Das Gebet hat einen langen Arm“, 6. Str.
 135 Ps. 102, 1
 136 Fr. St. 1925, 276
 137 Staude 25
 138 A. O. Min. 1896, 172
 139 G. M.
 140 Gen. Köln, Miss.
 141 ebenda
 142 Gröteken 100 f.
 143 Prov. Werl, Miss.
 144 Fr. St. 1925, 276 f.
 145 ebenda 277 f.
 146 ebenda 278
 147 Gen. Münster, Franzisk.
 148 G. M.
 149 Prov. Werl, Miss.
 150 ebenda
 151 Ps. 33, 1. — Prov. Werl, Miss.
 152 Pred. I
 153 Gröteken 21
 154 1 Kor. 2, 1. 4
 155 G. M.
 156 Die folgende Charakteristik stützt sich auf die Angaben eines Missionars, der mit P. Ambrosius Dreimüller zusammenwirkte.
 157 G. M.
 158 Donders 317
 159 Hebr. 4,12
 160 Prov. Werl, Exerz. Allg.
 161 Prov. Werl, Exerz. Allg.
 162 Ezech. 33, 11
 163 Isai. 1,18
 164 Pred. II
 165 G. M.
 166 Nach Kasp. Tageb. im Juli 1859
 167 Nach Kasp. Tageb. im Juli 1867

- 168 Nach Kasp. Tageb. 11.—19. Nov. 1871
- 169 Brief P. Kaspar Heymers an P. Ambrosius o. D.
(1875 oder 1876)
- 170 G. M.
- 171 Fr.-St. 1920, 131 ff.
- 172 Diesem Kapitel liegen außer anderm zugrunde die
vom Verfasser 1893 und 1895 wortgetreu mitgeschriebenen
Exerzienvorträge des P. Ambrosius.
- 173 Exerz. Ord., 4. Vortrag
- 174 Prov. Werl, Miss.
- 175 Exerz. Ord., 6. Votr.
- 176 Prov. Werl, Miss.: Bericht vom 13. Febr. 1888
- 177 Luk. 18, 1
- 178 Fr. St. 1925, 278
- 179 Exerz. Ord., 18. Votr.
- 180 ebenda, 7. Votr.
- 181 ebenda, 21. Votr.
- 182 ebenda, 3. Votr.
- 183 ebenda, 9. Votr.
- 184 ebenda, 19. Votr.
- 185 ebenda, 20. Votr.
- 186 ebenda 18. Votr.
- 187 ebenda
- 188 ebenda, 9. Votr.
- 189 ebenda, 18. Votr.; Exerz. Sch., 7. Votr.
- 190 Exerz. Ord., 10. Votr.
- 191 G. M.
- 192 Exerz. Sch., 2. Votr.
- 193 ebenda, 5. Votr.
- 194 Exerz. Ord., 18. Votr.
- 195 ebenda, 3. Votr.
- 196 ebenda, 17. Votr.
- 197 G. M.
- 198 Exerz. Ord., 12. Votr.
- 199 ebenda, 13. Votr.
- 200 ebenda, 2. 19. 21. Votr.

PERSONEN-UND-ORTS-NAMEN

- 201 ebenda, 13. Votr.
- 202 ebenda
- 203 ebenda, 14. Votr.
- 204 ebenda, 21. Votr.
- 205 ebenda, 17. Votr.
- 206 Exerz. Sch., 9. Votr.
- 207 Exerz. Ord., 15. Votr.
- 208 ebenda
- 209 ebenda
- 210 Ebd. 1 Kor. 13, 1. ff.
- 211 Exerz. Ord., 16. Votr.
- 212 1 Kor. 13,4
- 213 Exerz. Ord., 16. Votr.
- 214 ebenda, 9. Votr.
- 215 Bierbaum 16

PERSONEN- UND ORTSVERZEICHNIS

Br. = Franziskanerbruder, P. = Franziskanerpater
Kloster = Franziskanerkloster

- Aachen, Stadt 15, 82, 101, 144
—, Gefängnis 99
Ahrhütte 11
Albers Josef, Kaufmann 70, 82
Alfons von Liguori 160, 175
Alkantariner 61, 72, 73
Aloisius, hl. 169
Amalek 94
Amerika 12, 13, 51, 81
Anna, hl. 59, 66, 68, 77
Annaberg mit Kloster 58—62, 69—71, 73, 75—79, 84
—, Gemeinde 70
—, Kalvaria 77
—, Kalvarienanlage 59
—, Noviziat 72
—, Wallfahrtsfeste 64, 67, 68
—, Wallfahrtskirche 76
Andreschek, P. Alardus 72
Antonius von Padua 77
Arme Seelen 166, 197, 198
Augustinus, hl. 28, 155, 181
Barmherzige Brüder 201
Basilus P. s. Pfannenschmidt
Baudri, Weihbisch. u. Generalvikar 28, 35, 45, 46, 48
Bedburg, Ritterakademie 17
Bedburg-Reifferscheidt 38, 39
Belgien 82, 90
Benedikt, Labre 163, 164

Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung 93
 Benger, Joh. Michael, Repetent 37
 Berlin 61
 Bernard, hl. 156
 Bierbaum, P. Irenäus 153
 Biewer, Lambert 14
 Binterim, Ant. Jos. Floskulus, Pfarrer 31
 Böhmen 90
 Bonaventura, Pater O. P. 126
 Bonn, Stadt 18—20, 33
 —, Konvikt 27, 31
 —, Krankenhaus der Barmherzigen Brüder 201
 —, Münsterkirche 33
 —, Universität 27—29, 37
 Bonn-Kreuzberg, Kloster 83, 85, 141, 156, 200, 202
 Bonn-Poppelsdorf siehe Poppelsdorf
 Brasilien 5, 51, 52, 89
 Breslau, Stadt 19, 75, 148, 149
 —, Alumnat 62
 —, Bahnhof 146, 147
 —, Dom 150
 —, Fürstbistum 90
 —, Matthiasgymnasium 149
 Brinkmann, Joh. Bernard, Bischof 111
 Buse, Adolf, Repent 37
 Cebulla, P. Sebastian 72
 Cedron, Bach 66
 Chrysostomus, hl. 140
 Clemens, Franz Friedr., Privatdozent 28, 29
 Cyran, Kaplan 71
 Dahmen, Br. Laurentius 200, 201
 Deppich, Professor 33
 Diepenbrock, Melchior von, Kardinal u. Fürstbisch. 60
 Dieringer, Franz Harer, Professor 31—33, 36
 Dillenburger, Wilh. 19
 Dinklage i. Old. 107

Dionysius, hl. 92
 Dollendorf, Burg 11
 Dominikanerorden 126
 Donders, Adolf 126
 Dreimühle 11, 12
 Dreimüller, Anna Elisabeth 14, 49
 —, Anna Gudula 14
 —, Anna Katharina 14
 —, Barbara 14
 —, Elisabeth 14
 —, Heinrich (P. Ambrosius) 14, ff.
 —, Heinrich 16
 —, P. Hermann Josef 201
 —, Maria Barbara 12, 15
 —, Maria Josefa 12
 —, Maria Katharina 13
 —, Maria Katharina geb. Hennes 11, 12
 —, Peter Josef 13—14
 —, Wilhelm 11, 12
 Düsseldorf, Stadt mit Kloster 31, 47, 83, 130, 138
 Düsseldorf-Oberbilk 31
 Eggenheim 20
 Eichsfeld 115
 Eifel 8, 9
 Eifelsche Mission 11
 Elfgem 47
 Emmerich, Stadt 19
 Erft, Fluß 8, 11
 Essen 19
 Euskirchen 13, 17
 Felix, P. siehe Hosbach
 Ferdinand, Beamter 105
 —, hl., König 105
 Firmenich 18
 Fischer, Generalvikar 14
 Floss, Heinrich Jos., Professor 31

Förster, Heinrich, Fürstbischof 60 ff.
 Franziskaner 59—61, 73, 75, 77, 82, 106, 146, 178, 179, 186
 Franziskanerorden 27, 45, 47, 57, 176, 178, 190
 Franziskanerprovinz, sächsische 50, 51, 58, 60, 71, 80, 81, 83,
 89, 137, 142
 Franziskus von Assisi 59, 61, 68, 77, 111, 146, 151, 153, 157,
 164, 176, 178, 188, 190, 191
 Franziskus Xaverius 91, 92
 Gau, Subregens 36
 Geissel, Johannes von, Kardinal u. Erzbischof 24, 37, 41 ff.
 Geldern, Kreis 110
 Gerards, Martin 14
 Gischin, Grafen von 59
 —, Graf, Georg Adam von 59
 Gneisenau 17
 Gogolin 61
 Goldenstedt i. Old. 95, 107
 Gregor der Große 91, 153
 Grevenbroich 39
 Gröteken 118, 142
 Günther, Philosoph 28
 Hagelüken, Franz 19, 20
 Hagemeister, Oberpräsident von 111
 Halbfaß, P. Vinzenz 95
 Hammerstein, S. J. 126
 Hardenberg-Nevides 95
 Harreveld 50, 51, 91, 160, 168
 Heiligenstadt 115
 Heimsuchung, Schwestern von der 137
 Heltorf bei Düsseldorf, Schloß 138
 Hennes, Dechant 40
 Hennes, Maria Katharina 11, 12
 Hergarten, Maria Sophia 16
 Hertling, Graf Georg von 29
 Hesse, Br. Erasmus 700, 72
 Heymer, P. Kaspar Anton 5, 90, 111, 118, 137, 142—144, 177

Hieronymus, hl. 179
 Hilgers, Bernard Jos., Professor 31
 Hiltermann, P. Matthias 53
 Hoch, Matthias 20
 Holzweiler 41
 Hosbach, P. Felix 101
 Hübler, Bernard 17, 19
 Hückelhoven 90, 143
 Jackerath 39, 41—44, 46—49, 54, 160
 Jackerather 40
 Janietz, P. Wolfgang 71
 Janknecht, P. Gregor 5, 60, 80, 81, 113
 Jeiler, P. Ignatius 5, 94, 95, 118
 Jesuiten 9, 11, 81, 101
 Jesuitenorden 109
 Ignatius, P. siehe Jeiler
 Ignatius von Loyola 179
 Innozenz III., Papst 108
 Johannes Berchmanns, hl. 167, 168, 177
 — der Evangelist 31
 — vom Kreuz 179
 — der Täufer 140
 Josef, hl. 169
 Israel 94
 Jüchen 47
 Juda 94
 Juden 165
 Jülich, Stadt 41
 —, Herzogtum; 9
 Kapuziner 9
 Kapuzinerorden 109
 Karpathen 59
 Kaspar, P. siehe Heymer
 Katharina von Siena 169
 Katzfey, Jakob, Gymnasialdirektor 10, 18, 22, 23
 Kaulen, Franz, Exeget 34

Kevelaer 110
 Klara, hl. 93
 Klarissen 93
 Kleinwächter, P. Athanasius 71—72, 78, 145—150
 Klemens August, Erzbisch. 94
 Knoodt, Peter, Professor 28
 Kloppenburg 115
 Köln, Stadt 21, 24, 38, 47, 49, 52
 —, Erzdiözese 90
 —, Friedrich-Wilhelms-Gymnasium 21, 24
 —, Klerikalseminar 34, 37
 —, Regierungsbezirk 8
 Königgrätz, Diözese 90
 Kornelius a Lapide 166
 Kosellek, Erzpriester 63, 71
 Kottmann, P. Dominikus 126
 Kreuzberg siehe Bonn-Kreuzberg
 Kurpfalz 9
 Kurth, Jakob 13
 Lagienka 143
 Laumann, P. Osmundus 136
 Lauterborn, Familie 40, 41
 Lazaristen 44, 172
 Leo, Bruder 146
 Leonard von Portu Maurizio 181—183
 Linnep, Haus 139
 Lohne i. Old. 107, 122
 Lommersdorf 11, 16
 Lüttich, Diözese 90
 Maasmann, P. Othmar 5, 73, 78
 Magdalena von Pazzis 179
 Mahlmann, Dichter 21
 Marianische Jünglingskongregation 203
 Markward, Abt 8
 Martin, Konrad, Professor 27, 30—33
 Menden i. W. 103, 104

Merkstein 144
Mettmann 19
Moresnet, Wallfahrtsort mit Kloster 82
Mohr, Martin 20
Moses 94
München, Domkapitular 35
Mündt, Pfarrei 39
Münster, Stadt mit Kloster 81, 82, 111, 112, 137
—, Akademie 19
—, Diözese 82, 90, 112
—, Hörstertor 81—83
—, Lambertikirche 82
Münstereifel, Stadt 8—11, 15— 19, 21, 24, 39, 177
—, Gymnasium 11, 17, 18, 20, 21, 22, 24
—, Knabenschule 17
—, Orcheimer Tor 11
Münsterland 101
Nagel, Freifrau von 138
—, B., Freiin 138
Nitzko Jakob, Kalvarienprediger 63—64, 69, 71
Nordamerika 50, 82
Oberschlesien 58, 60
Oder, Fluß 58
Oebbeke, P. Lothar, Alkantariner 60, 73
Olmütz, Diözese 90
Osnabrück, Diözese 90
Ostendorf, P. Bonifatius 52
Ostenfelde 138
Ostrolenka 144
Paderborn, Stadt mit Kloster 27, 31, 83
—, Diözese 90
Peterstal 8
Pfannenschmidt, P. Basilius 101, 203
Paulus, hl., Apostel 31, 118, 130, 194, 195
Philipp Neri 179
Poppelsdorf 156

Poppelsdorfer Kirchhof 203
 Prag, Diözese 90
 Preußen 10
 Prüm, Stadt 14
 —, Benediktinerabtei 8
 Reimann, P. Philipp 72
 Reisch, P. Chrysogonus 79
 Reißmann, Professor 33
 Reuland 19
 Rhein 8
 Rheinland 103
 Rheinländer 29
 Rheinprovinz 9
 Rhinkop, Heinrich, S. J. 11
 Riesengebirge 149
 Rom 163
 Rospatt, Johann Jos. 19
 Roth, Laurenz 18, 23
 Rüttger, Peter Daniel 19
 Sailer, Bischof 117
 Saxonia, Ordensprovinz 50
 Schierdewahn, P. Adolf 72
 Schiffers, Franz Josef 203
 —, Karl 15
 Schleiden, Kreis 11
 Schlesien 60, 72, 73, 78
 Schloßdahl 11
 Schmitz, Br. Natalis 61—63, 69, 70, 72
 Schneider, P. Ladislaus 71, 72
 Scholz, Johann Martin, Professor 30
 Schoren, P. Firmatus 87,88
 Schroeder, Sophie, Tragödin 17
 Schwestern von der Heimsuchung 137
 Schwestern von der hl. Klara 93
 Smets, Wilh., Oberpfarrer 17
 Spee, Gräfin P. von 138, 139

Sudeten 59
 Theresia (von Abila), hl. 157, 175
 Thienel, P. Markus 72
 Thomas von Aquin 28, 91, 180
 Trient, Konzil 31, 42
 Trier, Diözese 90
 Türken 165
 Udem 110
 Ulrich, P. Bartholomäus 202
 Unkel a. Rh. 144
 Vechta i. Old. 109
 Vogelsang, Heinrich Jos., Professor 30
 Vornholz bei Ostenfelde, Schloß 138
 Voß, P. Germanus 81
 Walter, Ferdinand, Professor 33
 Warendorf, Stadt mit Kloster 45, 48—50, 54, 56, 78—83, 87
 Weeze 110, 123
 Weitz, Präses 35, 36
 Wentzki, P. Theobald 70
 Westfalen, Provinz 111
 Wetzlar 19
 Wiedenbrück, Kloster 72, 78
 Wien 28
 Winkes, P. Silvester 202
 Wolf, Karl 19
 Wülffling, Jurist 33
 Würzburg 27, 33, 34
 Zillikens, Familie 40—41
 Zündorf, Wilhelm, Fr. Kolumban 52, 53



am 5 h 15
Pronounced at
myself which is
Michigan Diet

21 Y W B Y O W

STAMMBAUM

Michael Dreimüller, Müller in Lommersdorf; vh. mit ? Pick.

1. Siebert, vh. in Lommersdorf (8 Kind.)
2. Heinrich, Müller in Lommersdorf; vh. mit Katharina Bernardy (6 Kinder¹).
3. Wilhelm, † 21. 9. 1846; Müller in Münstereifel; vh. 1812 mit Maria Kath. Hennes, * 22. 2. 1794, † 1837.
4. Anna, vh. mit Peter Blum in Ahrdorf (4 Kinder).
5. Maria Josepha, † 1851; vh. mit Jos. Zinken i. Münstereifel (3 Kinder²).
6. Gertrud, vh. mit ? Klären in Lommersdorf (5 Kind.)
7. Anna Maria, vh. mit ? Ehlen in Lommersdorf (4 Kinder).

1. Maria Josepha, * 11. 8. 1814, † 1854; vh. mit Jak. Kurth, Landwirt in Münstereifel.
2. Maria Katharina, * 30. 8. 1816, † 13. 7. 1882; vh. 1847 mit Th. Kolvenbach, Müller in Münstereifel, sp. Fruchthändler in Euskirchen (4 Kinder³).
3. Peter Joseph, * 16. 11. 1818, † 1. 2. 1900, Müller in Nordamerika; vh. mit ? (7 Kinder).
4. Elisabeth, * 26. 9. 1821, † 1848; vh. mit Michael Michels, Fuhrunternehmer in Münstereifel.
5. Heinrich, * 2. 2. 1825, † 10. 8. 1896; Franziskanerp. Ambrosius.
6. Anna Elisabeth, * 27. 8. 1827, † ? vh. mit Lambert Biewer.
7. Anna Katharina Maria, * 31. 3. 1830, † 3. 3. 1894; vh. 8. 11. 1860 mit Martin Gerards, Bäcker in Münstereifel (6 Kinder).
8. Barbara, * 29. 5. 1832, † 1832.
9. Maria Barbara, * 16. 7. 1833, † 11. 1. 1898; vh. mit Karl Schiffers, Bäcker in Aachen. (6 Kinder⁴).
10. Anna Gudula, * 30. 4. 1837, † 1837.

Hermann Hennes, vh. mit Maria Katharina Junkersdorff (?)

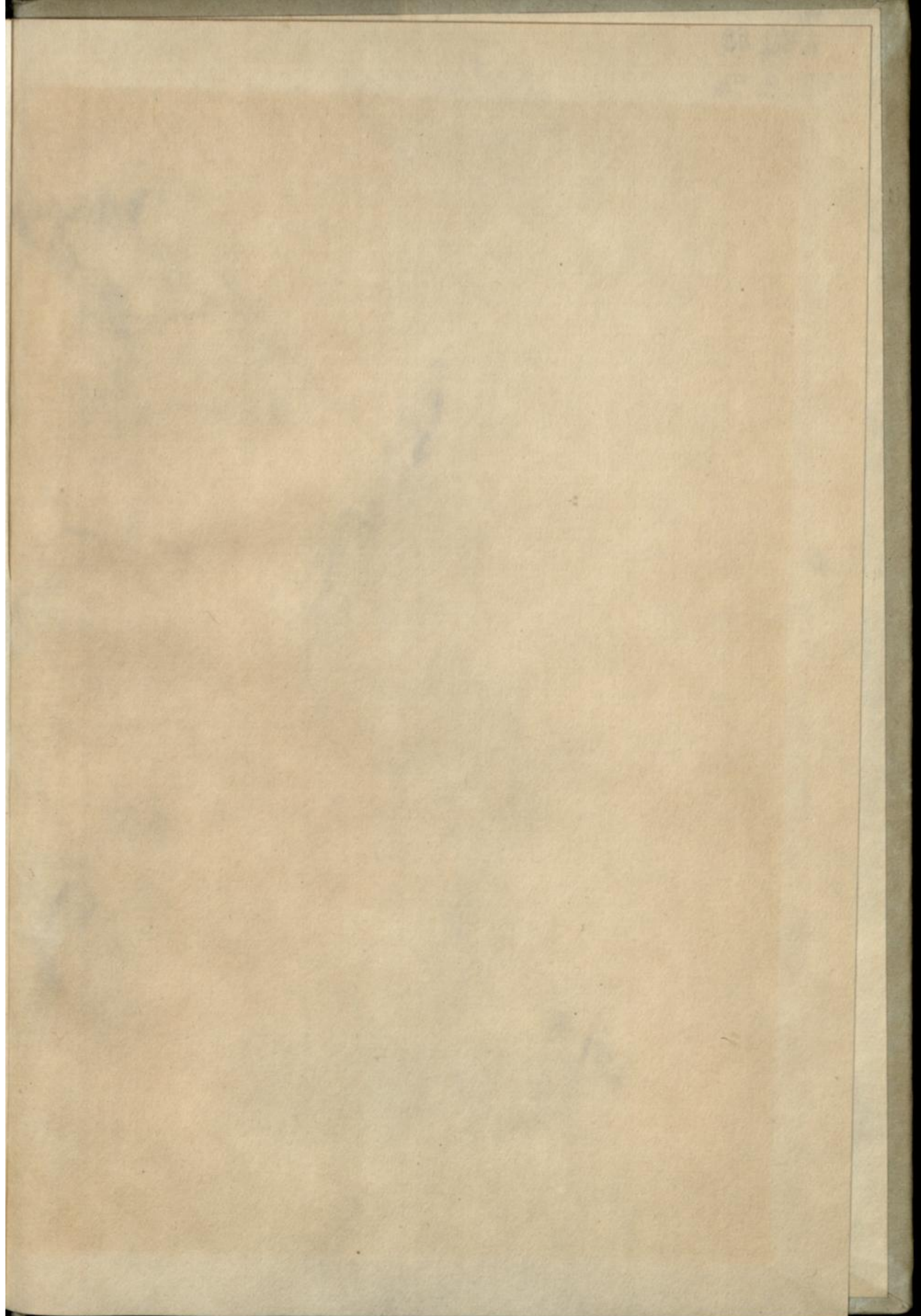
1. Hermann, Müller in Münstereifel.
2. Maria Katharina, vh. mit Wilhelm Dreimüller.

¹) Von den Enkeln wurden 3 Ordensleute: P. Hermann Joseph und Br. Nemesius Dreimüller O. F. M., Br. Anton Dreimüller S. J.
²) Darunter Michael Zinken, † 1879 als Pfarrer v. Ramershofen.
³) Eine Tochter wurde Franziskanerin.
⁴) Ein Sohn, Franz Xaver Schiffers, wurde Weltpriester.

STAMMBAUM

1) Ein 2000' Laus Xosa ...
2) Eine ...
3) ...
4) ...





1. 10. 68.

15. 8. 74

Pfälzische Landesbibliothek Speyer



706559046107



